H.lit.p.
644
g

H. lit. p. 644 g

H. lit. p. 644 7

(72)

Die

Gesammthochschule

der

Schweiz

und die

Universität Basel.

Von

Dr. Troxler,

Professor der Philosophie an der Hochschule Basel.

B 13

Die
Gesammthochschule der Schweiz
und die
Universität Basel.

Von

Dr. Troxler,
Professor der Philosophie an der Hochschule Basel.

Trogen.
Gedruckt und im Verlag bei Meyer und Zuberbühler.

1830.

H. lit. p. 644 g

„Was aber Basel vor allen schweizerischen Städten auszeichnet, war der Gedanke, für die aufblühende Welt eine Schule der Bildung zu veranstalten; ein Verdienst, nicht wie andere, für den Augenblick und eine vorübergehende Verfassung, sondern durch Einwirkung vieler dadurch geförderten Arbeiten und entwickelten Fähigkeiten, für alle Zeiten und die Menschheit.“

Geschichte der Eidgenossenschaft
von Johann Müller.

Nichts Größeres ist den Sterblichen gegeben, als die Perle der Wissenschaft erarbeiten zu können. Sie erhebt vom Staube den ewigen unendlichen Geist. Kein Gut wird wie sie durch die Mittheilung immer größer. Ja im Namen Gottes erhaltet die schöne, gesunde, zu allem wohlgelegne Stadt Basel auf ewige Zeiten eine Universität, wie Bologna, in aller göttlichen und menschlichen Wissenschaft und allerlei geistlichem und weltlichem Recht.

Stiftungsbrief der Universität
von Pabst Pius II.

BSB
MÜNCHEN

Vorwort.

Mein Vaterland und die Bildung seiner Jugend hatt' ich in Aug und Herz, als ich in der Vorrede zum zweiten Theil meines Handbuchs der Logik kühne Rügen und fromme Wünsche über Basels einst so groß und herrlich blühende, dann im Laufe der Zeiten fast ganz zerfallene doch nie aufgehobene, endlich wieder, aber für den Freund des Lichts nur zu schwach und langsam auflebende Hochschule aussprach. Ich besprach aber nicht nur Basel und seinen Zustand, sondern auch das Ganze, von dem es ein Theil ist, die Schweiz in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildungsanstalten. Dafür zuvörderst den Beweis zu leisten, laß ich nun die ganze Rede, wie ich sie geführt habe, wörtlich hier abdrucken. Ich glaube, es gereiche den Staatsmännern Basels besonders zur Ehre, daß sie, was so wenige schweizerische Rathsherren thun, die Sprache öffentlicher Meinung berücksichtigen, und die heut zu Tag ungemeine Größe der Gesinnung an Tag legen, welche Vorwurf und Tadel der Anstalten ihres Gebiets nicht nur ertragen, sondern auch nach der sie begründenden Absicht und Wahrheit zu würdigen vermag.

Was mich aber im Gang dieser Sache schmerzen mußte, das war nicht sowohl die Einmischung und Gegenrede eines Mannes, den ich aufrichtig hoch achte — warum soll nicht Vertheidigung wie Angriff einer öffentlichen Sache erlaubt sein? — es war die Art und Weise, wie Herr Professor Dewette mich mißverstand, weil er mich verkannte. War es mir denn nicht um Wahrheit und Recht zu thun? Hab ich gerügt und getadelt um herabzusetzen oder zu zerstören, nicht um zu beleuchten und zu bessern? Hätt' ich tiefere Einsicht oder bessern Willen bewiesen, wenn ich das Fehlerhafte und Gebrechliche, das Unvollkommne, das Stehenlassen auf halbem Wege, oder das Abgleiten von einem wieder begonnenen großen Werk zugedeckt oder beschönigt hätte? Hab ich Vorliebe für heimisches Gemeinwesen (ich lebte früher im Reußgau, jetzt im Aargau) je bewiesen, oder auf irgend eine Weise die sündige Ungeneigtheit gezeigt, das Gute, das sich anderswo in der Schweiz (z. B im Rheingau) anzuerkennen und billig zu beurtheilen? Hab ich einseitig und ungerecht alle Schuld unsers öffentlichen Unglücks der eidgenössischen Zersplitterung und Verwirrung, die bis in das Geistesreich eingedrungen, auf Basel zu wälzen, dagegen die übrige Schweiz rein zu waschen und auf den Leuchter zu stellen gesucht? Hab ich nicht das intra et extra muros peccatur, und jenes nefandum jubes renovare dolorem, und das flebile fatum, die confusio divinitus conservata meines alten und ganzen Vaterlandes ins Licht zu setzen und zum Heil zu fördern getrachtet? oder hab ich

07/96/103

ohne Grund, parteilich und unlauter faselnd in Tag hineingeschwazt? und mich einer akademischen Abkapitlung oder einer Lektion vom Katheder herab würdig gemacht? — gewiß nicht, und doch bin ich wie ein im Joche dieser Sündenlast Schmachtender vor den Richterstuhl der ganzen Schweiz gefordert worden. Es steht geschrieben, hier soll ich Rede stehen!

Daß aber auch dieses nicht so böse gemeint war; daß alles gegen den in der übrigen Schweiz in Beziehung auf Basels Hochschule herrschenden Geist so wie gegen mich, seinen Sprecher, von Hrn. Dewette Gesagte theils auf reinem lobenswerthen Eifer für eine gute, große Sache, theils aber auch auf völliger, aus seiner Neuheit und Fremdheit herrührenden Unbekanntschaft und Unvertrautheit mit unserer Nationalität und den aus ihr hervorgehenden unitarischen Strebungen beruhe — dafür glaube ich nun auch hier und zwar zur Rechtfertigung des achtenswerthen und verdienstvollen Gelehrten, einer der ersten Zierden der Universität Basel den Beweis führen zu müssen. Es geschieht dies wohl am einfachsten und besten dadurch, daß ich unsern Richtern, worunter ich all meine Leser verstehe, die auf den Universitätshandel sich beziehende Replik von Hrn. Dewette, als zweites Aktenstück vorlege. Nun erwarte man aber auch von mir ein drittes Aktenstück, eine Duplik, und zwar um so mehr, da ich nach Erscheinung des zweiten, Rede zu stehen versprochen. Da ich nun aber auch inzwischen von der hohen Regierung Basels den Ruf zur Lehrstelle der Philosophie an dortiger Hochschule erhalten und angenommen, und

dadurch aus zwei Gegnern, jedoch nicht ohne des einen ruhiges Vorwissen und des andern thätiges Mitwirken, Collegen an derselben Bildungsanstalt worden sind, über deren Zustand sie in Widerspruch gerathen waren, so haben viele geglaubt, die Sache sei nun zu allseitiger Zufriedenheit ausgeglichen, und Dr. Troxler am Ziel seiner Wünsche, würde nun nicht anders als schweigen können und wollen. Noch andere glaubten aber von dem gereizten Kampflustigen einen neuen Gang (Levée de bouclier) sich auf jeden Fall versprechen zu dürfen. Beide Theile irrten, oder täuschten sich selbst.

Wenn ich nun zwar nicht Einer von Denjenigen bin, welche es zu der christlich-evangelischen Vollkommenheit gebracht haben, daß, wenn man ihn auf die Rechte schlägt, er die Linke darhält, so hab ich es doch durch die unter der wohlweisen und landesväterlichen Pädagogik des hohen eidgenössischen Standesregiments Luzern erhaltene Bildung dahin gebracht, daß ich mit jenem classischen Heiden sagen kann: "Schlag nur zu, aber hör mich an!"

Ich sage also rund und laut: Es liegt uns jetzt wenig daran, ob Herr Professor Dewette, oder Doktor Troxler recht oder unrecht haben, was Basel für die Schweiz, und die Schweiz für Basel gewesen sei zu jener Zeit, da ich von beiden mit dem vollen Ansehen und Gewicht der Wahrheit so reden konnte, wie ich in der Vorrede zum ersten Theil meiner Logik gethan habe. Viel oder Alles, mein' ich aber, liege daran, daß man nun fortan wisse, was die Schweiz von Basel fordern dürfe, und gegentheils Basel für die

Schweiz zu leisten habe, wenn Basel seine Universität zur schweizerischen Gesammthochschule erheben, und die Eidgenossenschaft dieselbe dafür anerkennen, als solch eehren und pflegen will?

Hochgeborne, wohlweise, und gutgesinnte Herren von A bis Z! ich sitze in keinem Rathsaale und stehe in keiner Landsgemeinde, ich hab nur eine Stimme, weil ich nur eine von den zwei Millionen Seelen in meinem Leibe habe, aber bedenkt, die Stimmen werden beßer gewogen, als gezählt.

Jetzt ist wieder einmal einer der großen Zeitpunkte für die Schweiz gekommen. Groß ist er und so Gott will heilsamer und segenvoller, als jener von 1798, da die Franzosen über den Jura als Träger der Revolution in die Schweiz eindrangen, und als der von 1814, da die Oestreicher als die Patrone unserer Restaurationsklienten vom Rhein her einzogen. Jetzt ist's um eine Mediation zu thun, in welcher wir nicht von Fremden vermittelt werden sollen, um das eine Mal Ruhm und Schätze, das andere Mal Glük und Freiheit zu verlieren. Es ist Zeit, daß wir uns selbst vermitteln, und es gilt das Heiligste, das Höchste und Beste, was uns Niemand geben, aber auch eben so wenig Jemand nehmen kann. Verschwunden wie ein Schatten, zerronnen wie ein Traum sind die meisten der Güter, auf welchen unser Wohl im Innern und unsere Kraft nach aussen beruhte. Und Eins thut noth, mehr als je, und nur Eins kann uns retten vom Untergang; — das ist: geistige und sittliche Bildung. Viel ist hiefür

geschehen und es wird immer noch mehr gethan unter dem Volke, auch in mittlern Ständen; aber der Tempel und Dom unserer Nationalkultur liegt zwar nicht mehr in Schutt und Trümmern, wie noch vor kurzem, aber ist auch noch lange nicht zu seiner alten Herrlichkeit und Größe emporgebildet. Helfet ihn aufbauen, Ihr alle, die ihr Euch nicht in Dienst für Werke einer entgegengesetzten Art von Mauererei verdungen!

Eine große Idee bewegt jetzt wieder schön und lebendig wie vor Jahrhunderten den Geist der Stadt und Regierung Basels — an uns allen, welche das Vaterland lieben, ist es nun ihr entgegen zu kommen, für sie Opfer zu bringen und Werke zu thun, so gut wir es vermögen. Wenn Ihr nun saget, ich sei ein Eingenommner und Betheiligter in der Sache, so sagt Ihr nur, was sich von selbst versteht, und sprecht das Geheimniß meines Herzens aus, welches ich aber selbst in der Vorrede zur Logik verrieth. Basel ist vorangegangen in hohem Sinn und edelm Streben; wir aber müßen jetzt anfangen, seine Hochschule als die unsere, als die gemeinsame des Vaterlandes zu betrachten und zu behandeln. Nur weil ich erkannte, daß sie dieses werden kann, folgte ich der von dem Ruf begeisterter Jugend begleiteten Ernennung zum Lehrer an ihr und ergreife nun noch einmal das Wort, um das Verhältniß zwischen Basel und der Schweiz hinsichtlich ihrer Hochschule so wie ihre gegenseitigen Ansprüche, die Forderungen der Zeit an dieselbe, u. s. w. in einer Reihe von Betrachtungen ins Licht zu setzen.

Dr. Troxler.

Aarematt, am 10. Hornung 1830.

Dr. Troxler's kühne Rügen und fromme Wünsche in Hinsicht auf eine schweizerische Gesammthochschule.*)

Hochachtbare, theuerwerthe Männer!

Die Ungewöhnlichkeit und Kühnheit des Wortes, das ich nehme und an Euch richte, möge die Hochwichtigkeit der Idee rechtfertigen, welche mich, über alle niedern Rücksichten erhebend, antreibt. Indem ich gewagt, der großen Welt von Lehrenden und Lernenden, von Meistern und Jüngern, ein Buch vorzulegen, welches bestimmt ist, in dem Gebiete, das der englische Staatskanzler globus intellectualis genannt hat, ein wenig die Luft zu reinigen und einige öde Gegenden urbar zu machen, kann es für mich nur noch eine geringe Vermessenheit sein, wenn ich, dem Drange meiner Vaterlandsliebe nachgebend, mir erlaube, den zweiten Theil dieses Buches Euch zu widmen, und bei diesem Anlaße vor einer öffentlichen allgemeinen Tagsatzung des Schweizervolks einen eidgenössischen Gruß anszusprechen.

Ich weiß, es gibt wohl nur noch Wenige unter den schweizerischen Staatsmännern von der Denkart jenes Bernischen

---

*) S. Logik, die Wissenschaft des Denkens und Kritik aller Erkenntniß zum Selbststudium und für Unterricht auf hohen Schulen. Von Dr. Troxler. Stuttgart und Tübingen, Cotta'sche Buchhandlung, 1829. Zweiter Theil, Vorrede.

Junker Landvogts, von welchem unser Zimmermann berichtet, in einer Audienz vernommen zu haben: »Nous ne voulons pas de la science, nous voulons de l'obéissance.» Im Gegentheil ist nun, wenigstens seit der neuesten Zeitenwende die Tonart der Humanität und Freiheit unter uns auch wieder bei Solchen Sitte geworden, welche vorher im Reden und Handeln ganz andere Saiten aufzuziehen angefangen. Hat nicht neulich sogar Se. Excellenz Hr. Schultheiß Rüttimann von Luzern, auf dem Tage zu Bern, so schön und erbaulich seinen eidgenössischen Gruß vom Jahrgang 1829 mit folgenden Worten ausgerichtet: „Was der Menschheit frommt, das spricht den Schweizer an. Er freut sich der irländischen Emancipation, wie der Befreiung Griechenlands. Wir Eidgenossen wissen das Glück des Friedens und der Ruhe zu genießen und zu benutzen.“

Und nun zu diesem großen Texte, der in Mitte Eurer Tagsatzung von einem berühmten Standeshaupte ist vorgetragen worden, erlaubet mir, hochachtbare und theuerwerthe Männer, einen kurzen Commentar und eine nahe liegende Nutzanwendung zu machen. Solch ein Mäcenas der Menschheit und Freiheit kann auch beineben nicht würdiger gefeiert werden, als wenn man, je nachdem sich eben der Anlaß bietet, eine seiner edeln Thaten oder eines seiner großen Worte ins Licht setzt, und seinen Ideen Wahrheit, Leib und Leben gibt.

Die Schweiz hat also Friede und Ruhe, und ihr Glück soll mit Weisheit genossen und benutzt werden! Demnach fragen wir: Was bei der weit über den Jura und die Alpen hinaus, bis zu den Hyperboräern und Helleniden sich erstreckenden kosmopolitischen und philantropischen Hochgesinnung unserer Optimaten oder Magnaten von solch einer im Friedensglücke sich selbst genießenden Weisheit am Ende für uns selbst und für das uns zunächst liegende Vaterland etwa erwartet oder verlangt werden dürfte?

In Beantwortung dieser Frage wenden wir uns geradezu an den globus intellectualis der Schweiz, wie es sich bei dem Eingang zu einer Vernunftlehre am besten ziemt, und weil wir glauben, voraussetzen zu dürfen, daß solch eine weltbürgerliche und menschenfreundliche Weisheit wohl auch geruhen werde, ihre Aufmerksamkeit aus der weiten Ferne auf die Nationalbildung und das geistige Leben des eignen Volkes richten zu lassen. Auf dieser Bildung und auf diesem Leben beruht nach unserer Meinung die eigentliche Emancipation und das wahre Glück des Friedens. Dieses frommt der Menschheit und dem Volke am meisten, und darauf hat der Schweizer wohl Anspruch, wie der Irländer und Neugrieche. Unter Menschheit in der Republik, oder unter Volk, verstehen wir aber noch weit mehr die obern, höhern Stände, als nur die untern, niedern Klassen, vorzüglich die höchsten Stände, das heißt, die menschlichsten, gebildetsten und gesittetsten.

Werfen wir nun in dieser Hinsicht einen freien Blick auf die Schweiz, so finden wir zunächst ein Volksschulwesen, welches im Ganzen gut, und vielleicht besser als irgendwo in Europa ist. Wir finden eine Menge vortrefflicher Privatanstalten, welche zu Musterschulen ihrer Art gezählt zu werden verdienen, wie die von Pestalozzi, Fellenberg, Niederer, Wehrle, Krüsi, u. s. f. Wir finden, zwar meistens auf den guten Willen und Kostenaufwand von Einzelnen und Gesellschaften gegründete, doch ebenfalls ausgezeichnete Handwerk-Gewerb-und Handelsschulen. Wir finden dann zahlreiche Secundärschulen in mehrern Kantonen, welche sogar in einigen, wie z. B. im Aargau mit topographischer Gewissenhaftigkeit auf die Bezirke vertheilt worden sind. Es besitzt überdies fast jeder Kanton seine eigene Centralschule, oder sein Gymnasium, einige Kantone dazu noch Lyceen, und an diesen vollständige Lehranstalten für katholische Theologie, wie Luzern, Solothurn

Freiburg. *) In Zürich, Bern, und Lausanne sind Akademien. Allein je höher der Unterricht steigt, desto mehr geht ihm Nahrung und Athem aus, desto unzureichender wird er für seine Bestimmung. Nicht nur hat die Schweiz keine Hochschule, **) sondern auch in den wenigsten Kantonsschulen, Gymnasien und Lyceen findet eine alle Zweige des Wissens umfassende Gesammtbildung statt, und noch weniger eine zureichende Vorbildung für Universitätsstudien. In der ganzen Schweiz ist nicht eine einzige Schule oder Anstalt, an welcher sich die studirende Jugend, die sich der Philosophie, der Theologie, dem Jus oder der Medicin widmen will, zu gründlicher und vollständiger Wissenschaftlichkeit im Einen oder Andern ausbilden kann. Wer diese sucht, ist genöthigt, die Schweiz zu verlassen, und zu einem deutschen oder welschen Nachbarlande seine Zuflucht zu nehmen. So tief und so weit zurück steht in dieser Hinsicht die Schweiz! Indem wir aber das Geständniß ablegen, daß die Schweiz nicht eine einzige des Namens Universität würdige Hochschule besitze, müssen wir beifügen, nicht aus Mangel an hochgebildeten, gelehrten, kenntnißreichen und wissenschaftlichen Männern jedes Zweiges vom Lebensbaume des menschlichen Wissens und Könnens, auch nicht an Solchen,

*) Wie erbärmlich diese sogenannten Collegien, alte Lateinschulen, und in ihrem Wesen noch immer vorzüglich auf das römisch-katholisch-theologische Studium gerichtete Lehranstalten beschaffen sind, hab' ich in meiner Schrift: Luzerns Gymnasium und Lyceum gezeigt. Die Reform ist zur Zeit durch eben den Mann, dessen Worte wir hier commentiren, hintertrieben worden, indem er damals ein corps enseignant von Jesuiten wünschte.

**) Will man Basel und Genf Universität nennen, so muß man wirklich mit dem Titel sehr freigebig sein; und wenigstens nicht dasselbe, was in Deutschland dafür gilt, unter diesem Namen verstehen. Und fasset man, abgesehen von Erinnerungen und einzelnen berühmten Namen, die Sache und wirkliche Leistung ins Auge, so muß auch Zürich, Bern und Lausanne Hochschule und Universität genannt werden.

welche bereits in der Kunst des Vortrags und des Unterrichts Proben und Beweise von dem ausgezeichnetesten Talent und Geschick abgelegt haben. Statt einer Wolke von Zeugen sei es mir, nur um den Glauben an uns selbst aufrecht zu erhalten, erlaubt, einige der anerkanntesten unsers geistig wirksamen Geschlechts zu nennen, z. B. Girard und Hugi, Orelli und Kortum, Zschokke und Bronner, Bock und Hottinger, Usteri und Rengger, Ritz und Horner, Snell und Monnard, Hanhart und Gerlach, Schnell und Henke, Münch und Sismondi, Schinz und Decandolle, Bonstetten und De Wette, Wyß, Rukstuhl, Bernoulli, Hagenbach, u. s. f. *) Auch fehlt es

*) Mehrere sind in Herkunft Ausländer, für uns aber keine mehr. Geistiges Wirken unter einem Volke befreundet und verähnlicht gegenseitig, ist mehr als nur im Lande wohnen und reisen. Manchen großen Lehrer und nicht geringen Besuch von der Jugend des Auslandes dürfte sich aber wohl eine Universität in der Schweiz, ihrer Natur und Lage wegen, versprechen, besonders wenn die Leitung derselben nicht blos Proktophantasmisten (Menschen, wie sie Göethe im Faust mit Einem Worte treffend gezeichnet) überlassen, gesetzliche Ordnung für Anstellung, an welcher es an Basel schon so lange fehlt, und Sicherheit gegen Streiche willkührlichen Puissancellirens, wie Dereser, Girard, Oken, Zschokke, Monnard und Andere erfahren, eingeführt würde.— Auch fehlt es der Schweiz nicht an Aufopferungsfähigkeit und Hingebung der Einzelnen für große und edle Zwecke. — Sprechende Beweise sind all die vielen gemeinnützigen und wissenschaftlichen Vereine, welche in so manchem Betrachte die Wunde politischer Zerrissenheit heilen, und viele der Mängel unsers Verfassungs- und Regierungssystems verbessern. Nirgends in ganz Europa hat der Geist, die Wissenschaft, und der Lehrstand weniger Achtung, geringere Ermunterung und weniger höhere und äußere Begünstigung, als in den schweizerischen Republiken; und doch wie Großes hat sich in ihnen nicht entwickelt, und wie viel geschieht nicht immerfort in jeder Richtung des höhern Lebens! Manch stilles Verdienst liegt zwar mehr als anderswo im Verborgenen, oder wird in vergeblichem

nicht an Grundlagen und Hülfsquellen, sondern nur an Einrichtung und Anordnung, an Organisation und Centralisirung, ganz besonders an Idee und Wille.

Auf diesem Boden, hochachtbare theuerwerthe Männer, können wir uns kaum noch der in so vielem andern gemächlich fortherrschenden Confusio divinitus conservata mehr rühmen. Die Nationaleinheit ward in allen Richtungen aufgelockert und geschwächt, indem die alte Eidgenossenschaft, welche in einem kurzen höchsten Silberblick ihres Lebens in der helvetischen Republik den Geist ausgehaucht hatte, durch die französische Vermittlung erst in einen Bundesstaat überging, dann unter der russisch-österreichischen Zermittlung in einen Staatenbund zerfiel. Am meisten mußte in diesem Tode eines zwei und zwanzigmal vereinzelten Lebens die geistige Einheit leiden, was um so beklagenswerther, da in ihr das sicherste Mittel der Wiederbelebung und Auferstehung liegt. Die Nationaleinheit in geistiger Bildung ist unstreitig die erste und höchste, da ein Volk ja nur in Geist und Sinn Eins sein oder werden kann. Das geistige Leben aber, wenn ein Volk ein solches in sich, und nicht blos zufällig und zerstreut in Individuen haben soll, bedarf, wie jedes andere Leben eines Organs zu seiner Entwicklung, Erhaltung und Fortpflanzung. So wie also die wahre Nationaleinheit, mögen dann äusserlich der Schilde und Farben, der Souverainitäten oder Municipalitäten noch so viele und verschiedene

Ringen von unserm vornehmen Abderitismus begraben. Welch bittern und vergeblichen Kampf hat nicht unser Balthasar, um nur Einen der Edeln zu nennen — sein ganzes Leben durchgekämpft, um dem Gesammtvaterlande eine Bibliothek zu gründen. Mit Wahrheit konnte daher schon vor langer Zeit der hochherzige Ebel ihm das Zeugniß geben, daß er, einzelner Bürger, in dieser Hinsicht mehr gethan, als welcher immer von unsern Staaten! —

sein, im Geiste und seiner Bildung gesucht werden muß, so wird jedes Volk, das in seiner Cultur, oder in seiner höhern Natur auf Selbstständigkeit Anspruch macht, eine Nationalbildungsanstalt für sich und seine Jugend haben müssen. Auch hat wirklich jedes auf der entsprechenden Höhe seiner geistigen und sittlichen Entwicklung eine solche aus sich hervorgebracht. Die Wissenschaft an sich ist zwar nicht national, aber ihre Gestaltung, wie die der Kunst, ist es, der lebendige Geist ist es. Auch ziemt es wohl jedem freien Volke, ein eigenthümliches Conservatorium für die höchste menschliche Gesammtbildung zu errichten, wie seinem Gott einen Tempel. Es muß überdies eine durch sein Leben und seine Geschichte bedingte Pflanzschule haben für die Kräfte, welche Kirche und Staat zu ihrem Wesen und ihrem Bestande erheischen. Diese Forderung ist nicht neu, und die Idee wird nicht leicht bestritten, aber die Ablehnung ist alt, und nichts gewöhnlicher als der Einwurf von Unvermögen und Unausführbarkeit.

Sonderbar und befremdend muß aber solch ein Einwurf, solch eine offenbar nur von der Kraft der Trägheit ausgeheckte moralische Todschlagstheorie dem Unbefangenen auffallen, wenn sie aus der Mitte und im Namen einer Nation von zwei Millionen Menschen vorgebracht wird, die im Herzen des gebildeten und gesitteten Europa's wohnt, umgeben von vorleuchtenden Beispielen auch kleinerer Staaten, die mehrere ursprüngliche und fortblühende Culturstätten besitzt, in jedem Fache der Kunst und Wissenschaft zu jeder Zeit ausgezeichnete Männer zählte, eine anlagvolle zu Studien und Bildung geneigte Jugend hat, welche jährlich zahlreich auswärtige Hochschulen besucht, so daß Freiburg, Tübingen, Heidelberg, Würzburg, Erlangen, München, Jena, Leipzig, Bonn, Halle, Breslau, Berlin, Wien, Straßburg und Paris kein Jahr ohne eine ziemliche Anzahl studierender Schweizer sind, endlich ein Land mit

mehrern Städten von günstigen äussern Glücksumständen ist, die viel Hülfsquellen besitzen und sich leicht noch neue öffnen könnten. *)

Was schon einzelne, oder vielmehr auf eine leidige Weise vereinzelte Theile der Eidgenossenschaft für sich vermögen, zeigte Freiburg, welches bekanntlich, wie Wallis, die Bildungsanstalten seiner Republik den Jesuiten ausgeliefert, sein Gymnasium mit der Jugend eingeräumt, und erst im verflossenen Jahr den zur Errichtung eines Lyceums eröffneten Credit von 80,000 Schweizerfranken auf 130,000 erhöht hat. Und Ihr, hochachtbare, theuerwerthe Männer, wie Viel und wie Großes habt Ihr nicht in allen Theilen der Schweiz und in allen Zweigen der Verwaltung, um die Lockerheit und

*) Von Basel wollen wir gar nicht reden. Es hat bei großem Privatreichthum ein Vermächtniß der Vorzeit zu verwalten, das ihm bei seinem frommen Sinn als bestimmte Stiftung heilig sein sollte. Die übrigen größern protestantischen Altstädte, ebenfalls sehr blühend und reich, wie Genf, Bern und Zürich, haben auch altdotirten Studienfond, der durch Aufhebung der Klöster noch vermehrt ward, oder vermehrt hätte werden sollen, indem nach Weltgesetzen das Geistige des Geistlichen nächster Verwandter und natürlicher Erbe ist.

Der katholische Theil der Schweiz ist im Besitz der ehemaligen Jesuitencollegien, und hat auf eine Bevölkerung von nicht 800,000 Seelen noch etwa 60 Stifter und Klöster. Ohne Freund von Ausleerung und Aufhebung, von Zerstörung zu sein, sagen wir mit Hegel, unstreitig dem gründlichsten und geistreichsten Vertheidiger des positiven und historischen Bestandes der Dinge: „Wenn für Aufrechthaltung der Klöster ihr Verdienst um Urbarmachung von Wüsteneien und um Erhaltung und Pflege der Gelehrsamkeit geltend gemacht, und dies Verdienst als Grund für ihr Fortbestehen angesehen worden ist, so folgt daraus vielmehr, daß sie unter ganz veränderten Umständen insoweit unzweckmäßig und überflüssig geworden sind;“ und also, fügen wir hinzu, insoweit mit Fug und Recht durch zweckmäßige und nothwendige Anstalten surrogirt werden dürfen und sollen.

Schwäche unserer föderalistischen Zerrissenheit zu palliren, zu Stande gebracht durch das, was vor Zeiten eidgenössischer Gemeinsinn hieß, aber in der Art, in der es jetzt wirkt, neulich von Zürichs Staatsboten sehr passend Bundesgeist genannt worden ist. Abgesehen von dem aus diesem Geiste erwachsenen allumschlingenden Bande, welches besonders im Bundesheere, in der allgemeinen Kriegsschule zu Thun und überhaupt in den kostspieligen und beschwerlichen Militäranstalten hervortritt; das in dem strengen Censurwesen und in der scharfen Fremdenpolizei, wodurch die Schweiz lange Zeit als Freistaat für uns und als Asyl für Andere suspendirt war, seine Macht und Gewalt fühlen ließ, haben noch diese und jene Kantone, in besondere Bünde sich gruppirende Concordate unter sich über das Postwesen, über Sperre und Einfuhr, über Straßenbau, Münze und Gewicht, Salz und fremden Kriegsdienst, über Ceremonialgesandtschaften, sogar über Gaunerprocesse u. s. f. abgeschlossen, ja unlängst im Osten und Westen der Schweiz, in St. Gallen und Solothurn, auf den Ruinen von Constanz und mit den Resten von Basel durch Concordanz untereinander, vorzüglich aber mit der römischen Nuntiatur und Curie zwei herrliche Domkapitel errichtet und neue Immediatbisthümer mit Verwendung des Fonds von alten Stiftungen und mit nicht unbedeutenden Beiträgen aus den Staatskassen großmüthig und glänzend ausgestattet!

Diesen Bundesgeist, der so erfindsam waltet, und diesen Concordatsinn, welcher so vielvermögend wirkt, möchte ich nun, hochachtbare, theuerwerthe Männer, unter Euch aufrufen für das Höchste, für das Beste, für das Heiligste, was ein Volk hat — für den Geist und seine Bildung. Sehet ihn doch diesen Geist, wie er in Hinsicht auf seinen höchsten Wirkungskreis heimathlos und verwaiset in unserm lieben, schönen und segenvollen Vaterlande zerstreut umherirrt. Mit-

ten in Ruhe und Frieden bereitet Ihr mit der Macht des Ganzen den Krieg; gewiß weislich und löblich. Aber der Krieg ist doch nur Schutzmittel. Wo ist der Zweck, wo liegen die Güter, für die der Bürger Hab und Besitz, Leib und Leben hingeben soll und aufzuopfern willig und bereit ist? Ihr saget selbst mit großen Worten: „Der Schweizer spricht an, was der Menschheit frommt; und in der Schweiz soll das Glück der Ruhe und des Friedens mit Weisheit genossen und benutzt werden.“

Haltet Wort, und thut, was noth ist, mit Weisheit für die Weisheit; nämlich für die Wissenschaft und Kunst, die uns Alle erleuchten und bewegen soll, und zwar die Regierenden noch weit mehr, als die Regierten; sowohl für die Nationalbildung im Großen, Ganzen, Einen und Höchsten. Ein entscheidender Krieg wird heut zu Tage mitten im Frieden zwischen den gebildeten und gesitteten Völkern geführt, und dieser hat, wenn es am Ende auf die Faust und das Eisen ankommt, auch die Verheißung des gewissesten Sieges und der schönsten Lorbeere.

Die Schweiz hat, Gott sei Dank, keinen Mangel an geistigen und sittlichen Kräften; auch fehlt es nicht an Entwicklung, insoweit Natur, Leben, Geschichte und eine gemäßigte Freiheit sie geben und fördern kann; aber an ihrer Sammlung, Vereinung, Hinleitung aufs Allgemeine und an Wirksammachung für's Ganze — daran gebrichts, dafür ist bei all den im entgegengesetztesten Sinne wiederholten Umgießungen unserer Verfassungen und Abänderungen unserer Regierungen noch nichts geschehen.*) Erwartet werden erst noch

*) Einer Ausnahme muß erwähnt werden. Diese machte — sein Andenken sei gefeiert — unser weiser und edler Mitbürger Stapfer, jetzt in Paris lebend. Als Minister der Künste und Wissenschaften in der helvetischen Republik trug er in seiner

jene Väter des Vaterlandes und Lenker unsrer Republiken, welche diese Angelegenheit zu Herzen fassen und dem Geiste geben werden, was des Geistes ist. Mir aber, hochachtbare, theuerwerthe Männer, verzeihet! Durchdrungen vom Gefühl, der Völker wahrstes Leben, der Kirchen und Staaten höchste Kraft sei nächst der Religion in Kunst und Wissenschaft, hab ich diese Idee vor Euch zur Sprache gebracht, jetzt unterwerf' ich sie Euerm Urtheil und Gericht. Mein Wahlspruch aber ist und bleibt des Dichters Lehre:

Nichts verkindet und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt,
Sondern die Welt soll vor dir stehen.

Aarau, am 20. Juli 1829.

Euer treu und innig ergebener Mitbürger

Dr. Troxler.

---

großen Seele die Idee einer solchen Hochschule der Schweiz. Der Plan war bereits entworfen und der Ausführung nahe, als Unfälle und Verrath, die das Ganze trafen, auch diese Frucht der Einheit zerstörten. Die Schweiz hätte jetzt vielleicht ein Chorherrenstift weniger, dafür aber eine Universität!

Herrn Dewette's wohlgemeinte Vertheidigung Basels und nicht ganz grundlose Anklage der übrigen Schweiz. *)

Herr Dr. Troxler hat in einer dem zweiten Theile seiner jüngst erschienenen Logik vorausgeschickten Ansprache „an die Eid- und Bundesgenossen der zwei und zwanzig schweizer-

---

*) Neue Zürcherzeitung Nro. 1. 1830, und Extra-Beilage dazu: Basels Hochschule und die Schweiz, von Dewette, Professor der Theologie.

ischen Freystaaten, die am Staatsruder sitzen" den alten Wunsch einer schweizerischen Gesammt-Hochschule sehr kräftig ausgesprochen und die Wichtigkeit einer solchen Anstalt dringend ans Herz gelegt. "Die Nationaleinheit in geistiger Bildung ist unstreitig die erste und höchste, da ein Volk ja nur in Geist und Sinn eins sein oder werden kann. Das geistige Leben aber, wenn ein Volk ein solches in sich und nicht bloß zufällig und zerstreut in Individuen haben soll, bedarf, wie jedes andere Leben, eines Organs zu seiner Entwicklung, Erhaltung und Fortpflanzung." Dieses und alles andere, was zur Empfehlung des Vorschlags gesagt ist, und was wir unsere Leser nachzusehen und zu beherzigen bitten, ist dem Einsender wie aus der Seele geschrieben. Nicht so zufrieden aber kann ich mit andern auf diesen Gegenstand Bezug habenden Aeußerungen des geachteten Verfassers sein, ja, ich halte es für meine Pflicht, ihn deßwegen hier vor dem Richterstuhl der ganzen Schweiz zur Rede zu stellen, in der Hoffnung, er werde die wohlgemeinte Rüge so aufnehmen, wie einem Manne, dem es es um Wahrheit und Recht zu thun ist, geziemt.

Dem Herrn Verfasser sind die Hindernisse, welche der Erfüllung seines Wunsches entgegenstehen, schwerlich unbekannt; er wird sie mit mir vorzüglich in der, bei einer bürgerschaftlichen Verfassung natürlichen, allzugroßen Vorliebe für das Heimische und in der Abgeschlossenheit des besondern Gemeinwesens finden. Welcher Kanton würde sich wohl entschließen, seine höhere Lehranstalt (heisse sie nun Universität, Akadamie, oder Gymnasium) zu Gunsten einer zu errichtenden Gesammtanstalt aufzuopfern? Jede irgend in wissenschaftlicher Hinsicht bedeutende Kantonsstadt würde sich keiner andern wissenschaftlich unterordnen wollen, so wie selbst diejenigen, welche wenig wissenschaftliche Mittel haben, wenigstens ihre Candidaten der Theologie selbst bilden wollen. Es geschieht in dem einen und andern Kanton, daß ein einziger Professor der Theologie, ja

wohl nur ein Pfarrer, den jungen Theologen die ganze wissenschaftliche Bildung giebt, damit sie nicht nöthig haben, auswärts zu gehen. Bei dieser Gesinnung halte ich den Wunsch einer großen Gesammtanstalt vor der Hand noch für unerfüllbar.

Mit dieser Vorliebe für das Heimische verbindet sich aber nicht selten die Ungeneigtheit, das Gute, das sich anderswo in der Schweiz findet, anzuerkennen und billig zu beurtheilen. Und diese Ungeneigtheit finde ich in den Aeußerungen Herrn Troxlers über die höhern schweizerischen Lehranstalten, namentlich die von Basel. Er sagt: „die Schweiz hat keine Hochschule. Will man Basel und Genf Universität nennen, so muß man wirklich mit dem Titel sehr freigebig sein, und wenigstens nicht dasselbe, was in Deutschland dafür gilt, unter diesem Namen verstehen.“ Er setzt hinzu: „In der Schweiz ist nicht eine einzige Schule oder Anstalt, an welcher sich die studirende Jugend, die sich der Philosophie, der Theologie, dem Jus oder der Medicin widmen will, zu gründlicher und vollständiger Wissenschaftlichkeit im Einen oder Andern ausbilden kann. Wer dieses sucht, ist genöthigt die Schweiz zu verlassen.“ Ich überlasse es den andern höhern Lehranstalten der Schweiz, sich deßwegen zu verantworten, erlaube mir aber für Basels Hochschule, deren Mitglied ich bin, das Wort zu führen.

Was zuvörderst den Titel Hochschule betrifft, so glaube ich ihn mit vollem Recht für unsere Anstalt in Anspruch zu nehmen. Eine Hochschule ist eine wissenschaftliche Anstalt, an welcher alle Hauptfächer der Facultäts- und allgemeinen Wissenschaften ihre Lehrstühle haben, und wo die freie Vortragsweise, wie sie für reife Jünger der Wissenschaft sich ziemt, geübt wird; beide Merkmale aber kommen unsrer Anstalt zu. An ihr gibt es vermöge ihres Reorganisations-Gesetzes alle nothwendigen Lehrstühle: drei für die Theologie, drei für das Recht, vier für die Medicin, zwei für die Alterthumskunde, einen für die deutsche Literatur, einen für die Geschichte und Sta-

tistik, zwei für die Naturwissenschaften, einen für die Mathematik, einen für die Philosophie; und es sind ausserordentliche Lehrer da für die Theologie, die orientalischen Sprachen, die französische Sprache, die Pädagogik und die Mathematik. Zwar sind bisher auch einige Stellen unbesetzt geblieben; es ist aber ganz falsch und dazu unfreundlich ausgedrückt, wenn Herr Troxler in der Vorrede zum ersten Theile des angeführten Werkes sagt: — — „in jener Zeit, da das fromme B.... (warum nicht auch das freisinnige?), welches sich so eben erst hundertjährigen Schlummer aus den Augen gerieben, vom kurzen Wachen wieder schlaftrunken, seine Hochschule in ihrer Halbheit stehen ließ, wie einst als Friedenszeichen mit aller Welt das alte Weib an der Spinnkunkel unter dem Stadtthor.“ Niemals ist die Vollendung unsrer Universität ausgesetzt worden; obschon es einzelne Bürger gibt, die das, was der große Rath beschlossen hat und dessen Ausführung der Erziehungsrath als seine Aufgabe betrachtet, aus Mangel an Sinn für die Wissenschaft und aus Gründen einer engherzigen Sparsamkeit (nicht aus Verfinsterungssucht, wie Herr Troxler anzudeuten scheint) bekritteln und zu hintertreiben suchen; es war aber der Wille der Gesetzgeber, daß die Universität nur nach und nach errichtet werden sollte; denn die Stadt Basel konnte nicht, wie ein deutscher König, mit einem Male eine solche Anstalt schaffen. Und wenn uns bisher manche ordentliche Lehrer gefehlt haben, so ist der Mangel immer durch provisorische Lehrer und Privatdocenten ausgefüllt, und in manchen Fächern sogar eine heilsame Concurrenz hergestellt worden.

Wir haben übrigens die nöthigen Anstalten, unter denen das zoologisch-physikalische Cabinet, (das nur seit einiger Zeit durch die Krankheit des einen trefflichen Verwalters, Herrn Professor Merian, etwas leidet) das neugeschaffene anatomische Cabinet, dessen trefflichen Zustand ein Froriep, Wendt und Oken bei ihrem Hiersein mit Beifall bemerkt haben, und der

neueingerichtete botanische Garten mit seinen Pflanzen und Fruchtsammlungen und seiner Bibliothek manche ähnliche Anstalten verdunkeln. Wir geben zu, daß unsre Hochschule, in Ansehung der Menge und Berühmtheit der Lehrer, sich mit den großen deutschen Anstalten dieser Art nicht messen kann; aber es gibt mehrere Universitäten, denen die unsrige schon jetzt kaum nachstehen möchte, und wir dürfen ohne Unbescheidenheit sagen, daß wir Lehrer haben, die jeder deutschen Universität zur Zierde gereichen würden; auch erwarten wir mit Recht von der Zukunft manchen Zuwachs und Gewinn. Es darf nicht aus der Acht gelassen werden, daß unsere Universität erst noch im Beginnen ist und nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet sein will; aber so betrachtet, verdient sie die Aufmerksamkeit denkender Schweizer.

Was soll ich nun aber zu der Behauptung sagen, daß an keiner schweizerischen Anstalt, also auch an der unsrigen nicht, eine gründliche und vollständige Bildung in irgend einem Fache gewonnen werden könne? Wir Collegen der hiesigen theologischen Facultät glaubten seit mehrern Jahren einen vollständigen Cursus der theologischen Wissenschaften eingerichtet zu haben, so daß im Zeitraume von drei Jahren alle theologischen Disciplinen vorgetragen wurden, (nur die praktische Theologie wurde aus Grundsatz bloß übungsweise getrieben); aber Herr Troxler weiß es, wie es scheint, besser. Er traut mir und meinen Collegen, Herrn Hagenbach und Stähelin, entweder nicht die nöthigen Kenntnisse oder nicht die Einsicht in das theologische Studiumwesen zu, um einen vollständigen Cursus einzurichten. Ich muß es dem Publikum überlassen, wem es hierin glauben will. Daß bei den andern Facultäten bisher noch Lücken geblieben sind, können und wollen wir nicht läugnen. Aber vor kurzem war die medicinische Facultät ganz vollständig und hat nur neulich durch den Tod des Lehrers der Therapie eine Lücke erhalten, die jedoch nächstens ausgefüllt

werden wird. Auch ist man eben damit beschäftiget, die juridische Facultät zu vervollständigen.

Was das zweite Merkmal einer Universität, die freie, nicht schulmäßige Lehrweise betrifft, so kommt es unsrer Universität nach dem Willen der Wiederhersteller und in der Ausübung ganz zu. Die Disciplinen werden semesterweise und in einer solchen Folge vorgetragen, daß in einem gewissen Zeitraum das ganze Fach erschöpft wird; die Studirenden haben die Freiheit ihre Vorlesungen nach Geschmack und Bedürfniß zu wählen, und es ist der Plan zum Theil schon in Ausführung gebracht, daß dieselben Fächer zugleich oder abwechselnd von mehr als einem Docenten behandelt werden, um Einseitigkeit zu vermeiden; übrigens wird nicht dictirt, sondern frei vorgetragen, was nicht einmal überall in Deutschland statt findet.

Endlich wollen wir darauf kein großes Gewicht legen, daß wir das alte Recht haben, akademische Würden zu ertheilen, das jedoch ebenfalls zu den Merkmalen einer Universität gehört.

Der Geist, der in einer Anstalt herrscht, gibt ihr allein den Werth; und ich kann sagen, daß, nachdem ich an drei deutschen Hochschulen Lehrer gewesen bin, ich mich in dieser Hinsicht hier ganz einheimisch fühle. Die meisten meiner Collegen sind entweder Deutsche oder auf deutschen Universitäten gebildet, die ihre Wissenschaft und die Anforderung der Zeit an sie kennen und ihr mit frei wissenschaftlichem Geiste dienen. Auch genießen wir einer Lehrfreiheit, der sich nicht alle deutschen Hochschulen zu erfreuen haben. Bei uns ist kein System privilegirt, uns werden keine beengenden Vorschriften gemacht; wir sind nur für die Vollständigkeit unsrer Arbeiten verantwortlich.

Ein Gelehrter, dem die wissenschaftliche Bildung der Schweiz am Herzen liegt, sollte eine langsam, aber sicher beginnende Anstalt, wie die unsrige ist, mit mehr Liebe beurtheilen; denn sie gehört doch dem gemeinsamen Vaterlande an, und hat schon

manche schweizerische Jünglinge gebildet. Vor allen Dingen sollte man sie kennen, und nicht offenbar Falsches zu ihrem Nachtheil sagen, wohin auch das gehört, daß Herr Troxler behauptet, in Basel fehle es ganz an einer gesetzlichen Ordnung für Anstellung.

Es ziemt dem wohlgesinnten und besonnenen Vaterlandsfreunde nicht, in das (vor der Hand wenigstens) Unausführbare auszuschweifen, und das Vorhandene nicht zu bemerken oder geringschätzig zu beurtheilen. Man schätze das Wirkliche, umfasse es mit Liebe, und suche es zu fördern und zu heben; so gewinnt man vielleicht gerade darin das, was man wünscht.

Herr Troxler und viele, die wie er denken, werden es vielleicht belächeln, wenn ich die von uns Lehrern der Baseler Hochschule gehegte Hoffnung ausspreche, unsre Anstalt zur schweizerischen Hochschule sich erheben zu sehen. Sehen wir auf das, was sie werden soll und zum Theil schon ist, so ist diese Hoffnung gewiß nicht thöricht zu nennen. Sollte auch eine andere deutsch-schweizerische Anstalt der unsrigen in der Vollzähligkeit der Lehrstühle gleichkommen, so ist doch bei uns allein die akademische freie Lehrweise zu Hause. Warum sollten wir also nicht hoffen, daß die schweizerischen Studirenden, wenn sie ihr Studium auf eine freie akademische Weise, nach einem zweckmäßig eingerichteten und genau befolgten Cursus, treiben wollen, ehe sie nach Deutschland gehen, unsere Universität besuchen werden? Ich verkenne die Vortheile nicht, welche schweizerische Studirende auf deutschen Universitäten finden, und wünsche, daß alle ohne Unterschied davon Gebrauch machen; allein es ist nicht zweckmäßig, daß sie zu früh dahin gehen. Das deutsche Studentenleben ist für den Fleiß und die guten Sitten gefährlich, und nur der gereifte Jüngling kann dem Reize desselben widerstehen. Es ist übrigens nützlich, daß die Studirenden noch eine Zeit lang in der Nähe ihrer Eltern bleiben; und für die Erweckung eines schweizerischen

Gemeinsinnes wäre es ein unberechenbarer Gewinn, wenn die studirende Jugend der Schweiz sich ein paar Jahre an einer einheimischen Universität zusammenfände. Endlich braucht man hier weit weniger Geldmittel als auf den deutschen Universitäten.

Aber sehen wir auf die vorhandenen Umstände und die Gesinnung der Schweizer, so wird unsre Hoffnung sehr entmuthigt. Wenn sie sollte in Erfüllung gehen, so müßte nicht bei denen, welche auf die Studirenden Einfluß haben, Vorurtheil oder vielleicht gar Mißgunst statt finden; es müßte kein Studienzwang, sei er gesetzlich oder ungesetzlich, bestehen; der Schulrath des Kantons Aargau müßte nicht seine Stipendiaten von uns abrufen und zwingen, eine deutsche Universität zu besuchen, womit er die unsrige als unzulänglich bezeichnet; die Berner Theologie Studirenden müßten nicht bis zur Beendignng ihres Curses an ihrer Akademie zurückgehalten werden; man müßte anderwärts keine Versuche machen, die Studirenden von Basel abzuhalten; es müßte überhaupt gar vieles anders sein. So weit wollen wir gar nicht gehen, zu wünschen, daß andere Kantone, zumal solche, deren Studirende bei uns von jeher Unterstützung genießen, dem unsrigen die Hand bieten möchten, die hiesige Universität zu erweitern und zu vervollkommnen, oder wenigstens Stipendien für ihre Angehörigen hieher zu stiften. Es mag dieser Gedanke den Schweizern anderer Kantone seltsam vorkommen; aber in Deutschland haben Fürsten, wohl so mächtig als der größte Schweizerkanton, mit fremden Universitäten ähnliches gethan. Wie leicht ließe sich der Schweiz auf diese Weise in unsrer Anstalt eine Gesammthochschule geben! Es bedürfte zunächst nur des guten Willens, sie dafür anzuerkennen; und wollte man dann noch mehr thun, so wäre nicht viel nöthig, um sie in einen solchen Stand zu stellen, daß sie der Schweiz alles das leistete, was sie von einer Hochschule fordern kann.

Ich bin, obschon im Auslande geboren, durch Anstellung, durch Anhänglichkeit und nun durch ehrenvoll ertheiltes Bürgerrecht ein Angehöriger der Eidgenossenschaft; ich kenne das Gute und Schlimme einer Bürgerschafts- und Bundesverfassung, und weiß, daß sie für das Gedeihen wissenschaftlicher Anstalten nicht die zweckmäßigste ist; ich liebe sie aber doch trotz ihrer Mängel; ich werde mich also nicht entmuthigen und noch weniger erbittern lassen, wenn ich unsre wissenschaftlichen Bestrebungen nicht so anerkannt und unterstützt sehe, als zu wünschen wäre; daß ich aber einmal die Gelegenheit ergriffen, und vor meinen Miteidgenossen mich mit Offenheit über einen mich so nahe berührenden Gegenstand erklärt habe, wird man mir nicht verargen. Ich hege auch die Zuversicht, daß es Männer in der Schweiz gibt, die vorurtheilsfrei genug sind, um das von mir Gesagte wohlwollend zu beachten, und billig genug, das Tüchtige und Nützliche auch ausser den Grenzen ihres Kantons anzuerkennen. Ich sehe die gesunden Keime des schweizerischen Gemeinsinns überall zerstreut, wenn auch nicht immer bei denen, welche die öffentliche Meinung zu leiten sich berufen fühlen, und hoffe fest, daß sich diese Gesinnung immer mehr verbreiten wird.

Basel, den 20. Dezember 1829.

De Wette,
Dr. und Professor der Theologie.

1.

Ehemalige Herrlichkeit der Universität Basel. Ursachen ihres Zerfalls.

Als Hans Holbein in Basel die Apotheke auf dem Fischmarkt malte, begab er sich öfter auf die Fischerstube, wo guter Wein geschenkt ward. Um nun vom Hausherrn, dem er im Taglohn arbeitete, nicht bemerkt zu werden, malte er unter dem Gerüste seine herabhängenden Beine so wahr an die Mauer, daß man unten glaubte, er sitze wirklich droben. Dieser listigen Ausflucht Holbeins scheinen mir, wenn auch nicht an Witz und Geschick, doch in Richtung und Strebung all die Versuche zu gleichen, die man in alter und neuer Zeit, gleichsam ausreissend von dem obliegenden Werke „die Hochschule aufzubauen“ mit aller Art Beschönigungsmitteln der Trägheit, Schwäche oder Eitelkeit gemacht hat. So ward schon im Jahr 1724 vom großen Rath Nachfrage gehalten, warum die Universität so in Zerfall gerathen und wie ihr zu helfen sei? Die Regenz antwortete: „Es kann E. E. Universität allhier in einem Verfall zu sein nicht gehalten werden, wenn man die Lehrstühle, die Professores auf denselben und deren Erudition ansieht, denn es befinden sich so gelehrte und vortreffliche Männer darunter, daß deßwegen hiesige Universität keiner in Deutschland was nachzugeben hat, ja in vielen Stücken nicht wenige übertreffen thut.“ Wer sieht hier nicht die an die Mauer gemalten herabhängenden Beine, welche dem Hausherrn weiß machen sollten, es sitze wirklich Jemand da droben auf dem Gerüste?

Auf diese Weise soll man nach unserer Meinung nicht verfahren, da die Sache dadurch um nichts gefördert wird; man soll vielmehr unbefangen den Mängeln und Gebrechen wie den Vorzügen ins Gesicht schauen, den Stand der Dinge im Guten wie im Bösen zu ergründen suchen, um ihn dann gehörig behandeln, heben oder bessern zu können. Das haben auch edle und weise Männer Basels, wie Isaak Iselin, Peter Ochs, Abel Merian, Wieland u.s.f. andere mehr gethan. Diesem Beispiel folgen wir nun in unsern Betrachtungen; unsere Stellung als Mitglied der Akademie und Lehrer der Hochschule, glauben wir, berechtige uns zu unbefangener Freiheit, wie sie uns zu offener Wahrheit verpflichte.

Es ist eine weltbekannte geschichtliche Thatsache, daß Basel einst eine der ersten und größten, berühmtesten und fruchtbarsten Hochschulen nicht nur deutscher Lande, sondern von Europa und für Europa war, und zwar zur Zeit, als die schweizerische Eidgenossenschaft erst noch in ihrem jugendlichen Aufschwung und wachsender Ausbildung begriffen war. Es war jene schöne Zeit der Gestaltung und des Gedeihens der höchsten Gründe und Pflanzungen im Bereich der menschlichen Natur, jenes hehren Binnenlandes von Kirche und Staat, der Geisteswelt, in welcher sowohl die religiöse als bürgerliche Gesellschaft damals zuerst ihre ursprünglichen Geburtstädte und ihr Gemeinwesen anzuerkennen und anzubauen begann. In diesen überschwenglich reichen und großartig bewegten Zeiten wurden von geistlicher und weltlicher Macht jene geistigen Wunderkinder adoptirt, welche früher wie Minerven aus den Joviskopfen in die Welt gesprungen, und in freien menschlichen Vereinen gepflegt und groß gezogen worden waren; Keime zu Riesengebilden, deren verheißungsvoller Wirksamkeit erst noch der wahre Welttag aus der Zukunft herandämmert, denn die heilige Kirche und der freie Staat können nur auf die Schule und diese nicht anders als auf göttlich-menschliche Weisheit

begründet werden. Die Wahrheit, und darum auch die Wissenschaft ist das Leben; und der Weg zu Gott geht durch sein Wort und seinen Geist.

Basel*), von der Vorsehung dazu bestimmt, zeichnet sich auch in dieser Hinsicht durch die Gründung und frühe Pflege des Größten aus, was dieser Art vom Geist und für Geist in der Schweiz je ist geschaffen worden.**) Es lohnt sich der Mühe, aus

---

*) Das stufenweise Ansteigen des Juragebirgs von Nord nach Süden, die malerische Form der Berge, die Mannichfaltigkeit ihrer Kuppen und Fernsichten, die üppige Pflanzenwelt und reiche Bewässerung erheben den Landstrich, dessen Gesichtskreis einerseits der Schwarzwald und anderseits die Voggesen, vorwärts die weiten Gefilde von dem fruchtbaren Elsaß und lieblichen Breisgau umschränken, der in lebhaftem Verkehr die Schweiz, Deutschland und Frankreich vermittelt, aber noch liebevoll durch zwei Flußarme, den Rhein und die Birs Helvetien zugehalten wird, zu einer der schönsten und belebtesten, fruchtbarsten und mildesten Gegenden Europas. Wohlstand und Bildung zeichnen die Stadt aus, daher es meistens in alten zu Basel gedruckten Büchern heißt: urbs, quam non solum aëris clementia et fertilitas agri, verum etiam imprimentium subtilitas ac eruditorum frequentia reddit famatissimam.

**) Nur ein Johann Müller konnte solch eine That, solch ein Werk mit würdigen Worten feiern. Er sagt: „Das Werk des Themistokles mochte bei Charonea ein Tag vernichten; der in der Akademie, im Lyceum, in dem Theater ausgestreute Saame half der Stadt Athen noch neunhundert Jahr. Einst wird die unsterbliche Liebe für die Alten zu ihrer Herstellung begeistern. Das Werk des ersten Brutus mochte ein Tag bei Philippi vereiteln. Als Rom nach der Freiheit auch die Welt verlor, blieb sie durch Erinnerungen, die kein Papst und kein Eroberer auslöschen kann, die ewige Stadt. Wenn im Grauholz der alten Erlache Werke unterging, mögen Erasmus, Geßner, Bernoulli und Haller an andere edle Wege der Auszeichnung erinnern. Des Geistes Werk geht nie verloren; andere leben nur dadurch.“

Müllers erhabenem Geschichtswerk die große bedeutungsvolle Szene des Ursprungs der Hochschule Basel hier anzuführen:

„Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena, an Verstand, Geist, nützlicher Gelehrsamkeit und Edelsinn einer der ersten Männer, der in Zeiten des Baslerconciliums als ein armer Jüngling ohne Name in die Stadt kam, bald aber aller Augen auf das, was in ihm war, zog, wurde unter dem Namen Pius der zweite zu der obersten Würde der abendländischen Christenheit erhoben, und liebte auch als Papst die Wissenschaften, die Lust seiner Jugend, den Grund seines Glücks und seine Zier bei der Nachwelt. Als die Nachricht von der Erhebung des geliebten, bewunderten Aeneas nach Basel kam, erwogen die Vorsteher die dankbare Achtung, welche er für den Biedersinn ihrer guten Stadt in Schriften bewiesen. In Erwägung, daß genossene Wohlthaten und Freuden so einem Manne unvergeßlich sind, bedachten sie, welche seiner würdige ihnen wichtige Gnade sie erbitten möchten, und unter ihrem Einfluß beschlossen die Räthe und Bürger von Basel, von Pius nicht Reliquien, Gnadenbilder, Jubeljahre, Ablässe, Wallfahrten, sondern das zu begehren, was er als Aeneas am fröhlichsten geben würde, eine Universität; denn das Reich der Wissenschaften, deren die Religion eine höchstwichtige, von allen das Resultat ist, war auch unter Aufsicht des ersten Vorstehers jener großen moralischen Anstalt, welche Christenthum heißt. Es wurde um eben diese Zeit auch zu Freiburg im Breisgau eine hohe Schule versucht. Sonst war in sämmtlichen Schweizerischen und Rheinlanden bis an den Neckar für die Gelehrsamkeit nirgends öffentlich gesorgt; Paris und Bologna, die Mütter des Wissens, denen in Deutschland Wien, Heidelberg, Erfurt, Köln und Leipzig nacheiferten. Wohl erinnerte sich Pius, wie mißtröstlich ihm einst war, in diesen Landen von den Alten, den Lieblingen aller gebildeten Menschen, gar keine Kenntniß gefunden zu haben. Mit Freuden vernahm er zu Mantua mitten unter den größten

Geschäften die Botschaft von Basel: „Nichts Größeres, sprach er, ist den Sterblichen gegeben, als die Perle der Wissenschaft erarbeiten zu können. Sie erhebt vom Staube den unendlichen Geist. Kein Gut wird wie sie durch die Mittheilung immer größer. Wie sollte der apostolische Stuhl, der zur Beförderung des Guten ist, solche Bitte unerfüllt lassen? Ja, im Namen Gottes, möge es zu großem Vortheil des Glaubens, des Rechts und aller Geistesbildung sein! Die Bürgermeister, Räthe und Bürger der schönen, gesunden, zu allem wohlgelegenen Stadt Basel, erhalten hiemit auf ewige Zeiten eine Universität, wie Bologna,*) in aller göttlichen und menschlichen erlaubten Wissenschaft, und allerlei geistlichem und weltlichem Recht."

Und diese Universität, zu welch einer blühenden Höhe, zu welchem Glanz des Ruhmes und erfolgreicher Wirksamkeit erhob sie sich nicht noch gegen End des fünfzehnten und wieder zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts? Diesen Zeitraum bezeichnet nicht nur für Basel das allgemeine Aufleben des Geistes in Gelehrsamkeit, Kunst und Wissenschaft, sondern ist das eigentliche goldne Zeitalter seiner Hochschule. Die auch über

---

*) Nach dem Vorbild der Universität zu Bologna, sagt demnach Pfarrer Lutz in seiner Geschichte der Universität Basel, sollte die neue Hochschule mit den ihr eingeräumten Privilegien, Gesetzgebung und Jurisdiktion in ihrem Kreise eine Art eigenen Staat bilden, der zwischen der Bürgerschaft und Clerisei seinen Platz haben, und sich unter dem Schutze beider, Achtung und Einfluß bei beiden erwerben sollte. Ihrer Einrichtung nach war sie also eine selbstständige Körperschaft, in welcher Lehrer und Schüler Zünfte (Fakultäten) bildeten, je nach den Hauptwissenschaften, welchen sie sich widmeten, und durch welche sie sich unterschieden. Solcher Fakultäten waren vier, nämlich: die theologische als die höchste, dann die juridische, hierauf die medizinische und zuletzt die artistische, oder die der freien Künste. Pie, juste, sobrie et sapienter.

die Schweiz sich verbreitenden Lichtstrahlen eines neuen allgemeinen Tages fanden in Basel ihren Brennpunkt, indem Basel damals die ausgezeichnetsten und einflußreichsten Männer des In- und Auslandes an seiner blühenden Hochschule vereinigte. Die Geister werden vom Lichte, wie die Körper von der Schwere angezogen und die gelehrte Republik Basel gewährte damals eine sichere Freistätte, einen schönen Wirkungskreis mit Unterhalt und Auszeichnung, so wie höhern und edlern Lebensgenuß. *) Mehr bedarf es nicht, um geistige Pflanzungen, wie Hochschulen sind, gedeihen zu machen; das Uebrige thut der freie Verein. Oder was ist es, als solch ein Naturgesetz, was in der Geister-

*) Dies anziehende und fesselnde Wohlbehagen an dem literarischen Leben, welches Rizzi mit dem Wort aussprach: vita sine literis mors est, ist ein verkanntes Hauptmoment in der Bildungsgeschichte von Universitäten und Akademien, von Gesammtschulen, an welchen der Geist nur gemeinsam durch Viele sein Lehramt ausüben kann. Erasmus hat längst den geheimen Zauber dieses Gefühls, welches über die geistigsten Menschen die größte Macht hat, in einem Brief an Sapidus ausgesprochen: "Ich bin außerordentlich glücklich. Ich genieße des täglichen Umgangs der verdienstvollsten Gelehrten. Jeder versteht latein und griechisch, viele hebräisch. Der eine ist ein geschickter Historiker, der andere ein guter Theologe, ein dritter ein trefflicher Mathematiker; andere zeichnen sich in der Alterthumskunde, noch andere in der Rechtsgelehrtheit aus. Du weißt, wie selten dies zusammentrifft. Mir wenigstens ward so ein entzückend lehrreicher Umgang noch nirgends zu Theil, und bei diesen wissenschaftlichen Vorzügen waltet durchaus die größte Herzlichkeit; welche Anmuth, welche Eintracht! Alles ist nur ein Herz, eine Seele nur. Man glaubt unaufhörlich in dem angenehmsten Museum zu sein." — Dieses scheint mir ein großer bedeutsamer Zug in der menschlichen Natur zu sein, welchen alle die, so Universitäten gründen oder ins Leben rufen wollten, besser beachten und benutzen sollten, als gewöhnlich geschieht. Mehr als jede andere Gesellschaft beruht die geistige Körperschaft auf der unio animorum im Streben nach dem Göttlichen auf Erden.

welt gleichsam mit magnetischer Kraft waltet, und Geist aus Geist erzeuget, so wie Geist mit Geist verbindet, die Selbsterziehung und Wechselbildung des Menschengeschlechts im Großen? In der Schrift: Konrad Scheuber von Altsellen oder etwas über Politik und Kultur der Schweizer im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, von dem sel. Probst Göldlin von Beromünster, find ich ein besonders in Hinsicht auf die Universität Basel interessantes und im allgemeinen für diese Wahrheit sprechendes Beleg. Er sagt, indem er von Thomas von Kempen spricht: „Wirklich ists merkwürdig, daß dieser wegen seiner Frömmigkeit und seinen Erbauungsschriften so berühmte Mann auch der Urheber einer bessern Profangelehrsamkeit geworden ist. In der Kongregation des ehrwürdigen Gerard Groot, der auf der hohen Schule zu Paris einst mit Peter Ailly und Johann Gerson sich ausgezeichnet hatte, durch seinen frommen und gelehrten Nachfolger Florentius Radewin erzogen, hatte der verdienstvolle Schüler Thomas Hemmerlin von Kempten, auch Malleolus, gemeiniglich aber Thomas von Kempis genannt, als Augustiner Chorherr auf dem Berge der hl. Agnes bei Swoll nach dem Institut von Deventer die in der Schule seines Konvents sich einfindenden Schüler zur Lesung der besten alten Kirchenlehrer und der moralischen Schriften der besten Klassiker angehalten, dann sie bei ihrer Entlassung ermahnt, in Italien die von den Zöglingen des Petrarcha und Chrysoloras gebildeten Meister in der griechischen und lateinischen Sprache zu hören, oder ihre Schriften sammt den von ihnen wiedergefundenen Werken zu studiren. Diese Schüler waren Moriz von Spiegelberg, Rudolf von Lange, Anton Biber, Alexander Hegius, Ludwig Dringenberg, und Rudolf Hausmann (Agricola) — diese verbanden sich unter einander zur Verbesserung der Schulen und Schulwissenschaften durch ganz Deutschland.“

„Erasmus war ein Zögling eines dieser Schüler des Thomas von Kempen, des Alexander Hegius ums Jahr 1481; Dringenberg errichtete in Schlettstadt eine Anstalt, aus welcher Jakob Wimpfeling, Konrad Celtes, Beatus Bild (Rhenanus), Willibald Pirkheimer und Johann von Dalberg hervorgiengen. Bei diesem sammelten sich dann auch Theodor von Plenningen, Johann Trithem, Sebastian Brand, und Johann Reuchlin u. s. f.“

Für Basel zunächst hatten aber vorzüglich der flüchtige Griech Andronikus Contoblacas und Johann Wessel (lux mundi et magister contradictorum) sich wichtig erwiesen durch ihren mit Sachkenntniß verbundenen Sprachunterricht. Von ihnen ging aus Johann Steinlein (Lapidanus) und es lernten und lehrten mit und nach einander in der Theologie: Geiler von Kaisersberg, Erasmus, Thomas Wyttenbach, Wolfgang Capito, Ludwig Bär, Oecolampad; in der Jurisprudenz: Cantiuncula, Sebastian Brand, Hemmich von Berka, Peter von Andlau, Niklas Gerbel, Ulrich Zasius und Sichard; in der Medizin: Paracelsus, Vesalius, Plater, Bauhin, Carinus; in der Philosophie und Philologie: Lorit (Glareanus), Reuchlin, Geishüsler (Mykonius), Cuvir, Budäus, Opporin, Burdorf; als große Buchdrucker erscheinen die Ammerbach und Froben, und aus Basel traten vor Ulrich Zwingli und Urban Regius, die Faber, Tschudi, Ambuel u. s. w. Es weilten dort zu verschiedenen Zeiten: Bucer, Kono, Hutten, Kopus, Richel, Montagne, De Thou, Dürer, Schorell u. s. f. Männer, welche zur Anmuth des Umgangs und Verfeinerung der Sitten, so wie zur Bildung des Lebens und zum Wachsthum der Wissenschaft und Kunst beitrugen. —

Die wahre Auszeichnung und der vorherrschende Karakter

dieser Hochschule war demnach nicht nur, was von jenem Zeitalter gerühmt wird, Auffinden der todten Schätze der Gelehrsamkeit oder bloße Wiederherstellung bereits vorhandner Wissenschaft; es war ein neues Beleben und Hervorbringen der Gelahrtheit und Wissenschaft aus den alten innern Gründen ihres ersten Ursprungs im eignen freien Menschengeist, und diese neue Schöpfung offenbarte sich in allen Bereichen der Universitätsbildung. In der Theologie ging Erasmus von dem Hauptgrundsatz aus, die Ueberlieferungen und Veranstaltungen der Kirche seien nicht zu verwerfen, aber dem Ansehen und der Lehr der heiligen Schriften zu unterordnen, so wie der Buchstabe von diesen ihrem Geiste und die Ausflüsse dem göttlichen Urquell; der Gottesgelehrte habe demnach die Wahrheit und Kraft des göttlichen Worts zunächst in sich selbst inne zu werden und aus sich zu offenbaren. In der Rechtswissenschaft, in welcher unsere Hochschule noch im Geiste der Zeit drei Lehrstühle für einen Dekretisten, einen Sexisten und einen Legulisten aufgestellt hat, ging die Lehre wohl von den Dekretalen aus zu dem kanonischen Recht und von diesem zu dem altrömischen über, aber blieb dabei nicht stehen. Schon Cantiuncula in seinem Buche vom Amt des Richters sucht die rechtlichen Grundlagen der Gesetzgebung mittelst der Geschichte und Alterthumskunde aufzuklären, und seine Nachfolger wendeten ihre Forschung und ihren Fleiß den deutschen und vaterländischen Rechten zu.*) In der Natur- und Arzneiwissenschaft erhob sich das noch so allgemein

*) Trefflich weiset dies Hottinger in seiner Geschichte der Eidgenossen nach. Er führt zum Beleg an: „Sichard's Leges Ripuariorum, Bajuvariorum et Alemannorum, erschienen 1530. Amerbachs Liber constitutionum Caroli M. 1545. Herolds Libri originum ac Antiquitatum germanicarum, 1557, alle zu Basel.“

verkannte und mit Unverstand wie ein ungeschliffener Diamant verkannte, allerdings in ungemessenen Bahnen abschweifende Naturgenie unsers Hohenheims über die todte und verstockte unfruchtbare Scolastik der Chemie und Medicin. Mit Schwärmerei steuerte er dem Geheimnißvollen und Uebernatürlichen, aber eben dadurch auch den vom trocknen Verstand in eitlem Formelwesen verlornen frischen Naturgründen des Lebens und der Kunst zu, und lehrte zuerst wieder, sich in sie hineinfühlen und bisher unbekannte Kräfte und gefürchtete Stoffe zu der Menschen Heil anzuwenden.*) In der Artistik oder in den freien Künsten,

*) Hottinger hätte also bei seiner Beurtheilung des Paracelsus wohl (Conrad Geßner anführend) sagen mögen: „Indessen war bereits damals der scharfsinnige Forscher geboren, welcher bald nachher, der Eidgenossenschaft auch um die Kenntniß der Natur und ihrer Erhabenheit unvergängliche Verdienste zuzuwenden, den Ruf und die Gabe empfangen hatte;" aber den erstern hätte er nicht so gänzlich verkennen und entstellen sollen, so ungeschlacht auch seine Erscheinungsweise sich zeigte. Statt vieler auf Thatsachen gestützten Zeugnisse für ihn, wollen wir hier nur das von Gernler und Ramus anführen. Gernler sagt von Paracelsus: Medicinam vernacule profitetur, vir præstantissimo medici judicio, ingenio magnus, et si literæ accessissent, in suo genere maximus. Ramus geht noch weiter: Paracelsus, qui in intima naturae viscera sic penitus introierit, metallorum stirpiumque vires et facultates tam incredibili ingenii acumine exploraverit ac previderit ad morbos omnes vel desperatos et opinione hominum insanabiles percurandum, ut cum Theophrasto nata primum medicina perfectaque videatur. Gewiß ist, der Arzt steht tiefer in der Natur, dem Wesen des Lebens, als der sogenannte Naturforscher, der mehr die Formen der Scheinwelt auffaßt.

Ein Mann, dem Paracels nahe stehend in Geistesgröße mit Mißbildung, in Einsicht mit Aberglauben, in Geschick mit Prah-

worunter die Philosophie damals schlummerte, war besonders an dieser Hochschule ein freies reiches Leben aufgegangen. Man würde verlegen sein, die ausgezeichneten Namen und ungemeinen Verdienste der Artistenfacultät jener Zeit anzuführen; kühn darf man aber die Frage aufwerfen, wer damals in Philosophie und Philologie, und im ganzen Gebiete der schönen Wissenschaften und freien Künste, so wie im Ruf und Ansehen und mächtigen Einfluß auf Jugendbildung und Wissenschaft dem großen Lorit, genannt Glarean, gleich komme?*) Als daher Hutten seinem Freund Pirkheimer in einem Briefe aufzählte, was in einigen Jahren in Basel für Gottesgelehrtheit, Rechtswissenschaft, Arzneikunde und Philosophie geleistet worden, rief er voll freudiger Begeisterung aus: O Seculum, o Literæ!

---

lerei, in Verdienst mit Täuschung ist der abentheuerliche, auch noch nicht gehörig gewürdigte außerordentlich vielseitige Naturforscher Leonard Thurneisen, ein Schüler von Dr. Johann Huber in Basel. Siehe *Herzog*, adumbratio Erudit. Basil. apud exteros celebrium.

*) Vielleicht nur ein Vonwaat Vadian von St. Gallen in einigen Beziehungen. Kaiser Maximilian ließ Lorit im Jahr 1512 als Dichter krönen. In Basel lehrte er Poetik und Mathematik, die zwei äußersten Enden aller Wissenschaft umfassend. Erasmus schätzte ihn hoch über alle und gibt seiner Gemüthsart, seinen Sitten und Kenntnissen, so wie seinem Wandel und Wirken, die begeistertsten Zeugnisse. Einige Kälte trat erst ein, als Erasmus einsah, daß ihn Lorit in Kenntniß der Antiquitäten und in Kritik übertreffe und Lorit sich erlaubte, des Erasmus Aussprache des Griechischen zu belachen; doch wanderten beide noch freundlich bei hereinbrechender Reformation von Basel aus, und reiseten in einem Schiffe auf dem Rhein abfahrend und mit einander scherzend nach Freiburg im Breisgau. Ein von hohem Kunstsinn zeugendes Urtheil von Lorit über Kirchenmusik führt Hottinger an.

juvat vivere, etsi quiscere nondum juvat; Biribalde, vigent studia, florent ingenia.

Auf dieser Höhe, in diesem Ruhm und Glanz und in solcher Thatkraft und Wirksamkeit stund also zu Ende des fünfzehnten und im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die Hochschule Basel.*) Wir fragen ohne Stolz und Eitelkeit, aber um der Wahrheit und ihres Zeugnisses willen, welche Hochschule stund damals höher? Allein merkwürdig und staunenerregend ist eben so sehr, daß diese ganze Macht und Herrlichkeit wie ein flüchtiger Zauber zerfloß, und gleichsam das ganze große Geisterreich, wie ein schöner Tempel oder Altar, wie ein Feenschloß im rauschendwilden Bildersturm der Zeit unterging. Die Wissenschaft, wie die Kunst, ist nur ein Bild des Göttlichen, und es ist nicht genug erkannt, daß die Schicksale der einen und andern in der ganzen großen Vaterlandsgeschichte der Menschheit, in der Weltgeschichte die gleichen sind.

Hier ist der Wendepunkt und wir gehen nun über zu den Ursachen des Zerfalls der eben bewunderten Erscheinung von

*) Die feierliche Einsetzung der Universität hatte auf Ambrosii, 4. April 1460 statt, und wie sie beschaffen und bestallt war, zeigt in Kürze eine aus der Instruktion gezogene Note von Peter Ochs, die wir uns nicht enthalten können, hier anzuführen:

„Die Stadt begehrt einen Professor der Theologie, woran es für den Anfang genug, drei Lehrer für geistliche und weltliche Rechte, nämlich einen Dekretisten, um das Decretum *Gratiani* et Decretalium *Gregorii* IX. zu erklären, einen Sexisten, um das Sextum *Bonifacii* VIII., oder den dritten Theil des kanonischen Rechts zu erläutern, einen Legisten, der die Civilgesetze, d. i. das römische Recht Justinians vortragen soll; endlich einen für Medizin und sechs Artisten. Der Theolog erhielt 80, jeder der Juristen und der Aerzte 60, und der Artisten jeder 30 Gulden Besoldung." So war das Personal und Honorar. So gering war der Anfang; es war also nicht die Institution, oder Dotation, was solche Größe begründete.

Jenseits. Im Grunde ists nur eine Ursache, von der wir hier zu reden haben; aber sie zerfällt in tausend Momente, die wir nicht alle berühren können. Verschwunden war der Silberblick des Lebens, den der Hohepriester der Christenheit geweiht und gesegnet hatte, verschwunden jene Einheit feingebildeter und hochstrebender Gemüther, welche in Folge einer vorgehenden großen, gleichsam weltgeschichtlichen Lebensbewegung Basel in sich gesammelt und gesteigert hatte. Jetzt brach die Glaubensreformation und Kirchenrevolution herein, und warf die Weisen und Frommen in zwei Sekten als im Glauben Alte oder Neue, im Gewissen Befangne oder Entbundne, mit Namen als Katholiken und Protestanten, als Stabile und Reformirte aus einander. Die unio animorum der Menschen in Geist und Herz, und eben deßwegen auch die äußere Verbindung im Staat wie in der Kirche war zerrissen; wie hätte denn noch die höchste zarteste Blüthe am Baum des Lebens, am Stamm des Geistes gedeihen, und ihre göttliche Frucht tragen und zur Reife treiben mögen? Wissenschaft und Kunst können nicht zwei, sie müssen jede in sich nur eines sein, und wo zwei, noch weit über sie erhabene Seelenkräfte, wie Glaube und Gewissen sich spalten und befeinden, da geht Wahres und Schönes, wie Gutes und Rechtes unter, und wie der einzelne Mensch in sich selbst, wird auch das Menschengeschlecht außer ihm zwieträchtig und widerwärtig zerlegt, bis die Einheit, die all das Große und Hehre der Vorzeit geschaffen, in noch weit vollendeterer Potenz dereinst wieder hergestellt wird.

So wenig nun zwar als der Katholizismus die Universität Basel geschaffen, so wenig hat der Protestantismus sie zerstört, aber eine unläugbare geschichtliche Thatsache ists, daß die Spaltung und Zwietracht in Religionssachen ihr den Todesstoß gab. Auch die geistlichen Controversen und die weltlichen Parteikämpfe waren es nicht, die dieses vermochten, denn sie waren selbst nur Aeußerungen und Erscheinungen tiefer

innerer Zwietracht. Daher war vom Jahr 1529 bis zum Jahr 1532 die Universität Basel wie eine gefegte Tenne, und Lehrer und Schüler, und Professoren und Studenten waren wie mit der Wurfschaufel herausgeworfen.

Da nun auch der Stand der Dinge dahin gekommen war, daß nur eine Partei überwinden konnte, die andere aber unterliegen mußte, so war es am Ende für das Heiligste und Edelste, was der Mensch hat, gleichviel, welcher Theil siegte. Das Licht mußte sich trüben und die Freiheit noth leiden, und der Weg von der Erde zum Himmel war für beide Theile verschlossen, da immer der eine dem andern im Weg stund.

Eitel ist daher all das Gerede von einer Wiederherstellung der Hochschule Basel nach der Reformation, und eben so nichtig als dies Gerede sind all die Mittel, welche in einseitigem und widerwärtigem Sinn und Geist angewandt wurden, die Universität zu restauriren.*)

Eine der härtesten und sinn- und rechtlosesten war die Unterordnung der reformirten Geistlichkeit durch die weltliche Obrigkeit unter die Hochschule, oder wie die Geschichtschreiber Basels es nennen, die Vereinigung der Kirche mit der Universität. Einer Regierungsverordnung vom Jahr 1532 zufolge mußten die Geistlichen der Universität huldigen, und wurden sämmtlich ihrem Richteramt unterworfen. Dieses war so unnatürlich und ungerecht, als die Unterwerfung der Kirche unter den Staat, oder als früherhin die Unterwerfung der

---

*) Ein bloßes kleines Nachspiel, doch ein sehr bedeutsames zum großen Kampf von Katholizismus und Protestantismus, war die Fehde zwischen Carlstadt und Geishüsler, wovon jener das Vorrecht des Staats über die Kirche predigte, so wie dieser die Herrschaft der Kirche über dem Staat gelehrt hatte. Ersterer siegte, da gezeigt werden konnte, daß Moses dem Aaron und David den Priestern Gesetze gegeben.

Universitäten unter die Censuren und Inquisitionen der Kirche gewesen war. Bei Beschränkung des Rechts und der Freiheit gewinnt Niemand, und der vorliegende Fall beweiset klar, daß auch die von der Willkür und dem Unrecht Begünstigten niemal was für sich erübrigen. Daß am Ende selbst Behörden, welche sich zum Werkzeug, andere zu unterdrücken, mißbrauchen lassen, ihre eigene Freiheit einbüßen, das zeigt sich unwidersprechlich aus dem fernern Ergebniß der schrankenlos sich erweiternden Staatsgewalt. In Folge des über sich selbst hinaus schweifenden Protestirens und Reformirens war an die Stelle der ehemaligen päpstlichen Superstition eine neue civile getreten, bei welcher am Ende eben so wenig Selbstheit der Vernunft und des Willens, als bei jener Freiheit des Glaubens und Gewissens bestehen konnte. Im Jahr 1542 ward bei Gelegenheit, als Johann Oporin, ein Zögling von Erasmus und Lorit einen Alkoran, der noch dazu mit Widerlegungen Mahomets versehen war, im Druck herausgeben wollte, von dem Rath der Republik*) nicht nur der Verkauf untersagt, sondern die ganze Auflage in Beschlag genommen, die Preßfreiheit aufgehoben, eine strenge Censur eingeführt (1542), und im Jahr

*) Ein Gegenstück zu dieser Intoleranz von weltlicher Seite, nach der Reformation, ist das Verfahren der geistlichen Behörden vor derselben gegen die Redefreiheit. Als im Jahre 1524, Wilhelm Farel zwölf Thesen im Geiste der neuen Lehre, öffentlich vertheidigen wollte, und nachdem die theologische Fakultät ihm die Erlaubniß dazu verweigert, der Magistrat aber ertheilt hatte, untersagte die bischöfliche Curie durch den Generalvikar im Einverständniß mit der Regenz der Universität, Jedermann die Beiwohnung der Disputation bei Strafe des Kirchenbanns. Das thaten damals die *Principes Religionis*, ita enim sese appellitant. S. Ochs Geschichte von Basel Band 6. S. 144.

1550 das Verbot erlassen, in französischer, italienischer oder englischer Sprache verfaßte Werke aufzulegen. Somit war alle Freiheit der Presse aufgehoben und die öffentliche Bewegung des geistigen Lebens gehemmt. Wie hätte bei solch einem Herrscherſinn eine Universität wieder aufblühen oder auch nur bestehen können?

Wir sehen daher in dem berühmten, bei diesem Anlasse geschriebenen Briefe von Johann Oporin, an Valentin Ampelander in Bern nicht blos eine gerechte Beschwerde, sondern eine eigentliche Grabschrift der Hochschule Basel und die trifftigste Erklärung, warum diese Hochschule untergehen mußte, und sich auf lange nicht mehr erheben konnte. Wir können uns daher nicht enthalten, hier einen Auszug aus diesem Briefe zu geben:

„Profecto nobis hic non luditur de cassa nuce, dum ab istis Aristarchis pendendum, aut prorsus functione nostra cessandum aut urbe cedendum est; quorum postrema duo ita nobis incommoda essent futura, ut quidvis potius, quam hoc arripiendum nobis facile statueremus. Der Tüfel hett uns mit dem nüwen Bapstthumb beschissen, quod libertatem Evangelii renovati doctrina primum vix partam prorsus evertit; ut in veteri Papatu jam plus libertatio sit, quam in rebus publicis evangelicæ doctrinæ restitutis. Oro itaque te quoque domine Amplander, ut ab D. Abrahamo placidiora tradas ad nos. Placari enim Vejones ibi, non irritari volunt. Et habet quaevis respublica sua quaedam, quae vel mutari vel impugnari ab aliis, etiam meliora sentientibus, non semper aequo animo fert.“

So scheidet eine schmale Linie nur das befriedigte Streben nach Freiheit von ungezügelter Herrschgier, und meistens ist es die emanzipirte Kraft, welche zu intolerantem Druck führt. Der Geist aber, wie alles Lebendige, verweilt und gedeiht nur, wo Boden und Luft ihm ungestörte Selbstentwicklung gewähren.

Einmal niedergedrückt und zerknickt erhebt er sich auch so leicht nicht wieder, so wie eine einmal eingeschlagne falsche Richtung in seiner Behandlung leicht zu einer an bösen Folgen reichen Erbmaxime wird, bis endlich ein klüger Geschlecht ersteht, und erkennt, daß auch die geistigen Republiken nur durch jene Kräfte und Mittel erhalten und erhoben werden können, aus welchen sie entsprungen und hervorgegangen sind. Nur der Geist, welcher die Universität geschaffen, hätte sie auch wieder herstellen können. Jetzt traten aber eine Menge Folgewirkungen der einen Ursache ein, welche sie zerstört hatten und selbst bei den Versuchen zur Wiederherstellung trat nun die Verkehrtheit in Ansicht und Strebung ein, daß so wie im Anfang Kirche und Staat sich dienend dem großen Zwecke hingaben, nun beide bald feindlich bald freundlich darauf ausgingen, die Hochschule sich als Mittel und Werkzeug für ihre Pläne zu unterwerfen. Und hier ist es, wo wir gegen die gewöhnlichen Vorwürfe einerseits die Pietät und anderseits den Handelsgeist, als seien sie die Schuld des Zerfalls der Baslerhochschule, in Schutz nehmen müssen. Weit entfernt, in ihnen feindselige Kräfte von Wissenschaft und Kunst, von Bildung überhaupt, wahrzunehmen, glauben wir vielmehr in ihnen Beförderungsmittel der Kultur in ihrer Doppelrichtung anerkennen zu müssen. Basel warf sein Aug gen Himmel und zur Erde, wie es jeder menschlichen Gesellschaft ziemt, und war schon reich und fromm zur Zeit der schönsten Blüthe seiner Universität. Das sind Seelenspannungen und Lebensschwingungen, die keiner Bürgerschaft zur Unehr oder zum Unheil gereichen. Sie haben selbst im Mittelalter das Meiste zum Aufgang und Flor der Künste und Wissenschaften beigetragen. Das wohlverstandene menschliche Interesse, sei es himmlischer oder irdischer Natur, bedarf unumgänglich des Geistes und seiner Bildung, so wie diese hinwieder die kräftigsten Mittel sind, den Frommsinn vor Ausartung in Grübelei und Schwärmerei, so wie den Haushalt

vor Versinken in Geiz und Schmutz, oder gemeiner Selbstsucht zu verwahren. Es gibt aber eine engherzige und kleinlich-rechnende Denkart und Sinnesweise, die weder zum Himmel sich zu erheben, noch die Erde sich zu erobern wissen, und daher auch weder das Erhabene der Frömmigkeit, noch das Großartige des Handelsgeistes haben. Diese sind es, die, unfähig zu irgend einem Hochgefühl und unvermögend zu allen hohen Lebensentwürfen, nur in dumpfer niedriger Gegenwart in Vermächtnisse der Vorzeit sich einzusaugen und große Anstalten nach gemeiner Verstandesansicht und für bloßen Hausbedarf zuzuschneiden suchen. Diese sind es, die den großen herrlichen Geistesdom, die Hochschule Basilia, den gemeinsamen Bildungsheerd des Vaterlands, in eine zunftmäßige Lehranstalt, in ein geschlossenes Alumnat und örtliches Pfrundhaus zu verwandeln bestrebt waren, die vergessen aller alten großen Erinnerungen, und glaubenlos an alle Erneuerung großer Ideen, in den Lehrstellen lange nur Benefizien, nur Prärogativen einer Corporation sahen, die endlich, um Gunst und Willkür zu beschränken, die bereits in Kirche und Staat beliebte und blinde Wahlart für Stellen auch auf die Universität ausdehnend, die Professuren durch das Loos ausspielen ließen. Dieser Ungeist ist es, der die Ausländer, wozu auch der Schweizer aus andern Städten und Kantonen gezählt ward, und die andersgläubigen Christen von den Lehrstühlen seiner Hochschule ausschloß, wie seine eigenen, besten und weisesten Mitbürger, welche die Gunst oder das Loos übersah, oder denen bei diesem Zustand der Dinge kein würdiger Wirkungskreis und keine erhebende Amtsgenossenschaft geboten werden konnte, wie die Euler, Bernoulli, Merian, Wettstein, Huber u.s.f. antrieb, im Ausland und an fremden Höfen Platz und Dienst zu suchen; der die Ausbildung der eignen talentvollen Jugend durch die Sicherheit der Aussicht auf Anstellung störte, das Ehrgefühl und die Thätigkeit der wirklichen Lehrer durch Mangel an

Erregung und Wetteifer lähmte, und so das Wesen und Leben der Hochschule beinahe bis auf Namen und Form, die noch der Leiche blieben, aussterben ließ.

Die Ursache des Zerfalls der Hochschule Basel ist demnach im Grunde nur eine, und zwar geradezu die entgegengesetzte ihres Aufblühens, Hemmung der Freiheit und Verengung des Vereins für die Kultur des geistigen Lebens, als Folgewirkung kirchlicher und bürgerlicher Unduldsamkeit und Ausschließungssucht. Der geistreiche Papst hatte von der Wissenschaft und Bildung das große Wort gesprochen: „Kein Gut, wie sie, wird immer größer durch Mittheilung.“ Die Universität blühte nur so lange, als dies Wort gehört und beachtet ward; sie welkte, als dies nicht mehr geschah, und nun steht auch in der Geschichte der Beweis für die Wahrheit fest: „Kein Gut, wie sie, wird immer kleiner durch Ausschließung.“

2.

Die Herstellungsversuche und ihr endliches Gelingen.

Einen Theil ihres großen Lebens hatte die Hochschule Basel aus ihrer Urzeit in den Zeitraum nach der Reformation hinüber gerettet, und noch ging ihr ein silbernes Zeitalter auf, das wohl über ein Jahrhundert fortdauerte. Die Wiederherstellung war im Jahr 1532 geschehen und im Wesentlichen auf die schon im Jahr 1504 vorgenommene Umbildung, Erweiterung und Verbesserung der Hochschule begründet. Deßwegen gelang sie, weil in ihr Geist wie Form der ersten Stiftung noch beibehalten

wurden, und man weder Aufwand noch Mühe zur Erreichung des Zwecks sich reuen ließ. Noch immer findet man eine große Zahl, und zwar zum Theil sehr berühmter Ausländer, unter den Namen der Lehrer und Schüler. Indessen offenbarten sich bereits immer mehr die traurigen Folgen der irreligiösen Trennung der menschlichen Gemüther. Bonifazius Amerbach, weil er dem Bekenntniß seiner Väter nicht untreu werden wollte, sah sich genöthigt, seine Lehrstelle an der Universität aufzugeben, und den Ulrich Zasius rief sogar ein Rathsbeschluß ein Jahr nach seiner Anstellung von seinem Lehrstuhl wieder ab, weil er nicht der herrschenden Kirche beipflichtete. So wurde die Entfernung zwischen Katholiken und Protestanten in Basel immer größer, und da der Geist der Absonderung und Trennung eigentlich in keinem christlichen Glaubenssysteme liegt, sondern nur aus Engherzigkeit, Kurzsichtigkeit und Gehässigkeit hervorgeht, so bildete er sich auch immer mehr und mehr in der Entgegensetzung von Auswärtigen und Einheimischen und in der Ausschließung von erstern durch letztere aus.

"Bei der Wiederherstellung der Universität," sagt M. Lutz in der Rauracis für 1830, S. 122, "hegte der Magistrat die Absicht, daß sie wieder das werden sollte, was sie ihrer ersten Anlage und Stiftung nach vor der Reformation gewesen, eine Anstalt, aus welcher wahre Aufklärung, Verbreitung und Erweiterung aller schönen und nützlichen Kenntnisse hervorgehen, und den durch die Religionsstürme schüchtern gewordenen Musen der ehemalige Zufluchtsort in Basels Mauern wieder geöffnet werden sollte. Man sah ihrem Aufwuchs zum stolz sich verzweigenden Baum um so zuversichtlicher entgegen, als man sich schmeichelte, daß das abgeworfene Joch der oft drückenden römischen Kirche und die eingeführte Gewissensfreiheit sie nicht einschrumpfen und verkrüppeln lassen würde, und man beredete sich dabei, daß nach der vorgegangenen geistigen Verwandlung

jetzt die Luft von Basel dem Gedeihen der Wissenschaft noch wohl günstiger als zuvor sein dürfte. Bei allem Glanze aber, in welchem das erneuerte Institut auflebte, zeigte dasselbe gleich anfangs deutliche Merkmale von innerer Gebrechlichkeit. Es ward sichtbar, daß, wenn auch nun die Kultur der Künste und Wissenschaften nicht mehr von den Fesseln der Hierarchie beengt ward, dagegen ein Monopolgeist sich ihrer bemächtigte und ihr Fruchtbarwerden hinderte. Ueber das Wesen und Eindringen von diesem gibt Thomas Plater in seiner Selbstbiographie als Zeitgenoß und Zeuge folgenden Aufschluß: „Es hat sich auch begeben, daß Oporinus und ich Professoren waren, und mich der Stadtschreiber als Deputat fragte: wie es doch zuginge, daß es mit der Universität nicht recht wolle abstatt gon? Nach viel Worten sagt ich: mich bedunkt, es seien der Professoren nur zu viel, denn ihrer seyed oft mehr als der Studenten. Wenn man hätte vier berühmte Männer — die man auch wohl funde, denn es war dazumal in Deutschland viel Unruhe — die müsse man wohl besolden; und dann vier, die man weniger besoldete, und es läse einer alle Tage mit Fleiß eine Letzge, so würden Studenten genug herkommen. Da sprach der Stadtschreiber: wo wollten wir denn mit unsern Baslern hin? Da sagt ich: wenn ihr darauf wend sehen und nit vielmehr der Jugend wahrnehmen, so kann ich nicht mehr rathen. Ich bin auch der Meinung, man soll Basler fürdern, wenn man sie findet; wo aber nicht, soll man allwegen die Besten nehmen, damit der Jugend gehulfen werde.“

Man hatte vergessen, in welch großem weitumfassenden Sinn das Gebäude von den Stiftern war angelegt worden, und daß nur dieser duldsame, hochherzige Sinn ihm Gedeihen gegeben hatte; man sah nicht ein, daß wie man anders denkende und ausländische Lehrer vertrieb oder ausschloß, man sich selbst am meisten schadete, und daß endlich auch allmählig die aus der Ferne und Fremde herbeigezogenen Schüler aus-

bleiben müssen; man erkannte nicht, wie unnatürlich solche Rücksichten dem Wesen der Wissenschaft, wie widrig der Bildung, und wie schädlich einer Hochschule seien!

Der Geist der Parteiung ist aber auch an sich selbst ein furchtbar fortwuchernder Saame, und in seinen Früchten und Wirkungen immer nur unheilbringender und zerstörender Natur. Dieser Geist stellte sich nun auch zwischen den Magistrat und die Universität, zwischen die Hochschule und die Staatsgewalt. Im Jahr 1543 erschien eine Rathsverordnung, kraft deren das Deputatencollegium keinen akademischen Regentialverfügungen, ohne zuvor eingeholtes Placet der Regierung, die Genehmigung ertheilen sollte, und wenn Abgeordnete der Regenz Vorschläge oder Beschwerden, Wünsche oder Bitten vor dem versammelten Rathe vorzutragen hätten, sollte dies immer in stehender und nicht in sitzender Stellung geschehen! Wir erwähnen dessen hier nur, um zu zeigen, wie sehr man in jener Zeit den Werth und die Würde einer Hochschule übersah und wie irrig man glaubte, die der Hoheit gebührende Ehrfurcht durch Herabsetzung ihrer Lehrer und Vorsteher zu erhalten. So sehr hatte man vergessen, wie eine weisere Vorzeit mit allen ersinnlichen Huldigungen, Ehren, Vorzügen und Gunstbezeugungen die Wissenschaft und ihre Pfleger ausgezeichnet.*) Darf man sich da wundern, daß eine bereits sinkende Anstalt bei solch einer Behandlung nur noch rascher und tiefer sinken mußte? Inzwischen war noch zu Ende des ersten, wich-

*) Villers in seinem Coup d'œil sur les Universités, nachdem er Beispiele von Karl dem Großen, von den Kalifen von Bagdad, von Ludwig dem Heiligen, und Napoleon angeführt, wie sie die Kulturstätten, Gelehrte und Künstler geehrt und begünstigt, sagt: „Les grands hommes, qui unissent le génie à la puissance, trouvent, qu'on ne fait jamais assez pour la culture morale et intellectuelle des peuples, cette couronne de la vie sociale."

tigsten Jahrhunderts der Hochschule Basel, nachdem bereits schon die ungünstigere Lage der Dinge und die kirchlichen und bürgerlichen Zwiste und Härten bereits manchen der schätzbarsten Gelehrten verscheucht hatten, die Zahl der die Hochschule besuchenden Jünglinge noch bedeutend, und selbst Sprößlinge aus hohen deutschen Fürstenhäusern verschmähten es damals nicht, ihre wissenschaftliche Bildung in dem berühmten Basel zu suchen. Es fanden sich aber auch in diesem Zeitraum noch immer große Lehrer mit gefeierten Namen an der Universität, und dann ist der Zauber und die Macht der Anziehung solch einer Anstalt, wenn sie einmal im Rufe groß geworden, beinahe unzerstörbar. Basel gewann nun noch durch seine glückliche Lage, da es mitten in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, der Deutschland verheerte, und manche Hochschule ihrem Untergang nahe brachte, unberührt und sicher dem schönsten Werk des Friedens obliegen konnte. Aber die schlimmen Wirkungen, wenn sie auch in langsamem Zuge den sie begründenden Ursachen nachfolgen, bleiben nicht aus. Bei Basel werden sie immer mehr und mehr anwachsend, eigentlich erst im dritten Jahrhundert des Bestandes der Universität recht sichtbar.

Die kurzen, treffenden Worte, mit welchen der Geschichtschreiber von Basel uns das Jahr 1660 zeichnet, gewähren uns einen tiefen aufschlußvollen Blick in den Stand und Geist, zu welchem es mit der Hochschule Basel damals gekommen. Ochs sagt: »Jetzt wurde die päpstliche Stiftung der Universität gefeiert. Der Rektor der Universität, Lukas Gernler, der zugleich Antistes und Professor der Theologie war, hielt eine weitläufige Rede, in welcher er den Ursprung der Universitäten bis auf die Zeiten der Patriarchen und auf Noah zurückführt. Von dieser Zeit schreibt sich die Uneinigkeit zwischen der Obrigkeit und der Universität her. Letztere träumte nur von päpstlichen Privilegien und vergaß, was vor dem Jahr 1532 geschehen war.« Hat eine eigentlich auch nur um ihrer hohen Bestimmung

und um der Erreichung derselben willen gefeierte Anstalt einmal den besten Theil ihres Rufs und Ansehens verloren, dann werden auch ihre Freunde, ihre Verehrer und Beschützer lau, und erlauben sich oft Rügen und Eingriffe; sehr oft bleibt aber der Körperschaft auch nach entschwundenem Geist und Leben noch die Reizbarkeit großer Erinnerungen und äussert sich wie bei einem langsam Sterbenden durch die Zuckungen des Sehnenhüpfens und des Flockenlesens auf der alten Bettdecke. Diesen und keinen andern Eindruck macht fortan die agonisirende Hochschule auf den unbefangenen Beobachter. Ihr Kampf gegen die ihr drohende Auflösung ist nicht eine neue Erhebung der Lebenskraft, wie sie ehedem in den Sinnen und Gliedern wohnte, und ihr Werk betrieb und sich Ehr und Namen und Vorzüge erwarb; es ist vielmehr der bloß eigennützig Selbsterhaltung anstrebende Hader um verlorne oder bedrohte Huld und Gunst. So erneuerte, ohne was mehr zu sein oder zu thun, die akademische Regenz im Jahr 1668 bei der Obrigkeit die Forderung, daß sie wieder in Besitz und Genuß der päpstlichen Prärogativen und Regalien eingesetzt werden möchte; und von dieser Art sind die meisten Herstellungsversuche, welche von Seite der bereits so tief gesunkenen Hochschule gemacht wurden. Der Regierung von Basel giebt dagegen die Geschichte das Zeugniß, daß, so herb sie auch oft derlei Zwecklosigkeiten von der Hand wies, doch mehr als einmal und zwar mit Opfern und Gaben verknüpfte Beweise gab, daß es ihr am Flor der Künste und Wissenschaften gelegen, und sie das Aufleben und Emporkommen der Hochschule gern gesehen und willig unterstützt haben würde. Der wahrheitliebende Lutz macht hier die Bemerkung, „es habe an der Universitätsgeschichte sich die alte Wahrheit bestätigt, daß diejenigen, welche das Gute zu fördern zu schwach oder zu träg seien, gerade in ungemeine Thätigkeit zu gerathen pflegen, wo es gelte, den Bemühungen anderer einen Stein in den Weg

zu werfen; es habe daher die Verbesserung der schönen Anstalt, die durch innere Gebrechen dem Untergang so nahe gekommen, an ihrem eigenen Verderben und an der Festhaltung des Schlendrians von den dabei Interessirten, das größte Hinderniß gefunden."

Eben so richtig und sehr einstimmend urtheilt ein anderer schweizerischer Geschichtschreiber — wir lassen soviel möglich andere reden, um uns unparteisam und gerecht zu erweisen. — Meyer von Knonau (Gesch. d. Eidgenossensch., 2. Th., S. 145): "Von der Wahrheit des Erfahrungssatzes, daß Collegien sich nicht gern verbessern lassen, und noch weniger leicht sich selbst verbessern, lieferte in diesem Zeitraume die aus ihrem einst blühenden Zustande so sehr herabgesunkene Universität Basel öftere Beweise. Die größere Anzahl der Universitätsglieder vertheidigte die Mißbräuche und fehlerhaften Einrichtungen als gute Anstalten oder wohlhergebrachte Rechte. Die Regierung war zu unbekannt mit den Bedürfnissen einer gelehrten Anstalt, und zu gleichgültig, um durchzugreifen. Auch war man zu karg, um gerechte Ansprüche auf Gehaltverbesserung zu befriedigen. Als sie 1724 auf den Antrieb des Stadtschreibers, gewesenen Professors Christ, eine Verbesserung vornahm, wollte die Regenz von größerer Bethätigkeit der Lehrer nichts wissen. Sie berief sich auf ihre päpstlichen Privilegien, erklärte die öffentliche Stimme, welche laut aussprach, die Universität sei im Zerfall, für bloßen Wahn und beschränkte sich auf den Vorschlag der Errichtung einer Reitschule. 1743 hatte der große Rath einen Bericht über den Zustand der Universität und über die Mittel, sie wieder in bessere Thätigkeit zu bringen verlangt. Dieser sagte: an geschickten Professoren fehle es nicht, nur würden in einigen Facultäten wenige Collegia gelesen, gewisse exercitia publica seien eingegangen, es seien viele Ferien über das bewilligte Maaß eingeführt u. s. f. Gegen den Vorwurf, die Zahl der Studirenden mindere sich

immer, warf die Regenz sogar den Zweifel auf, ob es für die Universität gut seyn würde, wenn zu viel Fremde sie besuchten!"

Indessen wurde der hehren Stiftung tiefer Verfall immer mehr und mehr gefühlt, und am lebhaftesten und schmerzlichsten von den einsichtsvollsten und besten Bürgern und Staatsmännern der Republik. Der weise Menschen- und Vaterlandsfreund Isaak Iselin konnte von der Sünde und dem Jammer nicht ungerührt bleiben. Die Jubelfeier der Basilia im Jahr 1760 hatte die Sinne und Herzen aller Zeitgenossen daselbst mit wehmüthigen Empfindungen zum Andenken an die ruhmvolle Vergangenheit und Größe ihrer Hochschule zurückgewandt. Einige Jahre nachher erschien von Iselin eine Geist und Gemüth ansprechende Druckschrift,*) durch welche er die Hochschule zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen, und ihr die verlorne Würde und zeitgemäße Wirksamkeit wieder zu verschaffen suchte. Zum Beweis der ausgezeichneten Trefflichkeit der Gesinnung und der Ansichten des Mannes, sei es uns vergönnt, hier einige Stellen anzuführen:

"Die meisten der ältern Universitäten sind in Zeiten der Barbarei und Finsterniß entsprungen. Die ganze Gelahrtheit bestand damals in einem dunkeln verwirrten Wörterkram, und in albernen unnützen Fragen. Noch ruht der Geist jener Zeiten allzusehr auf unserm Universitätswesen und hat manche schöne Seele, die sich aus dem Schlamm der Pedanterie, der Wörterwissenschaft und der Quidditäten nicht hat herauswikeln können, verderbt. Es ist dieses auch ohne Zweifel die Hauptursache, warum so viele Gelehrte zu dem bürgerlichen Leben und zu den Geschäften ungeschickt sind, und es in-

*) Ihr Titel ist: „Unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der Baslerischen Hochschule."

sonderheit bei uns ein allgemeines Vorurtheil ist, daß sie es alle seien. Zudem ist auch die falsche Gelehrtheit, die nur auf Eitelkeit hinausläuft, großentheils Schuld an dem geringen Nutzen, den die menschliche Gesellschaft, insbesondere in dem Moralischen, aus den Wissenschaften zieht. Alle diese Fehler müssen als Quellen unzähliger Uebel bei der Einrichtung einer Universität sorgfältig verhütet uud die Wissenschaft zu ihrem wahren Endzweck geleitet werden. Das Erste also, was ich dießorts festsetzen wollte, ist, daß sich eine jede Universität den wahren, den erhabenen, und den einzigen Endzweck aller Gelehrtheit vorschreiben lasse, und daß all ihre Einrichtungen gemeinsamlich nur allein nach demselben zielen sollen. Dieser ist ganz allein die Verherrlichung Gottes, und die Beförderung der moralischen und physischen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, durch Erkenntniß, Frömmigkeit, Tugend und Kunst. Ohne dieß ist alles Wissen eitel, alle Gelehrtheit Blindheit, und lediglich ein Weg zum Verderben und Elend. Dieses ist es, was Plato die Wissenschaft des Besten (Scientia Optimi) nennt, und ohne welche er alle Gelehrtheit für lauter Eitelkeit und Sophisterey hält. Auf einer Universität muß sodann Jedermann in jedem wissenschaftlichen Fache Unterricht erhalten können, denn nur dadurch wird sie zu einer allgemeinen Schule, die ihrem Namen entspricht. Deshalb sind unter den Lehrern die verschiedenen Theile der höhern oder speculativen, so wie der dazu vorbereitenden Wissenschaften wohl auszutheilen und sollen von denselben noch mit eigner Bestrebung nach Vervollkommnung und mit ihrer darin erweiterten Wissenschaftlichkeit vorgetragen werden.“

Durch diese so gründliche und richtige Ansichten leitete Iselin seine Vorschläge zur Reorganisation der Hochschule und zur Bildung des sittlichen Karakters und der wissenschaftlichen Thätigkeit der Studirenden ein, theilte sie sehr wohl geordnet

und ausführlich mit; aber auch er predigte tauben Ohren. Die Regenz grollte ihm, das war der ganze Erfolg.

Es trat wieder ein beinahe sechs Jahr lang dauerndes Stillschweigen ein, bis im Jenner 1765 der große Rath der Regenz vereinigt mit dem Deputatencollegium den Auftrag gab, ihm mit Beförderung ein Gutachten einzureichen, „wie die Universität zu äufnen und besser einzurichten?“ Peter Ochs erzählt das Ergebniß mit zu witziger Naivheit, als daß wir nicht seine eigne Weise anführen sollten: „Nach wiederholten Aufträgen über die Beförderung der Studien an der Universität wurde den 1. Dezember ein Gutachten der Regenz und der Deputation im großen Rath verlesen. Die Professoren sagen aber gar nicht, was zur Aufnahme der Studien erforderlich und was sie leisten werden, sondern sprechen nur von Ehr und Einkommen. Dieß seien, sagen sie, die zwei Dinge, wodurch die Menschen angetrieben werden, und setzen bei: Wir wissen zwar wohl, daß das Gute an und für sich selber liebenswürdig ist, aber wir finden unter den Unsrigen wenige dergleichen welche der strengen Sekte der alten Stoiker folgen und die Tugend ohne alle Nebenansichten lieben.“ Merkwürdig ist, was sie vom Loose sagen: „Das heilsame Loos ist der Augapfel unsers Freistandes. Das Loos ist bisher heilsam gewesen, und auch der Universität selber nicht übel bekommen. Wir haben seit dem Loose eben so viele taugliche Männer, ja vielleicht noch mehrere in den öffentlichen Lehrstühlen gehabt als vor desselben Einführung.“ Zur Ehre des verewigten Daniel Bernoulli war es gegen seine Meinung, daß solch ein Gutachten eingegeben ward. Er wollte nicht blos Privilegien, und als man ihn einst fragte, warum die meisten seiner Collegen nicht so dächten, war seine Antwort: dulcius est imperare, quam discere et docere.“ Auch Iselin war übel auf solch eine Antwort zu sprechen, die ihn von der Erfolglosigkeit seines und des obrigkeitlichen Strebens überzeugen

müßte; — und seit dieser Zeit war von Reform keine Rede mehr. Wohl aber versuchte die Mehrheit der Regenz noch einmal ihre Ansprüche auf Prärogativen und Privilegien geltend zu machen, als ob die Herstellung dieser, das vorzüglichste Mittel und der nächste Weg wäre, die Universität zu restauriren. Die Ansprüche liegen vor den Augen der Welt in der Schrift: Urkunden, betreffend die Stiftung und die Freiheiten der Universität zu Basel, 1801. — Der unbefangene Betrachter der Sache wird nun nach dieser gedrängten Uebersicht von selbst im Stande sein zu urtheilen, wie wenig all die ergriffenen Maßnahmen geeignet waren, zum Ziel zu führen, und wie von den verschiedensten Seiten — man könnte hier wohl sagen, intra et extra muros — unglücklicher Weise lange Zeit auf Kosten der besten Sache geirrt und gefehlt worden ist. Wir haben vorzüglich diese falschen Strebungen und Mißgriffe hervorgehoben, weil die Erfahrung die treueste Freundin der Wahrheit, die Geschichte die beste Lehrerin der Menschen ist, und es sich hier um Einsicht und Erkenntniß handelt, welche Wege vermieden werden müssen, wenn man glücklich zum Ziel gelangen will. Indessen glaube man ja nicht, daß je der Edelsinn der bessern und weisern Staatsmänner und Bürger von Basel ganz erstorben sei. Dicht neben den Vorurtheilen und Mißbräuchen, welche der alten hehren Anstalt immer größern Verfall bereiteten, läuft eine rege Theilnahme, ein warmer Eifer und ein würdiges Rettungsbestreben durch die ganze Geschichte stets ununterbrochen fort, und hat sich durch manche Stiftung und Erweiterung, wie z. B. des Pädagogiums und Gymnasiums, durch große vielfache Opfer und Vergabungen, durch Gründung neuer Anstalten und Beiträge jeder Art zu dem an Ausdehnung und Hülfsmitteln immer mehr und mehr wachsenden großen Werke verewigt. Auch fehlte es nicht an mancher weiser landesväterlichen Verfügung und nicht an großmüthigen Zügen von Diensteifer und hohen Bestrebungen

der Lehrer. Der Geist edlerer Bildung und Sitte, so wie der wissenschaftliche Sinn war auch in Basel niemal erloschen, davon zeugt die Reihe einzelner ausgezeichneter Männer, welche sich von Anfang an bis in die jüngsten Zeiten hinab an der Hochschule fortsetzte, noch mehr aber die Großzahl der Geister ersten Ranges, welche in Basel ihre Jugendbildung erhielten und von da in die Welt ausgiengen, gleichsam immerfort zeugend von der angestammten Kraft des Talents und der unzerstörbaren Macht der alten Pflanzstadt der Kultur. Dabei kann und darf aber um dieser Kulturstätte und ihrer Herstellung willen nicht verkannt und verhehlt werden, daß es mit ihr als öffentlichen Anstalt durch die bisher erörterten Gründe des Zerfalls, welche auch übermächtig alle Herstellungsversuche vereitelten, wirklich dahin gekommen war, daß der hochgesinnte Zunftmeister Peter Ochs in jener geist- und kraftvollen Rede, die er im Jahr 1813 über den Zustand und die Reform der Hochschule in der Sitzung des großen Rathes hielt, mit Treu und Wahrheit großartig zürnend und strafend die ewig denkwürdigen Worte sprechen konnte: "So steigt der Stolz, je niedriger der Diensteifer ist. Das Maaß also ist überfüllt. Wir können mit ruhigem Blicke dem Unfug nicht länger zusehen. Der Zeitpunkt ist endlich gekommen, wo die seit mehr als sechszig Jahren, aber immer vergeblich angestrebte Umbildung unsrer Hochschule eintreten muß. Was will der Rath? Wohin zielt sein Gesetzesvorschlag? Ein Gleichniß mag die Absicht erklären. — Die alten Völker erzählen vieles von einem Wundervogel, den sie P h ö n i x nannten und der mehrere Jahrhundert lebte. Unter andern Eigenschaften besaß er die, daß, w e n n m a n i h n v e r b r a n n t e,*) er wieder auflebte

*) Deutlicher noch und prosaisch ernster hatte der große Zunftmeister dieses T o d e s u r t h e i l, gefällt, um e i n e n e u e f r e i e S c h ö p f u n g vorzubereiten, in einer andern Stelle seiner, eines Catons

und aus seiner Asche verjüngt desto glänzender und wundervoller emporflog. — Der Rath will nicht die Universität aufheben, aber er will ihre chimärischen Titel und ihre obsoleten Formen vertilgen, damit sie dann desto zweckmäßiger nnd gemeinnützigerer werden, und wieder heller und schöner weit und breit leuchten, und über uns und unsere Jugend wohlthätig und segenvoll walten möge!"

Diese Rede und die in ihr ausgesprochene weise und edle Gesinnung der hohen Behörde brach endlich das starre Eis des eiteln dumpfen Schlendrians; sie ging von dem Grundsatz aus, daß das Studium der Wissenschaften die Grundquelle alles Lebens, die wahre Kraftentwicklung des menschlichen Geistes sei; sie beschloß, die hohe Anstalt zur Pflege der Wissenschaften in Basel neu zu schaffen und größer und besser zu bilden, sicherte ihr daher nicht nur all die wesentlichen und mit der neuen Weltordnung verträglichen Rechte, Freiheiten und Vorzüge neu zu, sondern steuerte sie auch, wie die vorbereitenden Bildungsanstalten, mit erneuter Großmuth und Freigebigkeit aus, und gab ihr eine durch das Gesetz bekräftigte frische, erweiterte und verbesserte Einrichtung und Verfassung.

Die neue Organisation der Universität und ihrer Aufsichts- und Leitungsbehörden, unstreitig seit der ersten Gründung 1460 und der zweiten Stiftung 1532 die umfassendste und durchgreifendste Veränderung, ward durch ein Gesetz vom 17ten Juni 1818 festgesetzt, welches im Ganzen seiner Bestimmungen sich als eine Frucht gereifter Weisheit und wohlwollender Gesinnung bewährt. Es ist seinem wesentlichen Inhalte nach eine zweckmäßige und zeitgemäße Grundlage einer wohlberech-

---

nicht unwürdigen Rede also ausgedrückt: Wir wenden hier das gemeine Recht an, und sprechen mit Justinian: „Ungereimt ist es, wenn man das todte Schattenbild einer Sache beibehält, deren Ursprung und Wesen nicht mehr besteht."

neten und verheißungsvollen Herstellung und Erhebung der Hochschule, im Geiste der ersten Gründung gedacht, würdig der großen Erinnerungen, durch Erfahrung geläutert, die Ansprüche und Bedürfnisse einer neuen Zeitbildung berücksichtigend, so wie selbst die weitern Verhältniße des Gesammtvaterlandes umfassend. Daß in diesem Urtheil kein bestochenes Lob liegt, dafür möchte wohl schon der so viele der vorgehenden Blätter füllende, ohne Scheu geübte Tadel bürgen; daß diese Anerkennung aber eben so gerecht ist, als die überall mit geschichtlichen Thatsachen belegten Rügen, dies darzuthun, geben wir hier nun noch den wesentlichen Inhalt der gesetzlichen Verfügung.

„Wir lassen, sagt diese Verfügung, unserer Universität hinsichtlich ihrer Stiftung ihr Alter, welches ihr gegen jüngere Universitäten einigen Vorzug gewähren mag, geben derselben aber andere, den veränderten Umständen angemessenere Statuten, und stellen die höchste Lehranstalt unsers Kantons unter die Oberaufsicht und höchste Leitung der Regierung, welche jedoch dieselben unmittelbar der aufzustellenden Erziehungsbehörde übertragen wird.“

Die oberste Aufsicht und Leitung der Hochschule, wie der Lehr- und Bildungsanstalten im Allgemeinen, übt also eigentlich ein Erziehungsrath aus, welcher einen der beiden Bürgermeister zum Präsidenten hat, und aus drei Mitgliedern des Kleinen Raths, drei des Großen Raths, und eben so vielen aus der gesammten Bürgerschaft, nebst dem jeweiligen Antistes, dem Präsidenten des Deputatencollegiums und dem Rektor der Universität gebildet wird.

Die eigenthümliche, unmittelbare Aufsichts- und Leitungsbehörde der Universität heißt Curatel und besteht aus dem Kanzler, dem Bürgermeister-Präsident des Erziehungsraths und noch zwei andern Mitgliedern dieser Behörde. Sie bildet durch den Zusammentritt mit den sämmt-

lichen ordentlichen Professoren der Universität den akademischen Senat, um mit umfassender Sachkenntniß alle Rathschläge zum Besten der Hochschule zu behandeln. Dieser Senat ist die berathende und oberste verwaltende Behörde. Der Senat, ohne die Curatel, oder die Versammlung der ordentlichen Professoren, unter dem Vorsitz des von ihnen aus ihrer Mitte jährlich zu wählenden Rektors, heißt Regenz, und hat:

1) Die unmittelbare Aufsicht über die Studirenden und die Jurisdiktion in Disciplinarsachen;

2) Die erstinstanzliche Civilrechtspflege für alle Universitätsbürger;

3) Die Tutelaradministration für Wittwen und Waisen der Universitätsbürger;

4) Die Aufsicht über die Bibliotheken, Museen, botanischen Garten, Klinik, anatomische Theater, und andere Sammlungen und Apparate;

5) Die Verwaltung der Universitäts- und Fakultätenfonds der Stiftungen und Capitalien, die Besorgung und Abnahme der Rechnungen;

6) Die Vergebung der Stipendien an Studirende an der Universität und am Pädagogium.

Die Universität hat vier Fakultäten, und diese sind einander coordinirt. Jede wählt ihren Dekan, unter dessen Vorsitze die Doktores jeder derselben nach vorgegangener Prüfung und öffentlicher Disputation creirt werden. Jede hat ihre besondere Fiscos und legt jährlich der Regenz darüber Rechnung ab. Die sämmtlichen Lehrer werden auf Vorschlag der Curatel durch den Erziehungsrath ernannt und von der Regierung bestätigt. *)

*) Auch in dieser wichtigen Hinsicht, da am Ende bei öffentlichen Anstalten Alles von den dabei angestellten Menschen abhängt,

1. Die theologische Fakultät hat drei Lehrstühle; die vorzutragenden Fächer sind:

a) Exegese des alten und neuen Testaments.
b) Dogmatik.
c) Kirchengeschichte.
d) Theologische Literatur und Hülfswissenschaften.
e) Christliche Moral.
f) Praktische Theologie, Homiletik, Katechetik, Pastoral.

2. Die juritische Fakultät begreift drei Lehrer; sie ertheilen Unterricht über:

a) Naturrecht.
b) Römisches Recht.
c) Criminalrecht.
d) Civilrecht, vaterländisches, verbunden mit Anleitung zu praktischen Uebungen und Aufsätzen.

---

enthält die Statute eine musterhafte Bestimmung. Sie lautet: „Wir finden zwar angemessen, festzusetzen, daß bei Erledigung von Professor- und Lehrerstellen eine Auskündung statt haben und ein Concurs eröffnet werden soll; allein wir glauben es auch dem Besten der Anstalt schuldig zu sein, dem kleinen Rath das Recht vorzubehalten, wenn es die Umstände erfordern, durch unmittelbaren Ruf Professoren zu ernennen; denn wir haben die Ueberzeugung, daß ein ausgezeichneter Gelehrter nicht wohl bei einer Auskündung um eine Professur sich melden würde, sondern sich nur durch Ruf zur Annahme dürfte bewegen lassen.“ Wie richtig, und um wie viel weiser und edler, als jener naseweise Regimentsdünkel und philiströse Staatsmechanismus, der noch an vielen Orten der Schweiz herrschend, unbedingt Prüfungen und Concurse anordnet, oft nur, um hinter der Firma der Weisheit und Gerechtigkeit Rücksicht und Willkür walten zu lassen, und mit Abhaltung von wissenschaftlich Gebildeten, die sich zu sehr fühlen und ehren, um sich in solche maaßlose Rekruten-Galgen einstellen zu lassen, Lehrer zu dingen, die als broddürftige Knechte dienen, die Jugend abzurichten, wie die hohen Gönner es gerne sehen.

e) Wechsel- und Handelsrecht.

3. Die medizinische Fakultät hat drei Professoren;*) ihre Aufgaben sind:

a) Anatomie.
b) Physiologie.
c) Pathologie und Therapie.
d) Pharmakologie.
e) Klinik.
f) Chirurgie.
g) Entbindungskunst.

4. Die philosophische Fakultät enthält acht Lehrstühle, und ihr sind folgende Lehrfächer zugetheilt:

a) Theoretische und praktische Philosophie, nebst Pädagogik.
b) Mathematik, reine und angewandte.
c) Physik und Chemie, sammt Technologie.
d) Naturgeschichte, Mineralogie, Botanik und Zoologie.
e) Griechische Sprache und Literatur.
f) Römische Sprache und Literatur.
g) Geschichte und Statistik.
h) Deutsche Sprache und Literatur, verbunden mit der Theorie der schönen Wissenschaften.**)

---

*) Zu den drei eigentlichen Professoren dieser Fakultät kommt noch hinzu ein eigner, dem Professor der Anatomie beigegebner Prosektor.

**) Daß die Zahl der Hochschullehrer noch vermehrt worden; wie die Stellen sich endlich besetzt und die Fächer eingetheilt finden, werden wir später angeben, indem wir, die Entwicklungsgeschichte der neuen Schöpfung verfolgend, hier nur noch bei der ersten Grundlegung durch das Gesetz stehen, post tot discrimina rerum!

3.

Die Ausführung des Entwurfs und die nicht ungerechte Kritik.

Auf diesem Punkte standen die Dinge an der Universität zu Basel im Jahr 1818. Seit Jahrhunderten war nichts Planmäßigeres, nichts Entscheidenderes geschehen. Der schöne Beweis, welchen der Große Rath der Republik von Achtung für Wissenschaft, Eifer für Bildung und hochherziger Vaterlandsliebe an Tag gelegt hatte, zog auf die ehrenvollste Weise die Augen des In- und Auslandes auf sich, und wie der Beschluß die großen alten Erinnerungen wieder in's Leben rief, weckte er alle edeln Gemüther zu freudiger Theilnahme und hoffnungsvoller Erwartung. Die Freunde des Vaterlandes besonders, nach so vielen Demüthigungen und Erniedrigungen, die dasselbe erlitten, nach so vielen Wunden, die ihm geschlagen, nach so vielen Opfern, die ihm abgenöthigt worden, mitten in seiner Zerrissenheit und Verwaisung athmeten wieder getroster auf, schöpften neuerdings Muth und Hoffnung, und glaubten, durch eine ganz unerwartete Verwirklichung einer hehren Idee an Ort und Stelle, wo eine große Vergangenheit sie auch schon im Leben gesehen hatte, und wo reiche Hülfsmittel aller Art ihre Ausführung begünstigten, einen Rettungsstern zu erblicken, der, ein verheißungsvolles Vereinigungszeichen für die Nation auf dem Wege der Kultur des Geistes und der Bildung der Jugend, dem Ganzen wieder eine neue höhere Einheit und eine größere glücklichere Zukunft zu versprechen schien.

Die Zeit begünstigte das Unternehmen. Es war eine lebendige, doch nicht mehr stürmisch bewegte Zeit, nicht mehr vom

Kriege erschütterte und doch noch nicht im Frieden erstarrte Zeit, es war jener flüssige Zustand der Dinge, in welchem große neue Schöpfungen leichter gelingen.

Basel war auch in der Restaurationszeit zu diesem Werk ermächtiget, da es sich wirklich mehr um eine Herstellung, als um eine neue Gründung einer Bildungsanstalt handelte. Die Regierung von Basel selbst hatte in jener Zeit mehr als einmal einen großartigen, selbstständigen und festen politischen Karakter entwickelt, und allen Regierungen schweizerischer Freistaaten zuerst wieder das Beispiel eigenthümlicher Würde und von fremder Einmischung unabhängiger Staatsverwaltung gegeben. Es schien auch gerecht und billig, daß wenn andern Kantonen des lockern eidgenössischen Staatenbundes, vermöge des Titels von Souveränität, erlaubt war, die grellsten Rückschritte zu alter Finsterniß und geistlicher und weltlicher Barbarei zu thun, andern doch auch wenigstens aus gleichem Rechtsgrund des isolirten Particularismus gestattet sein mußte, ein entgegengesetztes Ziel zu verfolgen und das Beispiel oder Vorbild von genesender Vernunft und Rückkehr zu menschlichem Gesittungsstreben aufzustellen. Gelüstete und beliebte es einem Theil der Hoheiten und Selbstständigkeiten der Schweiz, innerhalb der Gränzen ihrer Gauen die Kirchenlichter auszulöschen und die Rosse hinter den Staatswagen zu spannen: wie hätte man denn in althergebrachter, weltbekannter Freundnachbarlichkeit etwa einem andern wehren wollen, daß er auch nach Gutfinden und Freiwollen entweder die Unterthanen in behaglichen Helldunkel der Schattenthäler still stellte, oder denn seine Mitbürger in Ernst- ader Lustpartien auf die sonnigen Höhen der freien Berge Gottes hinausführte? Das Ausland war mit sich selbst und seinen Restaurationen beschäftigt, und konnte natürlich seine Diplomaten sich nur insofern mit uns und unserer Regeneration sich beschäftigen lassen, als unsere Staatsmänner und Rathsherren in ihrer Klugheit oder Ehrenfestigkeit, in

ihrer Geschmeidigkeit oder Rechtlichkeit, in ihrer Selbstherrlichkeit oder Bürgertreue für gut fanden, sich in den Kabinetsschleichhandel und in die Ministertreibjagd einzulassen oder nicht.

Ausgemacht und gewiß ist, daß gerade die ominös und fatal scheinende, oder vielmehr von Vielen unter uns staatsklug dafür ausgegebene Zeit der Palingenesie unserer schweizerischen Universität äusserst günstig und ersprießlich gewesen wäre, oder dazu hätte gemacht werden können. Für geistige Anstalten und Entwicklungen sind keine Zeiten wohlthätiger und vortheilhafter, als die der Auflösung anderer wissenschaftlicher Institute und der Zerstreuung der Gelehrten. Wie im Großen der Weltgeschichte die flüchtigen Griechen Wissenschaft und Kunst zu den Romanern und diese zu den Deutschen trugen (vitae lampades tradunt), so brachte im Kleinen unserer Zeitentwicklung mancher mit geheimer oder offener Gewalt vertriebene Gelehrte oder verfolgte Gebildete sich und sein neues Ferment zu unserer, mit der deutschen ursprünglich und innig verwandten Bildung in die Schweiz. Bei windstillem Sonnenscheinwetter fällt von den Blüthen der Saame nur auf den engen Standboden der Pflanzen oder in nahgelegene, oft übersättigte Blumenkelche; nur die bewegte Luft und der Sturm tragen auf ihren Schwingen die befiederten Saatkeime weit und breit entfernten, jungen, empfänglichen Pflanzungen zu, meistens zum Aufgang und Aufwuchs neuer, frisch, üppig, reich und freudig aufsprossender Fruchtwälder der Bildung und Gesittung. Sehen wir nicht oft in dem erschlaffenden Friedensstand der Zeiten wahre Mauthlinien um unsere Gelehrtenrepubliken gezogen, und kein Stück geht aus der einen in die andere über die Gränze, es werde denn die gesuchte Waare in Preis und Zoll mit Gold aufgewogen. Deutschland trieb längst einen Handel mit Gelehrten, wie die Schweiz mit Soldaten. Aber es giebt günstige Zeitenwenden zu Acquisitionen der Art, und solch eine war die, als man in mehrern Staaten anfing, Vielen von denjenigen, so

was Rechtes wußten, konnten und wollten, Hepp Hepp nachzurufen, oder ein diplomatisches Bein unterzuschlagen. Das wäre eine Zeit nicht der Werbung, wohl aber der Bewerbung gewesen, wo man uns auf halbem, oft auf ganzem Weg entgegen kam, und wirklich sind wir bei dieser Zeiten Gunst nicht ganz leer ausgegangen. Jede Fakultät der Universität Basel hatte bereits wenigstens Einen jener ausgezeichneten Gelehrten mit lebendiger Lehrkraft und berühmtem Namen, welche Hochschulen allein zur Auferstehung helfen können, indem sie, wie die magnetische Anziehungskraft, auf andere Gebildete und zu Bildende wirken und als eigentliche Gestaltungsprinzipien den Glanz und Flor der Hochschulen begründen. Ich glaube hier zum gültigen Beleg meiner Behauptung nur die Namen des vortrefflichen Snell, des geistvollen Kortüm, des kenntnißreichen Ocken und des gelehrten Dewette nennen zu dürfen, enthalte mich aber aus guten Gründen, anzugeben und zu beurtheilen die Weise, wie Kortüm für seine Professur und Ocken für unsere Universität verloren worden ist. Ich könnte auch noch andere rühmlich bekannte Namen trefflicher deutscher Lehrer anführen, welche der Hochschule Basel erhalten oder gewonnen worden sind. Ihre Namen werden aber in späterer Uebersicht sich von selbst auszeichnen, so wie die der gelehrten und wissenschaftlichen Männer, welche Basel selbst würde- und verdienstvoll als Hochschullehrer aufgestellt hat. Hier stehen wir noch bei der Erörterung, was nach Erscheinung des Organisationsedikts der Universität im Jahr 1818 hätte geschehen können und sollen, und warum nach derselben wieder mehr als ein Jahrzehnd verfließen mußte, ehe auf neue Anregungen und Entwicklungen eine neue Hoffnungs- und Aussichtsperiode aufgieng.

Nicht nur war versäumt und gefehlt worden, was wir eben angedeutet. Zu jeder von Menschen abhängigen Palingenesie — denn Wiederherstellen ist oft schwerer, wenigstens schwieriger,

als Neuschaffen — gehört begeisterte Thatkraft von der einen, von der andern Seite zuversichtlicher Glaube. Das Zutrauen ist bedingt durch das Vollbringen; großen Beschlüssen muß ernste Ausführung auf dem Fuße nachfolgen; und darin hat man es zu Basel versehen. Weislich hatte man sich berathen und wohlwollend sich entschieden, aber nicht mit dem den Eindruck auf die öffentliche Meinung und Neigung bestimmenden Enthusiasmus gehandelt. Man ließ das Eisen während des Schmiedens erkalten, konnte ihm doch die Form nur in der Glut gegeben werden! — Eine Hochschule fordert Einsetzung und Vollendung zugleich, eine Universität ist ein Ganzes, das nur in und mit all seinen Theilen zusammen werden und bestehen kann. Geistige Schöpfungen mehr noch als physische fordern die Einheit der Idee und Thathandlung. So wie das Leben im Moment gleichzeitig organisirt, muß es auch der Geist in seinem ideellen Entwurfe thun. Die Verkennung dieses unbestreitbaren Grundsatzes und die Nichtbeachtung dieser Maxime, vielleicht eine Folge davon, daß zu Viele darüber zu rathen und thaten hatten, ist der Grund, daß statt den gesammten Organismus mit einem Mal in's Leben und Dasein zu rufen, man sich beschied, langsam in unterbrochenen Zeitfristen stückweise aus einzelnen, oft unzusammenhängenden Bestandtheilen das Ganze hervorzubilden. So ward im Sinn und Geist der gemeinwesigen oder bürgerschaftlichen Staaten eigenthümlichen Gattungserbsünde, mittels einer auf viele Jahre hinausgedehnten Berathung und Verfügung, ein Glied nach dem andern an den Gesammtkörper, der als ein organischer und lebendiger aus einem Guß hätte entspringen sollen, angesetzt, und auf diese Weise Stoff und Anlaß zu so vielen nun endlich offenkundigen und unverhehlbaren Anstößen, Störungen, Widersprüchen nnd Mißgriffen gegeben, worunter die gute heilige Sache so unsäglich gelitten.

Gewiß war es niemals und ist jetzt weniger als je Gehässigkeit gegen Basel von meiner Seite, sondern es war reiner

Eifer und treue Liebe zum Vaterlande und zu seinem höchsten Gut, was mich, im schönen Elend auf meinem Landsitze zu Aarau dem Wohl meiner Familie, der Wissenschaft und meinem äussern Berufe lebend, scharfsichtig und empfindlich für die Behandlungsweise der von Gott und Natur zu einer Gesammthochschule der Schweiz bestimmten Universität Basel machte, und mir all die Rüge und all den Tadel, welche die Vorreden der zwei ersten Theile meines Handbuchs der Logik enthalten, eingab. Wer reiner liebt, der sieht klarer. Ich konnte es doch offenbar mit meinen Vorwürfen nicht auf den Ruf zu einer Lehrstelle an jene Universität, die ich so kühn besprach, angelegt haben; eine solche auf diese Weise zu erhalten, war eben so unwahrscheinlich, als es gegen mein äusseres Interesse lief, sie zu suchen. Aber die Hoheit der Gesinnung der mich Rufenden und die Größe und Schönheit der Hoffnungen und Aussichten hat mich hingerissen. Weit entfernt aber, dadurch in meinen Ansichten widerlegt oder von meinen Strebungen abgebracht zu sein, find ich durch all das Geschehene vielmehr beide gerechtfertigt und bestätigt. Ich frage jetzt noch: wann und wie an dem 1818 begonnenen und nun wirklich jetzt noch nicht vollendeten großen Werke in Basel Alles so vollständig und vollkommen, so vortrefflich geworden sei, wie man es (ich weiß wahrlich nicht warum und wozu) voreilig darstellen wollte. Ich bin Arzt, aber sehe wahrlich nicht ein, wie man mit Schminksalben oder Schönheitspflastern einen Körper, der zwar naturstark nnd lebenskräftig ist, aber noch einige alte Schaden und neue Wunden hat, heilen und zur Gesundheit bringen kann. Ich gebe zu, daß es mit ihm auf besten Wegen ist, und daß er, wills Gott, wieder völlig verjüngt und am Ende sogar unsterblich a post werden kann, wie er es ab ante ist. Aber eben deßwegen sollen wir den rationellen Kurplan und die moralische Praxis in dieser Sache nicht verlassen. Wir dürfen uns über unsere Lage nicht täuschen, denn dies ist der sicherste

Weg zu eignem Schaden und zu fremder Schadenfreude. Wir stehen im Jahr 1830; und auch nur nach äusserm Maaß und Gewicht ist der Organisationsplan von 1818 noch nicht ausgeführt. Fehlt nicht einer von den drei für die juritische Fakultät bestimmten Lehrern noch zur Stunde? und liegt dieser Lehrstuhl nicht bereits seit der Zeit des Organisationsedikts brach? das heißt, war seither noch nie besetzt. Ward nicht die zweite Stelle an der medizinischen Fakultät erst im Jahre 1822 besetzt? die dritte erst im Jahr 1828, und die erste, nachdem sie im Jahr 1824 vakant geworden, nicht erst wieder im Jahr 1828? Wie lange ist es her, daß Hr. Dewette, selbst erst im Jahr 1822 gerufen, einen dem akademischen Berufe in Altersjahren und Wirksamkeit angemessenen Theologen neben sich hat? und in der philosophischen Fakultät die Stelle der eigentlichen Philosophie, dieser den fruchtbaren Unterricht in allen übrigen Wissenschaften so wie ihr Verständniß begründenden Centralwissenschaft, ist sie nicht über ein volles Jahrzehend leer gestanden? und wie lang ist's nun her, daß ein Lehrer dafür ernannt worden ist? Sind denn das Lücken und Blößen, die eine Hochschule haben und dann sich dabei doch als Universität (Universitas Studiorum) geltend machen kann? Oder ist es verständig und gerecht, als Beweis für das Wesen und den Bestand einer solchen andere, mehr zufällige Merkmale anzuführen? So wenig ein Organisationsedikt die Stelle einer wirklichen, in's Leben eingeführten wissenschaftlichen Anstalt vertreten kann, so wenig genügt es, um vom Dasein einer Hochschule in Wahrheit reden können, daß alle Hauptfächer der besondern und allgemeinen Wissenschaften ihre Lehrstühle haben. Was leisten und fruchten unbesetzte Lehrstühle, die ja im eigentlichsten Sinn nichts als Leerstühle sind! Daß man aber die aufgestellte Thesis nicht ganz im Ernst gegen unsern Angriff vertheidigen wollte, zeigt die beigefügte höfliche Exkuse: "Wenn uns bisher manche ordentliche Lehrer gefehlt haben, so

ist der Mangel immer durch provisorische Lehrer und Privatdozenten ausgefüllt, in manchen Fächern sogar eine heilsame Concurrenz hergestellt worden." Wie wenig diese Noth- und Hülfsmittel zureichen konnten, zeigte die traurige Erfahrung, daß die studirende Jugend, weil sie in keinem Zweige der Wissenschaft in einem angemessenen Zeitraum, wie auf wirklichen Universitäten bei einem, methodischer Wahl frei und offen stehenden, gleichzeitigen Studium der einzelnen Bestandtheile sich gehörig ausbilden konnte, diese unvollständige und unvollendete Studienanstalt, die als solche schon der Idee von einer Universität und Hochschule widersprach, entweder nicht besuchte oder bei nicht gefundener Rechnung bald wieder verließ. Und eben deßwegen möchten wir auch jene Bürger Basels weder des Mangels an Sinn für Wissenschaft noch engherziger Sparsamkeit anklagen, welche finden, daß das Ergebniß der Anstalt in ihrem bisherigen Zustand für Bildung in keinem Verhältniß zum Kostenaufwand stehe. Ja wir gestehen aufrichtig, daß wir an ihrer Stelle uns auch nicht nach zwölf Jahren mit unpassenden Worten, wie z. B.: "Die Stadt Basel konnte nicht wie ein deutscher König mit einem Mal eine solche Anstalt schaffen," oder: "Niemals ist die Vollendung unserer Universität ausgesetzt worden" — würden trösten und beschwichtigen lassen. Wir glauben sogar, daß wir ohne große Mühe diese unwissenschaftlichen und engherzigen Bürger zu unserer Meinung bringen könnten, man sollte, da das Werk so kostspielig sei und seinen Zweck nicht erreiche, weil es nicht zur Reife und Ausbildung gebracht worden, doch nun schon auf mehr als halb, ja weit über drei Viertel stehe, die noch erforderte geringe Zuthat nicht scheuen, und, um bald Ersatz und Erfolg zu gewinnen, so schnell als möglich das Werk ergänzen und vollenden.

Es scheint uns auch unmaaßgeblich dies die Willensmeinung des Organisationsedikts vom großen Rathe zu sein, und nicht

weniger in der Absicht und dem Streben des Erziehungsrathes zu liegen. Diese hohe Behörde hat ja neue deutliche Beweise von ihrer ernsten und wohlwollenden Vorsorge für endliche Vollendung der Hochschule gegeben, indem sie, doch auch nicht vor Langem, die dritte und vierte Stelle in der medizinischen Fakultät besetzt hat, und jetzt wirklich darauf ausgeht, einen dritten ordentlichen Professor in der Theologie und einen solchen in der Rechtswissenschaft anzustellen. Offenbar ist es also, daß eigentlich erst jetzt, wenn der Beschluß ausgeführt ist, erst mit dem wirklichen Eintritt der zwei zur Stunde noch fehlenden Professoren der Gottesgelahrtheit und Rechtswissenschaft in Leben und Wirksamkeit eine umfassende und vollendete *Universitas Studiorum* in Basel zu Stande gebracht sein wird!

Und auch dann ist Eines noch übrig, was wir in unserer Begeisterung von Liebe und Eifer für die Sache hier öffentlich und freimüthig zur Sprache bringen müssen. Es ist vorzüglich ernster Betrachtung und Besprechung werth, es ist nach unserer Ueberzeugung, um uns des Ausdrucks zu bedienen, mit welchem Catull das ungesunde Pesaro bezeichnet, die Sedes moribunda der Universität Basel. Wir reden vom Zusammenhang der Universität mit dem Pädagogium.*) Wir sind dabei aber weit

---

*) Pädagogium heißt in Basel das höhere Gymnasium, was an vielen andern Orten Lyzeum genannt wird. Es steht also zwischen der Universität und dem Gymnasium. Zur getreuen Karakteristik dieser zu gleicher Zeit mit der Hochschule umgeschaffnen und mit ihr im Zusammenhange gedachten Bildungsanstalten fügen wir hier ihre Bestimmung aus der gesetzlichen Organisation selbst bei:

„Das Gymnasium schließt sich genau der höchsten Klasse der Elementarschule an und hat den Zweck, diejenigen Knaben, welche für ihren künftigen gelehrten oder bürgerlichen Beruf und zu irgend einer Art von Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten einer höher wissenschaftlichen Bildung bedürfen, zu derselben stufenweise vorzubereiten. Es hat einen sechsjährigen Cursus in sechs Klassen. Solche Knaben, welche den Cursus im Gymnasium nicht machen

entfernt, die Trefflichkeit dieser Anstalt und das Wohlthätige und Verdienstvolle, das in ihrer Gründung liegt, zu verkennen, oder die ursprüngliche, ohne Zweifel durch damals gegebne Verhältnisse zu rechtfertigende Veranstaltung zu tadeln; allein in unsrer Stellung müssen wir den Zusammenhang, welcher der Universität mit dem Pädagogium oder dem Pädagogium mit der Universität ist gegeben worden, in einem freien und allgemeinen, wissenschaftlichen und naturgemäßen Sinne betrachten. Das Sach- und Zweckmäßige ist immer auch das Gemeinnützigste, und jede Abirrung davon wird, wenn sie auch zunächst noch so vortheilhaft und dienlich scheint, in ihren Beziehungen und Folgenwirkungen schädlich und verderblich. Wir gehen hier von unverwerflichen Autoritäten aus, welche ihre Ansichten mit unbestreitbaren Gründen entwickeln und belegen.

In einer seiner geistreichsten Schriften, im Streit der Fakultäten hatte einst der große Imanuel Kant das Verhältniß

---

wollen (um zu einem bürgerlichen Berufe überzugehen) werden in die Realschule aufgenommen.«

»Das Pädagogium hat den Zweck, solche Jünglinge, welche ihren Gymnasialcursus vollendet, oder sich sonst die nöthigen Vorkenntnisse erworben haben, nach vorgenommener Prüfung zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung aufzunehmen und in einem dreijährigen Cursus so weit zu führen, daß sie fähig sind, den an der Universität zu erhaltenden höhern Unterricht zu fassen und zu benutzen. Zugleich soll durch diese Lehranstalt für diejenigen, welche in die Fakultäten der Universität nicht eintreten wollen, gesorgt werden, damit sie in öffentlichen Stellen als einsichtsvolle Beamte und in ihrem Berufskreise als wissenschaftlich gebildete Männer wirken können.« — Unverkennbar liegt dieser, ihre Sorge auf alle Stände und Lebensverhältnisse ausdehnenden Bestimmung eine treffliche Idee zu Grunde; würde sie weiter entwickelt, so müßte das Pädagogium in doppelseitiger Richtung in eine höhere Gelehrtenschule (Gymnasium) und in eine höhere Bürgerschule (Realschule) zerfallen.

der sogenannten untern Fakultät, nämlich der philosophischen zu den drei obern, zur theologischen, juritischen und medizinischen auseinandersetzend erklärt: „In Ansehung der drei obern Fakultäten diene die philosophische dazu, selbe zu controliren und ihnen eben dadurch nützlich zu werden, weil auf Wahrheit (der wesentlichen und ersten Bedingung der Gelehrsamkeit überhaupt) alles ankomme; die Nützlichkeit aber, welche die obern Fakultäten zum Behuf der Kirche und des Staats versprechen, nur ein Moment vom zweiten Rang sei. Auch könne man selbst der theologischen Fakultät den stolzen Anspruch, daß die philosophische die Magd sei, einräumen (wobei doch immer die Frage bleibe, ob diese ihrer gnädigen Frau die Fackel vor oder die Schleppe nachtrage?) wenn man sie nur nicht verjage oder ihr den Mund zustopfe; denn eben diese Anspruchlosigkeit blos frei zu sein und frei zu lassen, nichts als die Wahrheit zum Vortheil jeder andern Wissenschaft auszumitteln und sie zum Gebrauch der obern Fakultäten hinzustellen, müsse sie wie als unverdächtig auch als unentbehrlich empfehlen.“

„Die philosophische Fakultät enthält nun zwei Departemente, das eine der historischen Erkenntniß, das andere der reinen Vernunfterkenntniß, und beide Theile der Gelehrsamkeit*) in ihrer wechselseitigen Beziehung auf ein-

*) Kant irrt nur darin, daß er die zwei Theile der philosophischen Wissenschaft als selbstständig für sich bestehende Erkenntnisse ansieht und als solche völlig von einander trennt, während es (wie wir in unserer Logik ausführlich bewiesen) immer nur zwei blos gegensätzlich verschiedene Weisen einer und derselben ursprünglichen und unmittelbaren Erkenntniß sind, die denn als solche auch allen positiven Wissenschaften zu Grunde liegt, so daß der Unterschied von diesen und den natürlichen Wissenschaften nur darin zu suchen ist, daß in jenen als dem von außen Gegebenen das Princip der Einheit und Urheit, in diesen als dem von innen erst Werdenden der Gegensatz und die Wechselwirkung der

ander. Sie erstreckt sich darum auf alle Theile des menschlichen Wissens (mithin auch historisch über die obern Fakultäten) und daß sie nicht alle (nämlich die eigenthümlichen Lehren und Gebote der Obern) zum Inhalte, sondern nur zum Gegenstande ihrer Prüfung und Kritik macht."

Schelling, denselben Gegenstand besprechend in seinen Vorlesungen über das akademische Studium, (s. über einige äussere Gegensätze der Philosophie, vornehmlich den der positiven Wissenschaften) sagt:

"In der obersten Wissenschaft ist Alles Eins und ursprünglich verknüpft, Natur und Gott, Wissenschaft und Kunst, Religion und Poesie, und wenn sie in sich alle Gegensätze aufhebt, steht sie auch mit nichts anderm nach aussen in wahrhafter oder anderer Entgegensetzung, als welche die Unwissenschaftlichkeit, der Empirismus, oder eine oberflächliche Liebhaberei ohne Gehalt und Ernst machen mögen."

Bildungsmomente hervortritt — ein Unterschied, welchen eben die Philosophie aufzulösen bestimmt und fähig ist. — Kant ordnete daher dem einen Departement der philosophischen Fakultät, der historischen Erkenntniß die Geschichte, Erdbeschreibung, Sprachkunde, Humanistik, Naturkunde unter, dem andern Departement den sogenannten reinvernünftigen Wissenschaften, die reine Mathematik, die reine Philosophie, die Metaphysik der Natur und der Sitten — und dies ist der, wie eine Erbsünde fortschleichende Grundirrthum der Philosophie, welcher von dem kritischen Systeme aus sich in alle nachfolgenden ergossen hat, da in dem System von Fichte das eine, das rationale, idelalistische subjektive Element, in dem von Hegel das andere, das realistische, objective, empirische Element die Oberhand hat, in dem der Identität von Schelling aber nur eine Indifferenz der zwei Faktoren oder Bildungsmomente der Erkenntniß als Absolutes aufgestellt, nicht aber die ursprüngliche und unmittelbare Einheit derselben, welche sowohl über Vernunft- als Erfahrungserkenntniß hinaus liegt und beide begründet und vollendet erreicht ist.

„Die Philosophie ist eine unmittelbare Darstellung und Wissenschaft des Urwissens selbst, aber sie ist es nur ideal, nicht real. Könnte die Intelligenz in einem Akt des Wissens das absolute Ganze, als ein in allen Theilen vollendetes System real begreifen, so hörte sie eben damit auf endlich zu sein, sie begriffe Alles wirklich als Eines, aber sie begriffe eben deßwegen nichts als Bestimmtes.“

„Die reale Darstellung des Urwissens ist alles andere Wissen, aber in diesem herrscht auch die Absonderung und Trennung, und es kann niemal in dem Individuum real Eins werden, sondern allein in der Gattung und auch in dieser nur für eine intellektuelle Anschauung, die den unendlichen Fortschritt als Gegenwart erblickt. *)

Noch gründlicher und bestimmter erörtert der scharfsinnige Schleiermacher in seiner Schrift: „Gelegentliche Gedanken über Universitäten,“ dies Studienverhältniß. Im Abschnitt von den Fakultäten sagt er: „Der tiefe richtige Sinn, der sich immer mehr hervorarbeitet, hat die Neigung zu dem blos Handwerksmäßigen und Empirischen besiegt, und der wissenschaftliche Geist, das immer klarer werdende Gefühl von dem innern Zusammenhange alles Wissens hat die Fakultäten in einen Körper endlich vereinigt, wobei natürlich, wenn dies nicht als ein blos zufälliges und äusseres Nebeneinandersein

*) Die erste Stelle lehrt eine Indifferenz der Erkenntniß, zu der wir uns nicht bekennen. Die zweite und dritte zeigt, daß Schelling kein Urwissen als solches annimmt, sondern nur eine ideale und reale Form desselben kennt, und jene als Wesen der philosophischen Wissenschaft dieser, als dem der positiven, gegenüberstellt. Dies interessirt uns hier nur in sofern, als sich im Grunde eine vollkommne Einstimmung mit Kant über das Verhältniß der übrigen Fakultäten zu der philosophischen ergibt. Das Zeugniß solch eines tiefen Denkers bleibt immer von höchstem Gewicht.

erscheinen sollte, auch jener Zusammenhang, jene gemeinschaftliche Begründung sich äusserlich darstellen mußte, was denn durch die philosophische Fakultät geschieht. In dieser Einen ist daher allein die ganze natürliche Organisation der Wissenschaft enthalten, die reine Philosophie und die ganze naturwissenschaftliche und geschichtliche Seite, beide vorzüglich mit den Disciplinen, welche sich am meisten jenem Mittelpunkt der Erkenntniß nähern; aber auch die mehr in's Besondere gehenden schließen sich so lange an die philosophische Fakultät an, als sie nicht zum Behuf eines bestimmten Zwecks pragmatisch behandelt werden. — Die übrigen drei Fakultäten hingegen haben ihre Einheit nicht in der Erkenntniß unmittelbar, sondern in einem äussern Geschäft und verbinden, was zu diesem erfordert wird, aus den verschiedenen Disciplinen. Diese eine, nämlich die philosophische Fakultät, stellt also allein dar, was der wissenschaftliche Verein für sich als Universität würde gestiftet haben, jene drei aber, was durch anderweitiges Bedürfniß entstanden und wobei die reinwissenschaftliche Richtung äußerlich untergeordnet ist." *)

*) Schleiermacher trifft in dem Grund- und Urverhältniß von Philosophie und Positivismus, und von ihren zwei sie vermittelnden Seitenpolen, Speculation und Empirie, zunächst mit unserer Ansicht zusammen. Es fehlt hier nur an der unbedingt nothwendigen Voraussetzung, daß die Urphilosophie Eins und Alles in der Erkenntniß und Wissenschaft ist, und daß sich am Ende auch in den zwei äussersten Gegensätzen, wie in Theologie und Naturwissenschaft, da in jener alles Philosophische, in dieser alles Positive zu ersterben scheint, sich dennoch jene durchgängige Alleinheit von dem Ursprünglichen und Unmittelbaren, mit dem Abgeleiteten und Mittelbaren, und hinwieder die von diesem mit jenem evident nachweisen lasse. Daraus ergibt sich denn eben der

Vergleichen wir nun mit diesen, wenn auch (wie wir in den beigefügten Anmerkungen angedeutet haben) noch nicht ganz zur absoluten Wahrheit durchgebildeten, doch aus den Tiefen der Natur des menschlichen Geistes und seiner für alle Bildungsanstalten vorbildlichen Organisation geschöpften Ansichten drei der tiefsinnigsten und kenntnißreichsten Philosophen, was über die Stellung, Bedeutung und Bestimmung der philosophischen Fakultät an der Universität Basel verfügt und angeordnet worden ist.

In dem Organisationsedikt S. 19 heißt es unter der Aufschrift „philosophische Facultät“:

„Die Lehrfächer der philosophischen Fakultät sind: Philosophie selbst, mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse, Sprachen und Geschichte, nebst ihren Hülfswissenschaften. Die meisten dieser Lehrgegenstände gehören zu der Grundlage der Bildung, welche erforderlich ist, um das Studium in den drei andern Fakultäten mit dem gehörigen Erfolge zu betreiben.“

„Ehemals trat man aus dem Gymnasium sogleich in die philosophische Fakultät, um sich in derselben auf die andern drei Fakultäten, welchen jene untergeordnet war, vorzubereiten, und konnte erst nach vollendetem Cursus in der Philosophie in eine höhere Fakultät übergehen.“

„Nach unserm Plan wird diese Einrichtung vermittelst des neu aufgestellten Pädagogiums abgeändert;

Primat und die Centralität jener absoluten Philosophie, die sich, nachdem sie sich über alle äusseren und innern Gegensätze und Widersprüche des Bewußtseins und der Erkenntniß erhoben hat, auch nicht mehr unter dem Positiven als dienende, so wenig als über dem Natürlichen als herrschende Wissenschaftlichkeit stehen bleiben kann, sondern sich selbst als Einheit und Entwicklung, als Urheit und Vollendung in Allem und Jedem erkennend und geltend machen muß.

die Zöglinge desselben erhalten in einem dreijährigen Cursus neben der Fortsetzung des Gymnasialunterrichts den Anfangsunterricht in der Philosophie, und wenn sie dann an die Universität übergehen, so soll der Unterricht daselbst bei dieser Fakultät nur die höhere Fortsetzung, die Ausbildung in diesen Fächern bezwecken, so daß der Theolog wie der Jurist und der Mediziner neben seinem Fache die Vorlesungen in der coordinirten philosophischen Fakultät anhören und den von ihr ertheilten Unterricht fortwährend benutzen kann. Da auf diese Art nur der ausgedehntere höhere Unterricht in den philosophischen Fächern bei der Universität gegeben wird, so ist auch die volle Zahl der Vorlesungen, welche den Professoren dieser Fakultät obliegt, nicht dazu erforderlich, sondern wir können der Sache unbeschadet, sie anweisen, den größern Theil derselben am Pädagogium, und den mindern Theil an der Universität zu halten.*) Diese Einrichtung gewährt zwei Vortheile: Der Kostenaufwand für das Pädagogium wird dadurch bedeutend vermindert, weil der größere Theil der Lektionen von bereits besoldeten**) Professoren gegeben wird, und der Unterricht selbst gewinnt in gehöriger Stufenfolge durch das Pädagogium und an der Universität eine vortheilhafte Uebereinstimmung und einen Zusammenhang, der von wesentlichem Nutzen für die Studirenden ist.“

*) „Vorher,“ sagt eine nachfolgende Bestimmung, „hatte jeder Professor in der philosophischen Fakultät wöchentlich vier Vorlesungen zu halten; wir hingegen bestimmen nun ihre künftige Anzahl für jeden auf 12 bis 14 wöchentlich, wovon sie, wie gesagt, den größern Theil, das heißt ungefähr 2/3 im Durchschnitt, am Pädagogium, und die übrigen, also 1/3, an der Universität zu geben haben.“

**) Aber auch bereits sattsam Beschäftigten, wenn sie ihre Pflicht zu erfüllen wissen und streben.

Es zeigt sich, daß in dieser Angelegenheit ganz falsche Betrachtungen, durchaus unstatthafte Gesichtspunkte und ungültige Entscheidungen in Anschlag gebracht worden sind. So ist z. B. das Prinzip und Motiv, das in Organisation wissenschaftlicher und sittlicher Bildungsanstalten von Kostenaufwand hergenommen wird, nichtig oder das letzte; und die Uebereinstimmung und der Zusammenhang zwischen höhern und niedern Lehranstalten kann und muß gewiß auf einem ganz andern Wege erreicht werden, als dadurch, daß man Lehrer, denen bereits auf einer höhern Bildungsstufe ein ihre Kraft und Zeit erschöpfender Wirkungskreis angewiesen ist, noch zu einer zweiten, von der ersten ganz verschiedenen Aufgabe und Leistung an einer niedrigen verpflichtet. Es ist auch kein Grund vorhanden, wenn man auf diese Weise die der Bildung sich widmenden Menschen in ein doppeltes Geschirr spannen oder ihnen ein zweifaches Tagewerk aufgeben könnte, gerade Professoren einer Hochschule und nicht Lehrer oder Meister einer andern Schule dafür angestellt werden sollten. Gewiß ist, daß mit gleichem Belieben, wie man Professoren an der Universität anstellen und ihnen dann Lehrstellen an dem Pädagogium zutheilen konnte, man eben sowohl auch das Pädagogium mit Fachlehrern besetzen, und sie dann zu Vorlesungen an der philosophischen Fakultät hätte verpflichten können. Das Letztere würde noch überdies natürlicher und den Umständen angemessener gewesen sein, nach dem alten Grundsatz: denominatio fit a potiori, indem ja ein Dozent, der acht Stunden an einem Gymnasium und vier Stunden an einer Universität zu ertheilen verbunden ist, ungeachtet seines hybriden und chamäleontischen Wesens, wohl weit eher für einen Lehrer an einer Mittelschule, als für einen Professor an einer Hochschule gelten könnte!

Seien wir offenherzig und aufrichtig. Der ehemals unter den Professoren an der Universität Basel herrschende Sine-

curismus ist es, was die Regierung zu solch einer Veranstaltung, die unter den alten Verhältnissen wohl als ein Mittel, die nun einmal besoldeten Unbeschäftigten zu bethätigen, gerechtfertiget werden konnte, verleitet hat. Bei einer bessern Ordnung der Dinge, bei welcher eben so wenig des Docteurs et Professeurs faineans geduldet, als der für eine Stelle honorirte Lehrer mit doppelten und unter sich unverträglichen Aufgaben verfolgt werden darf, muß nothwendig von einer väterlich wohlwollenden Vorsorge für das Gedeihen der Lehranstalten solch ein verderblicher Uebelstand aufgehoben werden. *)

---

*) Jede Gesetzgebung sollte sich immer wohl hüten, durch ihre Verfügungen Uebelstände, die sich einmal aus ausgearteten Zuständen ergeben haben, zu sanktioniren. Geschieht dies, so wuchert das Uebel unbeschränkbar fort, indem es sich, dann nothwendig geworden, unter dem Schein des Heils geltend macht. Wie erwiesen, wurde die Hochschule Basel nur von einer geringen Zahl Studirender besucht, weil sie nicht vollständig organisirt und mehrere Lehrstühle nicht besetzt waren. Dazu kam, daß die Lehrer der philosophischen Fakultät noch ihre Zeit und ihren Fleiß vorzüglich auf das Pädagogium wenden mußten. Man darf sich also nicht wundern, wenn oft mehrere derselben für ihr Fach gar keine Vorlesungsbesuche an der Universität zu Stande brachten und für ihre Fächer ein fast perennirendes Vacat eintrat. Solche Hochschullehrer waren dann froh, wenigstens am Pädagogium Lebenszeichen von ihrem Dasein und Wirken geben zu können, oder sich ihren Verdienst und ihre Verdienste durch Unterrichtsstunden an der Töchterschule zu erhöhen, da sie ja sonst gar zu sichtbar in die Zunft der Fruges consumere nati gefallen wären. Wir halten demnach dafür, daß man von Staatswegen statt solch einen die Hauptpflanze auszehrenden Parasitendienst zu dulden und zu begünstigen, oder gar dazu zu verpflichten, ihn vielmehr verpönen und ausrotten sollte. Man glaube ja nicht, daß die einen dieser Anstalten etwa gewinnen, was die andern verlieren. Die Erfahrung hat auch

Das Organisationsedikt ging von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß die Gegenstände und Wissenschaften, welche an der Universität die philosophische Fakultät in sich aufnimmt, die Grundlage der Vorbildung ausmachen, welche zum gründlichen und gedeihlichen Studium der Theologie, der Jurispudenz und der Medizin erfordert wird. Wenn das Organisationsedikt denn aber bemerkt, daß man ehemals aus dem Gymnasium in die philosophische Fakultät überging, so übersahen die Verfasser des Edikts, daß diese sogenannte philosophische Fakultät eigentlich nur die Stelle des Lyceum vertrat, welches jetzt in Basel Pädagogium genannt und überhaupt von dem Universitätsstudium vorausgesetzt wird. Allein das Studium, welches die philosophische Fakultät

---

bereits gelehrt, daß gerade die geschicktesten und eifrigsten Lehrer sich am entschiedensten gegen diesen Doppeldienst aussprachen und sich erklärten, nicht Kraft und Zeit genug aufbringen zu können, ihm zu genügen. Wenn dies am grünen Holz geschieht, was läßt sich denn vom dürren erwarten. Uebrigens scheint uns auch die Zumuthung für einen Theil der Hochschullehrer, der denen der übrigen Fakultäten durch das Gesetz gleichgesetzt ist, unbillig; oder glaubt man etwa, ein akademischer Lehrer der Naturwissenschaften, oder der Geschichte, oder der Sprachen, oder der eigentlichen Philosophie habe weniger zu leisten und mehr übrige Muße, als dieser oder jener Professor von einem einzelnen Zweig der Gottesgelahrtheit, der Rechts- oder Arzneiwissenschaft? — Würde man das Pädagogium mehr mit dem Gymnasium verbinden, eine Klasse mit einem Jahrescursus wegschaffen, und durch eine genauere Ausscheidung der Real- und Bürgerschule, so wie durch weitere Ausbildung von dieser der Lehr- und Bildungsweise in der zur Universität führenden Gelehrtenschule mehr Intensität geben, so ließe sich wohl, mittelst zweckmäßiger Vertheilung des vorhandenen Lehrerpersonals und mit nicht bedeutenden Zusätzen von Fonds, die zu ihrem Gedeihen unumgänglich nothwendige Selbstständigkeit der Hochschule verwirklichen.

an der Universität begreift oder begreifen soll, ist nicht bloß dieses, so wenig als nur dasselbe, wie es an dem Gymnasium, oder in der Vorbildung zum Lyceum vorkömmt. So wie die Universität die Enthaltung der Allheit der Wissenschaften ist, so ist die Elementarschule die Einheit all derselben im ersten Keime. Was zwischen beiden liegt ist höhere und niedere Mittelschule, und diese muß von unten bis oben eine der Entwicklungsstufe des gleichen Stammes angemessene Fachverzweigung darstellen. Die Breite wächst ververhältnißmäßig mit der Höhe, die Klassen erweitern sich mit dem Wachsthum des Gebildes, aber eben deßwegen darf in dem Uebergangszustande keines der Organe wegfallen, so wenig als eine der Funktionen erlöschen, welche die Krone des Baumes der wissenschaftlichen Bildung, die Universität, oder die umfassendste und oberste Schule in sich begreift. Diese nimmt nur in Ausbildung der Theile im Ganzen und in vollendeter Reife zum Höchsten auf, was auch schon früher vorhanden war und lückenlos von Anfang an sich entwickelte, und in stetem Zusammenhang auseinander legte. Ganz anders und verschieden in Stoff und Form, erscheint aber das Wesen und Leben der Schule und Bildung in Stoff und Form, in System nnd Methode an der Hochschule. Wer daher diese Pflanzung und ihre Pflege will, ist an Auffassung und Befolgung der Gliederung und des Ganges der Naturgestaltung gebunden; jede Verkennung und jede Abweichung davon führt zu Siechthum und Verkrüppelung der Schule und Bildung, und somit des Heiligsten, was Menschenhänden von der Gottheit vertraut ist, der Erziehung ihres Geschlechts und ihrer Nachkommenschaft, so wie der ganzen Wirksamkeit von diesen in dem weitesten Kreise und in fernster Zukunft. Es ist wahrhaft traurig und höchst verderblich, daß von den geistlichen und weltlichen Vormündern und Anwalten, oder von den Pflegeeltern unsers Geschlechts, denn mehr ist Niemand auf Erden, noch immer

nicht will eingesehen werden, daß hier an diesem weder auf der Kirche noch auf dem Staate, sondern mit beiden Anstalten auf einem und demselben Urgrunde ruhenden Organismus und an seinen Funktionen nichts, ganz und gar nichts von menschlichen Gutfinden und Verfügen, oder von Belieben und Willkühr abhängt, daß hier alles schon durch die Natur und und das Leben gegeben und bestimmt ist, so daß ihnen nichts übrig bleibt, als der Begriff in der Auffassung der Idee oder des Ideals, und die That zur Verwirklichung derselben. Auch für die Schule sind die Grundsteine des Baues gelegt, wie für Kirche und Staat, und Niemand kann oder darf andere legen. Der Mensch kann im Grunde überhaupt nicht erfinden noch schaffen, er kann eigentlich nur entdecken und bilden. Es gleichen sich daher im Mittelalter die Trivien und Quadrivien und die jüdischen, arabischen und christlichen Fakultäten der Wissenschaft, wie sich jetzt in Europa die Primarschulen, die Gymnasien und Universitäten einander in ihrem innern und wesentlichen Leben und Sein durchaus ähnlich zeigen. Zeugt das nicht von einem gemeinsamen und immersitzenden Erziehungsrathe, der von einem dunkeln Hintergrunde aus all unsere Senate und Regenten belehrt und leitet, wenn man will, mehr oder weniger inspirirt?

Ein allgemeiner Mißverstand waltet nun aber zunächst in vorliegender Angelegenheit und entstellt das Geistesbild, welches leitend unsern Bestrebungen vorschweben sollte. Es betrifft dieser Mißverstand das Verhältniß der theologischen, juritischen und medizinischen Fakultät zu der philosophischen; ein Verhältniß, dessen innerster Sinn und tiefste Bedeutung selbst ein Kant und Schleiermacher nicht völlig ergründet und erörtert haben, indem sie, statt dasselbe in seinem innern wesentlichen Zusammenhang mit dem Schulwesen und Erziehungssystem zu begreifen, nur in seiner äußern, mehr zufälligen Beziehung zu Kirche und Staat aufgefaßt hatten.

Kant sagt: „Man kann annehmen, daß alle künstlichen Einrichtungen, welche eine Vernunftidee zum Grunde haben, die sich an einem Gegenstande der Erfahrung praktisch beweisen soll, nicht bloß durch zufällige Aufsammlung und willkürliche Zusammenstellung vorkommender Fälle, sondern nach irgend einem in der Vernunft, wenn gleich nur dunkel liegenden Prinzip und darauf gegründeten Plan versucht worden sind, der eine gewisse Art der Eintheilung nothwendig macht."

„Aus diesem Grunde kann man annehmen, daß die Organisation einer Universität in Ansehung ihrer Klassen und Fakultäten nicht so ganz vom Zufall abgehangen habe, sondern daß die Regierung, ohne deßhalb eben ihr frühe Weisheit und Gelehrsamkeit anzudichten, schon durch ihr gefühltes Bedürfniß a priori auf ein Prinzip der Eintheilung, was sonst empirischen Ursprungs zu sein scheint, habe kommen können, das mit dem jetzt angenommenen glücklich zusammentrifft."

„Nach der Vernunft, d. h. objektiv, würden die Triebfedern, welche die Regierung zu ihrem Zwecke (auf das Volk Einfluß zu haben) benützen kann, in folgender Ordnung stehen:

zuerst eines Jeden ewiges Wohl,

dann das bürgerliche, als Glied der Gesellschaft,

endlich das leibliche Wohl, lang leben und gesund sein."

„Nach der Vernunft würde also wohl die gewöhnlich angenommene Rangordnung statt finden, nämlich zuerst die theologische, dann die der Juristen und endlich die medizinische Fakultät."

„Nach dem Naturinstinkt hingegen würde dem Menschen erstens der Arzt der wichtigste Mann sein, weil dieser ihm sein Leben fristet,

darauf der Rechtserfahrne, der ihm das zufällige Seine zu erhalten verspricht,

und zuletzt (fast nur, wenn es zum Sterben kommt) weil es um die Seligkeit zu thun, der Geistliche gesucht werden."

„Alle diese drei obern Fakultäten gründen ihre Lehren auf Schrift, welches in dem Zustande eines durch Gelehrsamkeit geleiteten Volks auch nicht anders sein kann, weil ohne diese es keine beständige und für Jedermann zugängliche Norm geben würde. Daher schöpft der biblische Theolog seine Lehren nicht aus der Vernunft, sondern aus der Bibel, der Rechtsgelehrte nicht aus dem Naturrecht, sondern aus dem Landrecht, der Arzneigelehrte seine ins Publikum gehende Heilmethode nicht aus der Physik des menschlichen Körpers, sondern aus der Medizinalordnung.“ *)

Diesen drei sogenannten obern Fakultäten träte dann nach Kants Ansicht die untere, nämlich die philosophische gegenüber, aber so wie jene eigentlich an gegebene Satzungen von Kirche und Staat unbedingt gebunden sei (was nur von

---

*) Die, wenigstens theilweise Unrichtigkeit des Princips leuchtet schon daraus hervor, daß der Geistliche äußerlich mehr von der Kirche und der Arzt innerlich mehr von der Natur abhängig ist, als vom Staat und seiner Regierung, wie der Rechtsgelehrte. Das Einseitige und Gezwungene der Ansicht zeigt aber sich besonders bei ihrer Anwendung auf den Arzt, der im Grunde weniger Schriftgelehrter als Naturforscher sein soll, oder vielmehr beides als realer und praktischer Philosoph. Deßwegen ist keine Medizinalordnung für ihn, was die Bibel für den Gottesgelehrten, oder was ein Codex für den Rechtsgelehrten. Was wir hiemit in Hinsicht auf Medizin meinen, können wir am kürzesten andeuten, wenn wir sagen, nach dieser Ansicht sei im Kanton Schwyz der Pfarrer von Schübelbach der einzige Naturarzt, als derjenige, der neulich durch ein hochobrigkeitliches Mandat von aller Medizinalordnung eximirt worden ist. Daß aber auch die Rechtsklugheit, ja sogar die Gottesgelahrtheit, ausser und über dem Positiven einen lebendigen Naturgrund haben, aus dem sie sich zur freien Wissenschaftlichkeit entwickeln können, haben wir in der Logik dargethan.

Seite ihrer gelehrten, nicht aber von wissenschaftlicher Forschung und Lehre wahr ist), so sei die philosophische Fakultät durchaus und völlig ausser diesen Fakultäten für sich stehend und schrankenlos frei. Das ist nun ein irrig vorausgesetzter und ganz unstatthafter Gegensatz, welcher die innigsten, lebendigen Bande der ursprünglichen und unmittelbaren Einheit der Wissenschaften auflöst, und so wie den drei obern, in dürrem und todtem Formelwerk erstarrenden Fakultäten ihren Lebensgeist raubt, der sogenannten untern all ihren wirk- und bildsamen Einfluß auf jene entzieht, und die Philosophie in ihrer zügellosen Ausschweifung von den positiven Urgründen zu einer ewig fruchtlos protestirenden und revolutionirenden Demagogie macht.

Schleiermacher versuchte die Aufgabe auf folgende Weise zu lösen. Er gieng von derselben falschen Voraussetzung eines ganz verschiedenen Ursprungs und eines völligen, in ihrer Natur begründeten Gegensatzes der obern Fakultäten zu der untern Fakultät aus, und obwohl er letztere bereits weit besser verstand und würdigte als Kant, lehrte er doch noch im Wesentlichen mit ihm einstimmig und insofern auch irrig: „Die eigentliche Universität, wie sie der wissenschaftliche Verein bilden würde, ist lediglich in der philosophischen Fakultät enthalten, und die drei andern sind Spezialschulen, welche der Staat entweder gestiftet, oder wenigstens, weil sie sich unmittelbar auf seine wesentlichen Bedürfnisse beziehen, früher und vorzüglicher in Schutz genommen hat. Die philosophische ist für den Staat ursprünglich ein bloßes Privatunternehmen, wie der wissenschaftliche Verein überhaupt ihm eine bloße Privatperson ist, und nur durch die innere Nothwendigkeit und durch den rein wissenschaftlichen Sinn der in jenen Fakultäten Angestellten subsidiarisch herbeigeholt worden, weßhalb sie denn die letzte ist von allen. In der ganzen Form also spiegelt sich die Ge-

schichte der Universitäten in ihren Grundzügen ab." *) Die positiven Fakultäten sind einzeln entstanden durch das Be-

*) Sehr wahr ist diese Bemerkung, aber eben deßwegen ganz falsch die hier aufgestellte Ansicht. Es ist eine entschiedene und leicht erweisbare Thatsache der Geschichte, daß in der Bildung der Universitäten die sogenannte philosophische Fakultät, welche nichts weniger als nur eine bloße Fakultät, sondern vielmehr, wie Schleiermacher geistreich bemerkte, die Universität selbst ist, keineswegs die letzte von allen Fakultäten sei. Sie ist es weder der Zeit noch dem Rang nach. Ueberall, finden wir, gieng die sogenannte Artistenfakultät, als die Stammmutter, als das punctum saliens des Lebens, im Ei der Bildung, den übrigen Fakultäten vor und diese erwuchsen nur aus ihr. Das Schulwesen und die Erziehung des Mittelalters geht von einer gewissen Mitte zwischen hohen und niedern Schulen aus, wie wir sie jetzt bei erweiterter und gesteigerter Kultur haben. Die erste Anstalt war jenes Trivium, welches Unterricht in Grammatik, Logik und Musik gab; die zweite jenes Quadrivium, das Rhetorik, Astronomie, Arithmetik und Geometrie lehrte. Das waren die sieben freien Künste und schönen Wissenschaften, die allen übrigen vorgiengen, und was sehen wir darin als die noch verworrene Anlage zu der philosophischen Fakultät? Diese war und blieb dann auch an den allmählig aus dem Fakultätswesen entspringenden Universitäten immer die erste. Aus dieser Grundlage erhob sich dann in Salerno zuerst eine Universität, in welcher die Fakultät der Medizin, in Paris eine andere, in welcher die der Theologie und in Bologna eine dritte, in der die der Juristik vorherrschte. Aber alle hatten eine gemeinsame Wurzel der Entstehung, und jede bildete sich aus einem freien Lebenstrieb des menschlichen Geistes. Es gieng lange, bis die Studia, wie diese freien hohen Schulen anfangs hießen, eigentliche Universitäten in unserm Sinn, nämlich Universitates literarum wurden. Anfänglich zeichnete sie vielmehr der Karakter eines freien Vereins von Lehrern und Schülern für Wissenschaften und Künste aus. Die ersten und größten Vereine dieser Art waren weder von geistli-

dürfniß, eine unentbehrliche Praxis durch Theorie, durch Tradition von Kenntnissen sicher zu fundiren. Die juritische gründet sich unmittelbar in dem staatbildenden Instinkt, in dem Bedürfniß, aus einem anarchischen Zustande — anarchisch, weil die Gesetzgebung nicht mit der Kultur gleichmäßig fortgeschritten war — einen rechtlichen hervorgehen zu lassen, in dem Gefühl, daß dies nur geschehen könne, indem man zu dem Besitz eines Systemes vollständiger unter sich übereinstimmender Gesetze zu gelangen suchte und zu den höhern Prinzipien, nach welchen in zweideutigen Fällen die Gesetze auszulegen wären.

---

chen noch weltlichen Regenten gegründet, noch suchten oder bedurften sie ihre Genehmigung und Unterstützung. Sie erschufen und erhielten sich selbst, wie die Kirchen und Staaten, wie die menschliche Gesellschaft überhaupt und jedes Gemeinwesen in seinem Ursprung. Sie gaben sich selbst ihre Verfassung nach der Natur ihrer Bestimmung, und lösten sich wieder auf und änderten den Ort ihres Aufenthalts nach Gutfinden und Belieben. Lehrer und Schüler waren bloß von einander gegenseitig, wie durch einen Vertrag der Mittheilung und des Bedürfnisses abhängig — und diese Unabhängigkeit von aller Welt ausser ihrem Kreis gieng erst durch den Schutz und die Gunst, welche ihnen Kirche und Staaten gewährten, verloren gegen die daraus sich ergebenden anderartigen Vorzüge und Vortheile. Deßhalb erklären wir es für eine durchaus falsche Auffassung der Geschichte, wenn der Unterschied der philosophischen Fakultät von den positiven Fakultäten darin gesucht wird, daß jene als Privatunternehmen aus Freiheit entsprungen, diese aber als öffentliche Anstalten von Kirche oder Staat gestiftet worden sein sollen. Die Universitäten, in ihrem ganzen Umfang und Inbegriff, haben sich auf gleiche Weise gebildet, und sind auch ohne alle Verschiedenheit zwischen ihren Fakultäten in Begünstigungs- und Abhängigkeitsverhältnisse zu Kirche und Staat eingegangen. Wir verwerfen daher auch alles, was aus jener erwiesen falschen Auffassung der Geschichte für Betrachtung und Bestimmung der Universitäten geschlossen oder gefolgert werden mag.

Die theologische hat sich in der Kirche gebildet, um die Weisheit der Väter zu erhalten, um, was schon früher geschehen war, Wahrheit und Irrthum zu sondern, nicht für die Zukunft verloren gehen zu lassen, um der weitern Fortbildung der Lehre und der Kirche eine geschichtliche Basis, eine sichere, bestimmte Richtung und einen gemeinschaftlichen Geist zu geben; — und wie der Staat sich näher mit der Kirche verband, mußte er auch diese Anstalten sanktioniren und unter seine Obhut nehmen. — Die medizinischen Schulen haben sich seit uralten Zeiten gegründet auf das Bedürfniß, theils den Zustand des Leibes zu erkennen und zu modifiziren, theils auf eine dunkle Ahnung von dem innigen, geheimnißvollen Verhältniß der gesammten übrigen Natur zu dem menschlichen Körper. Daher waren sie von Anfang an theils überwiegend gymnastisch, theils magisch und mystisch. Durch Vereinigung beider Zweige gewannen diese Bemühungen allmählig ein mehr kunstmäßiges Ansehen, und in dem Maaße als sie anfiengen, durch Beobachtungen und Versuche in die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft sich hineinzuarbeiten, und also größerer Unterstützungen zu bedürfen, mußte der Staat ihrer sich ebenfalls annehmen. So sind diese Anstalten entstanden."

Abgesehen von dem bereits dagegen Eingewendeten, müssen wir dieser Ansicht beistimmen. Hinsichtlich auf unsern Zweck gehen wir auch von der Annahme aus: "daß die eigentliche Universität in der philosophischen Fakultät enthalten sei." Es ist dies das größte und wahrste Wort, das Schleiermacher gesprochen hat. Dagegen können wir aber nicht zugeben, daß die andern drei Fakultäten bloße Spezialschulen seien. Sie sind es zwar allerdings, aber auch eben nur, insofern sie losgerissen von der Centralschule und abgesondert von ihr gedacht und gefaßt werden; allein die philosophische Fakultät ist auch nur die wahrhafte Centralschule der Universität, insofern sie nicht blos als

Vorbereitungsklasse zu ihr, sondern als die innerlich durch eigentliche Philosophie vermittelte Einheit der Fakultäten und als das in jeder derselben wiederkehrende Naturprinzip erscheint.

Jede der drei positiven Fakultäten stellt nur eine aus anthropologischen Grundlagen hervorgehende, eigenthümliche Bindung und Gestaltung der gemeinsamen, aber besonders gegliederten Elemente der philosophischen Fakultät dar, oder entspringt aus den in der philosophischen Fakultät enthaltenen, verschiedenen Disciplinen unter dem gegebenen Exponenten von einem der drei in der Menschennatur und in ihren Weltbeziehungen begründeten Lebensverhältnisse. *)

Die philosophische Fakultät darf also weder als untere noch als obere Fakultät den übrigen Fakultäten entgegengesetzt, sondern muß vielmehr als die innere Einheit der Stammbildung in der, mit ihr dem Wesen nach einstimmigen, nur

*) Nach dieser Ansicht sind auch Theologie, Jus und Medizin keine bloße Spezialschulen; sie sind es nur im Begriff des gewöhnlichen Fakultätswesens, in seiner Trennung von der Universität, welche in alle Fakultäten durch die Philosophie kommt. Nur insofern Theologie, Jus oder Medizin bloß als Berufsfächer oder Brodstudien gelehrt oder erlernt werden, kann die sogenannte philosophische Fakultät als das eine Allgemeine dem mehrfachen Besondern der positiven Fakultäten gegenüber gestellt und davon getrennt werden. Es wiederholt sich dann auf diesen Höhen jene traurige, die wahre Bildung zersetzende Spaltung, von Humanistik und Realismus, an welcher unser in Abstraktionen zerflossenes Zeitalter tödtlich leidet. Der Palmzweig geistigen Friedens und der Kultur grünt nur da, wo der Gottesgelehrte, der Rechtskundige und der Heilkünstler allein aus der höchsten und umfassendsten Menschenbildung hervorgehen kann, und einer wie der andere innerlich die ganze und vollendete, gemeinsame Menschenkultur unter einem gewissen Gesichtspunkt und in einer bestimmten Richtung des von aussen gegebenen Beruflebens darstellt.

in der Form verschiedenartigen Verzweigung des einen und selben Lebensbaums des Geistes oder der Wissenschaft und Kunst betrachtet werden.

Die Theologie, die Jurisscienz, die Jatrologie sind aber auch eben deßwegen nicht bloße Specialschulen oder Fakultäten, und die Philosophie mit der philosophischen Fakultät ist ihnen weder subordinirt oder supraordinirt, noch äusserlich coordinirt. Jede Fakultät ist eine eigene Universität, wie jeder Zweig ein Baum, in eigner Gestaltung das allgemeine Ganze in sich als besondern Theil aufnehmend und nöthigenfalls auch wieder aus sich entwickelnd. Theologie, Jus und Medizin sind die drei Hauptorgane der Anthroposophie; sie werden aus den Bestandtheilen der phlosophischen Fakultät, aus Sprachstudium, Geschichte, Naturkunde u. s. f., wie verschiedene Glieder eines und desselben organischen Leibes aus similären Ingredienzien, als Adern, Muskeln, Nerven u. s. f., zusammengesetzt, und die Philosophie an sich ist der im Einall innerlich tief und alldurchdringend ordnende und waltende, nährende und bildende Lebensgeist, die schaffende Urnatur in ihnen. Sie ist die eigentliche Wissenschaft der Wissenschaften, denn aller wissenschaftliche Geist und ein ihrer Natur und Bestimmung angemessenes und würdiges Studium, die höhere Weihe der lebendigen Kraft, welche die todte Gelehrsamkeit erhebt, dieselbe fruchtbar und wirksam macht und dem Material eine selbstthätige schöpferische Seele einhaucht, durchdringt und belebt die drei positiven Fakultäten nur in sofern, als dieser wissenschaftliche Geist in der Philosophie geweckt, zu freier Selbstforschung erzogen und zur Kunst des wahren höhern, unabhängigen Studiums erheben wird. Dies Studium schöpft in allem Bewußtsein und und in jeder Erkenntniß nur aus sich selbst, und setzt sich und löst aus sich erstarkter Selbstentwicklung die Aufgaben. An der Hochschule wird Alles philosophische Doktrin oder Disciplin. In Sprachen, in Mathemathik, in Naturkunde und Geschichte

dauert der Unterricht fort, aber gesteigert auf philosophische Erkenntniß gegründet. Die Wissenschaft wird gleichsam aus ihren eigenen Tiefen mittels der gegebenen Elemente hervorgebracht. Es findet also hier an der Hochschule, in dem akademischen Studium, dessen Grundlage und Erzeugerin ganz vorzüglich die philosophische Fakultät oder die zunächst auf der Natur um auf deren eigne freie Tiefen angewandte Philosophie ist, **eine gänzliche Umwandlung und völlig andere Richtung in der Bildung und dem Studium** statt.*) Bleiben auch die Stoffe und Formen der Wissenschaften, als Lehrgegenstände und Bildungsmittel, in der äußern Erscheinung dieselben, so tritt hier an der hohen Schule und beim akademischen Studium eine eigentliche **Palingenesie** oder **Wiedergeburt** des **menschlichen Geistes** aus sich selbst ein, gerade Dasjenige, was in der Sphäre der Religiosität von der Sprache der From-

*) Das Unterscheidende und Auszeichnende deutscher Universitäten, in der Art und Weise dieser Studien, hat ein geistreicher Ausländer in dem Karakter des allgemeinen **Zusammenhangs** derselben, und ein anderer in der gesteigerten Fortbildung aufgefaßt. *Villers* sagt in seinem Coup d'oeil: »Il est difficile, qu'on soit tout purement jurisconsulte, ou medecin, ou lettré. Il manquera toujours à celui, qui n'aura reçu qu'un enseignement strict et exclusif dans une science, les vues générales, les connoissances accessoires, qui lient une science à tout le reste du savoir humain, qui la complétent, la relevent où l'ennoblissent.« Er erzählt: Mrs. de Schlözer étant à Paris causant avec un de nos plus savans historiens, Mrs. Deguignes, eut beaucoup de peine à luî faire comprendre, qu'elle etait la nature et la destination de ces Universités allemandes et la difference entre l'enseignement des écoles et les études. Enfin quand Mrs. Sehlözer eut suffisament expliqué ce systéme des hautes études de l'Université, Mrs. Deguigues, qui l'avoit écouté avec beaucoup d'attention, s'écria: »*J'entends! vous autres allemands, vous commencez là, où nous finissons.*«

men treffend als ein Durchbrechen und Zusichkommen bezeichnet wird. Es tritt hier ein ganz anderes, durchaus neues Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, Meister und Jünger, Erzieher und Zögling ein, welches merkwürdiger Weise bisher noch immer mehr in sittlicher als in geistiger Beziehung*) er=

---

*) Schleiermacher hat sich auch vorzüglich das Verdienst der Beleuchtung der sogenannten akademischen Freiheit der Studenten (oder der eigentlichen Studirenden) von dieser Seite, nämlich in Bezug auf geistige Beschäftigung (oder Studium) erworben. Nachdem er gezeigt, daß sie der Art von Zwang und Zucht, wie an den ersten und mittlern Schulen herrschen muß, an den Hochschulen nicht unterworfen sein dürfen, sagt er: „Allerdings würden Manche mehr lernen (bei jener Zunft und jenem Zwang), aber man vergißt, daß das Lernen nicht der Zweck der Universität ist, sondern das Erkennen; daß dort nicht das Gedächtniß angefüllt, auch nicht bloß der Verstand bereichert werden, sondern daß ein ganz neues Leben, daß ein höherer, daß der wahrhaft wissenschaftliche Geist in den Jünglingen soll erregt werden; dies gelingt nun aber einmal nicht im Zwang, sondern der Versuch kann nur angestellt werden in der Temperatur einer völligen Freiheit des Geistes. So wir nur durch Liebe und Glauben, und dadurch, daß man ihn empfänglich annimmt für beides, der Mensch kann unter das Gesetz der Liebe und des Glaubens gebracht werden, nicht durch irgend eine fremde Gewalt oder durch einen Zwang äusserer Uebungen; so auch zur Wissenschaft und zum Erkennen, welches ihn befreit vom Dienst jeder Autorität, kann er nur kommen, indem man lediglich durch die Erkenntniß und durch kein ander Mittel auf ihn wirkt, indem man schon die Kraft in ihm voraussetzt, welche ihn entbindet, irgend einer Autorität zu dienen als nur insofern sie sein eigenes Erkennen wird und also aufhört Autorität zu sein. Und nun wir Deutsche noch besonders, wir geschworne Verehrer der Freiheit nicht nur, sondern der Eigenthümlichkeit eines Jeden, die wir nie etwas gehalten haben, von einer allgemeinen Form und Norm des Wissens wie des Glaubens, wie können wir anders als annehmen, daß dieser höhere Geist des Erken=

kannt und ausgebildet worden ist. Die Stellung des Einen zum Andern ist aber eine allumfassende, und Geistesunterricht, so wie Sittenbildung, Erziehung zu Weisheit wie zu Freiheit in sich begreifende; es ist nicht nur etwa eine bloß höhere Stufe oder gradweise Steigerung, sondern ist auch durch eine in der Art und Weise ihrer Natur und Gestalt durchaus verschiedene, ja völlig veränderte Einwirkungs- und Behandlungsmethode bedingt, was die spätere Bildung auf höhern Schulen von der frühern Erziehung auf niedern unterscheidet und sich entgegengesetzt. An jenen Schulen muß pädagogisch verfahren werden; an diesen aber darf man nur philosophisch zu Werke gehen, und so wie dort der Knabe scolastisch und disciplinarisch muß hier der Jüngling doktrinell und ascetisch behandelt werden.

Das System der Erziehung, der geistigen und sittlichen Bildung, so wie der dasselbe von Anfang bis zu Ende begleitenden Methode ist ein organisches Ganze, mit bestimmten von einander geschiedenen Potenzen und Funktionen; — und diese können nicht ohne tiefen unendlichen Schaden und Nachtheil für das große Gesammtwerk mit einander vermengt oder unter einander zerrüttet und verschüttet werden. Wir unterscheiden nun in System und Methode vorzüglich drei Stufen und Arten, und diese sind Elementarschulen, Gymnasien und Universitäten, oder untere Schulen, Mittelschulen und Hochschulen. Das sind drei bestimmte Abstufungen und Hauptabschnitte des Ganzen.*) Deßwegen dürfen die Schranken, welche

---

nens in jedem auf eigene Weise durchbreche? Wie können wir anders als auch durch unsere Einrichtungen darthun, daß dieser Prozeß durchaus auf keine mechanische Weise könne gehandhabt werden, sondern einen ganz entgegengesetzten Karakter, nämlich den der Freiheit in allen seinen Theilen tragen müsse?"

*) Wie wenig dieses Ganze und sein Theilverhältniß noch selbst von achtenswerthen Lehrern unserer Zeit verstanden wird, wol-

scheiden, so wenig verletzt, als die Bande, welche verknüpfen, gelöst werden. Die Mittelschule mit dem bezeichnenden Namen

---

len wir hier beiläufig durch Stellen aus Schulreden von zwei Bern'schen Professoren andeuten.

Herr Professor Leonard Usteri in seiner Rede, gehalten am Schulfest im Mai 1829, betrachtet das Gymnasium als einen geistigen und wissenschaftlichen Uebungsplatz der Jugend, welcher den Universitäten vorangehen soll, als den Anstalten, wo die einzelnen Wissenschaften vorgetragen werden, die sich auf das Berufsleben beziehen.“ Diese Bestimmung ist nun freilich die übliche und herrschende, allein sie ist schief und falsch, da es den nach ihr gestalteten Gymnasien eben so an Vielheit der Wissenschaft, an Beziehungen auf's Berufsleben, als den ihnen entsprechenden Universitäten an Begründung und Einheit der Wissenschaften, an Philosophie gebrechen würde. Noch für irriger müssen wir die von Hrn. Professor Wyß entfaltete Ansicht erklären (s. dessen Rede beim Antritt des Prorektorats an der Akademie von Bern), welche Akademie darin für etwas Erhabneres als eine Universität promulgirt wird, nämlich „für die höchste Stufe wissenschaftlicher Anstalten, für den Verein von wirklichen Gelehrten, der sich weder die Anwendung noch die Mittheilung der Wissenschaft, sondern bloß die Forschung in ihr zum Zweck macht.“ Darauf wird denn aber doch wieder gesagt: „Unsere Akademie bleibt seit ihrer Regeneration, im Jahr 1805, ihrem Wesen nach noch immer ganz das, was man sich unter Universität denkt, nämlich eine Anstalt, auf der nicht nur, wie auf einer Spezialschule oder einem Lyceum ein einzelnes Fach der Erkenntniß gelehrt, sondern der studirenden Jugend die Gesammtheit der Wissenschaften vorgeführt wird, eben damit sie dieselbe in ihrer Einheit fassen könne; damit nicht jede einzelne in ihrer Isolirtheit vertrockne u. s. f.

Der Herr Professor widerlegen also ihren Begriff von Akademie durch den von Universität, und widersprechen geradezu der oben angeführten Ansicht ihres Herrn Collegen, indem, wie dort die Universität als Vielheit, hier die Akademie als Einheit, und wie dort das Gymnasium als einfache Kraftübung, hier

Gymnasium den Karakter der Ausbildung von dem Lernenden und der Vorübung des Studirenden andeutend, muß demnach vorzüglich in ihrem naturgesetzlichen und zweckmäßigen Unterschied und Zusammenhang mit den niedern und höhern Schulen gehalten werden, indem in den zwei Aeussersten, nach Maaßgabe des unreifern und reifern Alters und des geistigsittlichen Wachsthums, Sinnesempfänglichkeit für Fremdes oder eigene Geistesthätigkeit vorherrscht.

Daraus ergiebt sich, daß in der unstreitig wohlwollenden, umfassenden und viel Gutes, selbst ausgezeichnet Treffliches enthaltenden Schulorganisation von Basel, der Zusammenhang und die Uebereinstimmung zwischen dem sogenannten Pädagogium oder dem höhern Gymnasium und zwischen der Universität unglücklicher Weise in einer Einrichtung gesucht worden ist, welche die Einheit des Gymnasiums zerstört und das Wesen der Universität auflöst. Das Eine und Andere ist unvermeidliche und unumgängliche Folgewirkung der unnatürlichen und zweckwidrigen Verbindung von einer Hochschule mit einer Mittelschule durch Lehrer und Schüler, und nothwendig geht daraus hervor eine die Natur und die ihr gemäße Haltung und Wirksamkeit zerstörende Spaltung und Trennung in dem Innern der zwei Schulen selbst. Sind nämlich einerseits die Hochschullehrer, und andrerseits die Gymnasiumsschüler, was sie sein sollen und sein können, jene nämlich nicht weniger und diese nicht mehr, so muß bei dieser Veranstaltung die Mittelschule durch die Hochschule und die Hochschule durch die Mittelschule verdorben und zerstört werden. Die Erfahrung hat bereits diese Diagnose

---

das Lyceum als Specialschule angesehen wird. Solcher im Grunde willkürlicher und daher mannichfach abweichender Bestimmungen könnten wir noch viele anführen. Diese naheliegenden und neuesten Beispiele mögen genügen zum Beweis unserer Behauptung.

von dem Status morbi, oder die Richtigkeit dieser Bestimmung des Krankheitszustandes, leider nur zu genügend bestätigt. In die Universität stieg durch die mit kleinern Gewichten herabgezogene philosophische Fakultät jener Geist der Halbheit und Mittelmäßigkeit, der entweder die Lehrstühle der Hochschule zu Leerstühlen machen, oder die mit gezwungenen Zuhörern angefüllten Schulbänke eines Pädagogiums zum Schauplatz seiner akademischen Civilisationskraft herabstimmen mußte. In das Pädagogium, in das sonderbare, nicht das Gymnasium und die Universität mit einander vermittelnde Lyceum, sondern wie ein vom Apoll nicht überwältigter, beide auseinander zehrender Schulwolf, kam ein das Lernen störendes, zu frühes Studentenwesen und ein der strengern Sittenbildung voreilendes Sichselbstüberlassensein. Die Universität hob daher das Pädagogium nicht; aber das Pädagogium zog die Universität herab. So gewann die vaterländische Jugend keine Hochschule, die Republik Basel aber verlor das Beste von ihrer Gymnasialbildung.

So möge man denn aus Vernunftgründen, wie aus wirklichen Erfahrungen erkennen lernen, daß, so wenig als erlaubt ist, zu scheiden, was der Himmel vereint hat, eben so wenig gestattet sein kann zu einen, was durch die Natur der Dinge getrennt ist.*) Wir halten dafür, daß nicht bloß das Gedeihen

*) Dies sind nicht bloß große Worte, die etwa ein Lehrer führt, der sich das Tagewerk erleichtern will. Mein Verhältniß zum Pädagogium ist im Reinen und das Organisationsedikt ist selbst niemals zu strenger Ausführung gekommen, da von den auf der Gränzmark zwischen der Universität und dem Pädagogium angestellten Lehrern die gesetzliche Stundenzahl bald an der einen, bald an der andern Anstalt nicht gegeben werden könnte. Der Fall, daß das Pädagogium nur diente, den Rückzug des Lehrers von der Universität zu decken, war nicht selten; auch hat man schon gesehen, daß ganze Semester hindurch von den vorhandenen sieben oder sechs Lehrern der philosophischen Fakul-

BSB MÜNCHEN

der Hochschule von Basel, sondern auch eben so sehr das der Mittelschulen daselbst an die Aufhebung dieser Mißverhältnisse geknüpft und dadurch die Einführung einer naturgemäßen Beziehung zwischen beiden ganz vorzüglich bedingt sei. Möge demnach die einsichtsvolle und edelgesinnte Aufsichts- und Leitungsbehörde der Studien diese eben sowohl bedachten als gutgemeinten Rügen eines unserer Ueberzeugung nach so höchst fehlerhaften und nachtheiligen Hauptpunktes der Organisation ihrer hohen Aufmerksamkeit und Beachtung würdigen.

Wir müssen übrigens hier der Wahrheit und Gerechtigkeit zu Ehren bekennen, daß in diesem Labyrinthe nicht nur Basel, sondern mehr oder weniger noch alle Behörden, welchen Einrichtungen von Hochschulen oblagen, irre gegangen sind. Der Grund davon lag in dem noch unaufgelösten Probleme, wie die Philosophie sich zu den ursprünglich aus unmittelbarer Erkenntniß durch Wechselwirkung von Vernunft und Erfahrung, Geist und Natur hervorgegangenen positiven Wissenschaften verhalte? Aus der neuesten uns bekannten Schrift über diesen Gegenstand, aus dem gehaltreichen Werke von Thiersch über gelehrte Schulen sehen wir, daß auch „unsere Lage“ (mit dieser Aufschrift beginnt der zweite Theil), nämlich die jetzige Universität München, die Dynastie von dem ehemaligen Ingolstadt und Landshut an derselben Erbseuche eines bis zu dieser Stunde noch unerkannten und ungeheilten Uebels leidet.

---

tät nur einer oder zwei Vorlesungen an der Universität hielten. Würde dies so fort gehen, so könnte billig gefragt werden: ob denn an der Universität Basel eine philosophische Fakultät bestehe? eine Frage, welche zufolge unsern Erweisen denn ganz gleichlautend mit der Frage wäre: ob Basel wirklich eine Hochschule habe?

Thiersch sagt: „Nächst der Bevormundung der akademischen Studien überhaupt, die wir in den vorhergehenden Abschnitten dieser Schrift sattsam behandelt haben, greift in die Thätigkeit unserer Universität nichts so sehr ein, und trägt nichts mehr bei, die ihr eigenthümliche Natur zu bestimmen, als das Gesetz, nach dem jeder Studirende genöthigt ist, den „philosophischen“ oder sogenannten „allgemeinen Wissenschaften“ zum wenigsten ein Jahr zu widmen, bevor er sein Fachstudium antreten darf. Dieses Gesetz begreift demnach Ausscheidung der philosophischen oder sogenannten allgemeinen Wissenschaften von der übrigen, Voranstellung ihrer Studien und allgemeinen Nöthigung zu ihrem Betrieb. Zwar ist die Fakultät für dieselben (die philosophische) unter den fünfen unserer Universität die letzte; die Lehrordnung aber macht das Studium ihrer Wissenschaften zu den Propyläen, durch die allein der Aufgang und Eingang in die Fakultät der Theologen, der Juristen, der Kameralisten, der Mediziner, und in das Innere ihrer Heiligthümer gestattet ist.*)

---

*) Es macht nach unserm Urtheil die Organisation, welche die Universität Landshut im Jahr 1804 erhielt, wirklich Epoche in der Geschichte der Universitäten als der erste uns bekannte Versuch, das Fakultätenwesen nicht bloß nach Herkommen und Gewohnheit, sondern nach einer leitenden Idee vernunft- und zeitgemäß zu ordnen. Die Wissenschaften wurden in zwei Hauptklassen eingetheilt, in allgemeine, zur höhern Geisteskultur überhaupt erforderte, und in besondere, zu einem bestimmten Stand und Wirken in der Gesellschaft ausbildende. Jede der zwei Hauptklassen zerfiel in vier Sektionen. Die erste Hauptklasse in die Sektion 1) der philosophischen Wissenschaften im engern Sinn, in die 2) der physikalischen und mathematischen, in die 3) der historischen und in die 4) der schönen Künste und Wissenschaften; die zweite Hauptklasse in die Sektion 1) der Theologie,

Daß in der ursprünglichen Verfassung der Universität zu Ingolstadt aus der alten, mannhaften Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts eine solche Scheidung und Voranstellung gewesen sei, ist nicht nachzuweisen, widerstreitet auch der ursprünglichen Ordnung aller und jeder Universitäten, die einem jeden ihrer Bürger überall zutrauten, daß er im Stande und geneigt sei, in Ordnung und Führung seiner Studien zu wählen und zu befolgen, was zu seinem Frieden diene. Indeß kommen in Ingolstadt die ersten Spuren dieser Scheidung doch sehr früh zum Vorschein, nämlich zur Zeit, wo die Jesuiten anfingen, ihren Einfluß auf die Universität auszubreiten. *)

---

2) der Jurisprudenz, 3) der Cameralistik 4) der Medizin. Weit entfernt, wie Thiersch, in dieser Eintheilung eine Anordnung zu sehen, welche den ältern trivialen Plan an Grundlosigkeit und Zweckwidrigkeit noch übertreffen soll, finden wir darin einen wirklichen Fortschritt in der Entwicklung des Organisationswesens der Universitäten. Zu tadeln ist allerdings die Scheidung der Wissenschaften in allgemeine und besondere und die Vermischung der eigentlichen Philosophie mit den übrigen drei Gliedern der sogenannten philosophischen Fakultät; zu loben ist aber die Besonderung von diesen und in der zweiten Hauptklasse die selbstständige Aufstellung der bisher von Jus begriffenen Kameralistik. Diese ist eine eigene Welt des Geistes und umfasset: Landwirthschaft, Forstwissenschaft, Bergbaukunde, Technologie, Handlungswissenschaft, Staatswirthschaft, Finanzwissenschaft und Kameralpraxis. Soviel hier nur berichtigend; an einem andern Orte werden wir aus der Idee der Einheit und des Ganzen die naturgemäße Stellung dieser Fächer im Totalorganismus der Wissenschaft, welcher im Schulwesen durch die Universität dargestellt werden soll, näher in's Licht setzen.

*) Schon im Jahr 1549 waren (nach Thiersch) die ersten Glieder derselben erschienen, unter ihnen Petrus Canisius aus Belgien. Durch sie ward neben der Universität ein Collegium

Der gelehrte und scharfsinnige Thiersch führt bei diesem Anlaß einen Rezeß vom Herzog Albrecht dem fünften an, in welchem gesagt ist: „Es sollen die Scholaren, so zu keinem Grade in Philosophia studiren wollen, desgleichen auch diejenigen, so alsbald nach ihrer Ankunft majores facultates anzutreten vorhaben, an den Cursum der Philosophie mit nichten gebunden und frei sein, den Ethicum, Mathematicum, Gräcum

---

errichtet. Da sie an diesen, nach ihrer gewohnten Art und Sitte, über die Gymnasialklassen, Rudiment, Grammatik, Syntax, Poesie und Rhetorik hinauf noch einen höhern zweijährigen Cursus als *Biennium philosophicum* von Logik und Physik stellten, so kamen sie dadurch bald in Widerspruch mit der philosophischen Fakultät an der Universität. Dies *Biennium philosophicum* hieß Lyceum und war im Grunde ganz dasselbe, was jetzt in Basel als Pädagogium zwischen die Universität und das Gymnasium eingeführt worden ist. Es geschah daher auch, daß, wie einerseits von den Jesuiten ihr Lehrcursus durch Logik und Physik bis in die Universität oder bis zu ihrer Theologie hinauf getrieben wurde, anderseits die Artisten oder Philosophen bedacht waren der Universität abwärts eine Erweiterung zu geben. Es heißt daher in den Annalen von Ingolstadt: Die 20. Maji 1573 de concilio facultatis artisticæ omnes Philosophiæ auditores convocati sunt, illisque impositum, ut Physici simul Ethicam, Logici vero Mathematicam audirent. Das zeigt wohl zur Genüge, wie hier noch eine Res Nullius lag, welche eigentlich ein Jus primi occupantis zu sein schien; daß aber auch mit gleichem Unrecht als Gebiet der Artistenfakultät wie als biennium philosophicum des Lyceums in Anspruch genommen ward, da es im Grund und an sich nichts mehr und nichts weniger ist, als zwei obere Klassen des Gymnasiums, welche von den ersten Studien an der Universität wirklich vorausgesetzt werden, da sonst die ganze Mittelschule nur aus vier oder fünf Klassen bestehen und die Schüler unreif und unvorbereitet zur Hochschule gelangen würden.

neben den majoribus studiis zu hören.“ Herr Thiersch legt aber diesem Rezesse viel zu viel Gewicht und Lob bei, indem er sagt: „Diese ächt akademische, der unverdorbnen frischen Gesetzgebung, bei welcher Ingolstadt groß und blühend war, angehörige, aus ihrem innersten Wesen, wie aus dem Wesen der Wissenschaft geschöpfte Ermächtigung ist es, welche, nachdem Wahn, Verkehrtheit und unrühmlicher Zwang sie in einer mehr denn zweihundertjährigen Mißachtung und Vergessenheit behalten haben, für unsere Anstalt wieder in Anspruch genommen wird, welche, wenn sie zu dem Ruhm und der Stärke ihrer ursprünglichen Einrichtung soll erhoben werden, von den Quellen, aus welchen damals ihr Leben floß, nicht abgedämmt bleiben darf, und ohne offenbare Schuld nicht bleiben kann.“ Wir erkennen darin allerdings einen achtenswerthen Schritt zur Wiederherstellung der beeinträchtigten Studienfreiheit, welche die Seele alles akademischen Lebens ist, und eine wirkliche Annäherung zum Bessern; allein der schreiende und schädliche Uebelstand in der Organisation, an welchem also andere Universitäten so gut als Basel leiden, ist dadurch nicht aufgehoben worden. Selbst nach zweihundert Jahren steht die der Aufgabe zu Grund liegende Frage noch unaufgelöst, und Thiersch verwechselt noch immer nicht weniger als alle übrigen Schriftsteller über das Schulwesen, welche sich um die Lösung dieser Aufgabe bemühten, die sogenannten philosophischen Wissenschaften (wozu Physik sammt Chemie, Mathematik, Naturkunde mit ihren verschiedenen Zweigen und Geschichte in ihrem ganzen Umfang gezählt werden und sowohl an Lyceen als an Universitäten vorkommen müssen) mit dem Studium der eigentlichen Philosophie oder mit der wahren philosophischen Bildung, die als solche außer und über jedem Gegensatze der Wissenschaften stehend nur das Bewußtsein und die Erkenntniß der menschlichen Natur, daher aber auch die Begründung und Vollendung

aller und jeder Wissenschaft zu ihrem Gegenstande hat, wie wir anderswo gezeigt haben.

Thiersch hat sich zwar einer bessern Einsicht in das Wahr- und Naturgemäße, der Ergründung der Idee und des Wesens von dem Studium der Philosophie an der Hochschule angenähert; und wahr und schön scheint zu sein, was er Thl. 2. S. 209. von philosophischer Bildung sagt, scheint es aber auch nur und ists nicht wirklich, theils weil Thiersch die bereits gerügte Verwechslung sich zu Schulden kommen ließ, theils weil der treffliche Mann nach einem allgemein herrschenden Mißbegriffe Philosophie sich nur einseitig als Speculation und als solche noch im Gegensatze zu all den positiven Wissenschaften befangen gedacht hat. Von diesem Standpunkte aus konnte Thiersch die Philosophie jenem biblischen Bilde angemessen sich vorstellen: als mit den höchsten Gesetzen der Speculation über der Masse des Gegebenen schwebend, wie der Geist Gottes über den Gewässern, oder als eine bloße Form über dem wirklichen Stoff; und sagen: „Die sogenannten speziellen Wissenschaften gingen überall nur auf das Gegebne, Positive; die philosophischen aber auf das Allgemeine und Abgezogne. Thiersch hatte eine Ahnung von der tiefsten innersten Einheit der Wissenschaften und wollte in gutem Streben sie vor Ausscheidung von einander verwahren; allein mittels einer bloßen Abstraktionsphilosophie, welche nur von Entgegensetzung des Allgemeinen und Besondern weiß und in der Philosophie selbst nur jenes oder bloße Speculation, in dem Positiven nur dieses oder bloße Empirie sieht, war dies rein unmöglich. Da gibts keine Sühnung, keine Mitte, keine Einheit — — als eine solche, die wieder in dem einen oder andern der Gegensätze verloren geht; und wer nicht nach der bisher herrschenden Ansicht und Gewohnheit, in der Bildung

von den sogenannten allgemeinen, oder philosophischen Wissenschaften ausgehen, und diese zu einer Propädeutik der speziellen, zum bloßen Vorbereitungsstudium machen will, dem bleibt nichts übrig, als den Stand der Dinge umzukehren, wie Thiersch gethan, und etwa mit ihm zu sagen: „Nun ist bekannt, daß der menschliche Geist mit dem Gegebenen beginnt, mit dem Allgemeinen endet, weil er es nur aus dem Gegebnen gewinnen kann, eben so bekannt, daß das Gegebene aufzunehmen leicht und jedem zugänglich ist, das Allgemeine aber zu fassen und zu begreifen schwer und nicht jedem zugänglich"; ferner: „Wird also in Bezug auf den Grad der Schwierigkeit nach einer Ordnung in den Wissenschaften gefragt, so ist offenbar, daß diejenigen, welche das Gegebne, Positive behandeln, als die leichtern, faßlichern, den philosophischen abgezogenen vorangehen müßen."

Es ist merkwürdig und lehrreich hier den Grund zu einer ganz umgekehrten Studienordnung an der Hochschule gelegt zu sehen, und es lohnt sich für denjenigen, der Interesse an Deduktionen der Art findet, den Gang derselben in der Schrift selbst nachzulesen. Wer es thut, wird aber auch finden, wie Thiersch auf diesem Wege consequenter Weise nicht zu einer Nichtausscheidung und Gleichsetzung der Wissenschaften an der Universität hätte gelangen müssen, sondern vielmehr zu einer der in Basel herrschenden geradezu entgegengesetzten Theorie und Methode des akademischen Studiums, welchen zufolge die Philosophie, als die höchste den andern übergeordnet und die allgemeine philosophische Bildung erst nachdem man sich in den besondern positiven Wissenschaften festgesetzt, gesucht werden sollte, so daß die sogenannte Philosophie nicht als Vorbildung sondern als Vollendung der Bildung zu betrachten wäre, und eine Philosophie der Religion, des Rechts und der Natur der letzte Schlußstein der Hochschule sein müßte.

Diese wie die entgegengesetzte gleich falsche und zu neuer Scheidung führende Ansicht des großen Sprachforschers und berühmten Schulmanns haben wir nun in ihren Hauptmomenten hier angeführt, um die an der Universität Basel herrschende zu widerlegen, noch mehr aber, um durch eine auffallende Darstellung des Widerspruchs der Extreme, welcher sich aus einseitigen Begriffslehren ergiebt und den nur wahrhaft philosophische Erkenntniß des Gegenstandes lösen kann, die Würdigung und Verständniß unserer aus tiefen Gründen idealer Anschauung hervorgegangenen eigenthümlichen Ansicht einzuleiten.

Dies ist nämlich das verkannte Wesen der wahren Philosophie, daß sie nicht blos, wie der abstrakte Geist der Speculation über den todten Gewässern des Positiven schwebt, oder wie ein Allgemeines dem Besondern wie eine leere Form einem bereits gebildeten Stoff, diesem entweder nur zustimmend oder ihn zerstörend gegenübersteht, sondern vor aller Wissenschaft und über aller Wissenschaft, von innen sie bildend und von aussen sie richtend, daher auch über die Fakultäten der sich gegenseitig und wechselweise bedingenden Quellenstudien und Berufsstudien erhaben, das eigentlich Begründende, Vereinende und Vollendende ist. Dies ist allerdings eine ganz eigne und neue Ansicht von dem Verhältniß oder vielmehr von dem verhältnißlosen innigtiefen Zusammenhang der Philosophie und aller übrigen, im alten Gegensatze zu ihr sogenannten Naturwissenschaften positiven und exakten Wissenschaften; wer aber versucht sein möchte, sie, weil sie eigen und neu ist, zu verwerfen, sehe zuerst sich in unsern zwei sie begründenden und beweisenden Büchern, in der Metaphysik und Logik, um, in welchen beiden das Urbewußtsein und die Grunderkenntniß in ihrer Erhabenheit über den Zwiespalt von Denken und Sein, so wie über den Reflex von Vernunft und Erfahrung ins Licht gesetzt sind.

4.

Stand der Dinge in der Gegenwart; fromme Wünsche und neue Ansprüche.

Trotz all' der Gebrechen und Mißgriffe, deren wir aus Liebe zur Sache und aus Eifer für Verbesserung keine verhehlen zu dürfen glaubten, erhob sich aus dem tiefen Zerfall, in welchen es gesunken war, das schöne Gebäude der Vorzeit wieder zu einer ruhmwürdigen Höhe und Gestalt. Unter dem Einfluß von weisen und edeln Männern, welche neuester Zeit im Gefühl für Wissenschaft und Streben nach Bildung in die alten Fußstapfen der ersten Stifter, der hochsinnigen Prälaten und Tribunen von Venningen und Flachsland, von Andlau und Berenfels u. s. f. getreten waren, gedieh das Werk aufs Neue, und es kann nicht verkannt werden, daß Basel sich wenigstens dem hohen Ziele sehr angenähert hat, eine Schule der Bildung wieder aufzurichten, in welcher, wie Herr Professor Hanhart, Rektor des Gymnasiums daselbst trefflich das Wesen einer Hochschule bezeichnet hat, die gelehrten Pfleger der Wissenschaft sorgenfrei die Ergebnisse mühsamer Forschung über göttliche und menschliche Dinge dem Wißgierigen mittheilen, durch die freie Eigenthümlichkeit und Verschiedenartigkeit dieser Mittheilung den wissenschaftlichen Geist in den Gemüthern wecken, und sie durch eine vollständige Uebersicht mit dem jedesmaligen Stand der Zweige des menschlichen Wissens, welchen sie sich mit besonderer Vorliebe zugewandt, gründlich bekannt machen, durch ihre Vereinigung das zerstreute Wissen in einen Mittelpunkt sammeln, aus welchem das Licht des Geistes nach allen Richtungen und in alle Berufskreise allbelebend sich ergießt.

Der wissenschaftliche Trieb hat ursprünglich gleichsam blindlings und ideelos die Universitäten errichtet, und erst später ist, wie bei allen menschlichen Bildungen der erkennende Sinn und das ordnende Bewußtsein hinzugekommen. Alles Menschliche anfänglich auf natürlichem und nothwendigem Wege entstanden wird mit fortschreitender Kultur erst auf besonnene und freithätige Weise umgebildet, wenn es gut geht vervollkommnet, wenn bös, entstellt und verdorben. Alle menschlichen Anstalten haben das Loos und die Bestimmung, in diese Laufbahn ihrer Natur und ihres Schicksals eingehen zu müssen. Sine ira et studio haben wir nun diese Laufbahn der Hochschule Basel vom Ursprung ihrer ersten Stiftung bis auf den Zeitpunkt ihrer endlichen Herstellung nachgewiesen; nur in ihrer äußern Geschichte und Gestaltung konnte sich uns ihr Werden aus ihrem eigentlichen Wesen darstellen, und darin haben wir den sichersten Grund zur Erkenntniß ihrer Bestimmung und zur Beurtheilung ihrer von den Menschen abhängigen Behandlung zu finden geglaubt. So sind wir mit der Exegese und Kritik der Entwicklung und Ausbildung dieser in so manchem Betrachte höchst ausgezeichneten Universität bis zu dem Sein in der Gegenwart und dem wirklichen Zustande vorgedrungen.

Zunächst liegt uns nun ob zum Behuf richtiger Würdigung und unbefangner Beurtheilung all des gegenwärtig Seienden und Wirkenden an der Hochschule Basel dem Publikum eine getreue und gedrängte Uebersicht von dem Real- und Personal-Verhältniß der Universität von den Lehrern und ihren Pensen, von den Hülfsmitteln und Vortheilen, von den Anstalten und Sammlungen zu geben.

In der Reorganisation behielt auf eine der Einrichtung der meisten deutschen Universitäten entsprechende Weise die Hochschule Basel vier Facultäten bei, keine derselben soll aber nach dem Grundgesetz der andern über- oder untergeordnet sein, was nach unserer Ansicht in Beziehung auf die Ordnung

des Unterricht nichts anderes bedeuten und heißen kann oder soll, als daß die Studien der Theologie, des Rechts und der Medizin an der Hand der Philosophie und der in ihrer Facultät begriffenen Wissenschaften beginnen und enden, demnach von keiner Trennung von Grundstudien und Brodstudien die Rede sein soll. Folgende Eintheilung hat folglich nur äußere Bedeutung und es bleibt allerdings zu wünschen übrig, daß auch sie nach dem anerkannten innern Prinzip umgeändert und verbessert werde.

1) Die philosophische Facultät.

Ordentliche Professoren tragen vor:

Dr. E. Linder. Griechische und orientalische Sprachen.

Dr. F. D. Gerlach. Lateinische Sprache und römische Alterthumskunde.

Dr. K. F. Sartorius. Deutsche Sprache, Literatur und schöne Wissenschaften überhaupt.

Dr. Ch. Bernoulli. Naturgeschichte, nämlich Mineralogie und Zoologie mit Nationalökonomie und Technologie.

Dr. P. Merian. Physik, Chemie und Geologie.*)

Dr. R. Merian. Mathematik, Mechanik und Astronomie.

Dr. F. Brömel. Geschichte, Statistik und Politik.

Dr. J. P. V. Troxler. Theoretische und praktische Philosophie und Pädagogik.

Außerordentliche Professoren:

Hr. A. Vinet. Französische Sprache und Literatur.

Dr. J. Eckert. Mathematische Wissenschaften in ihrem ganzen Umfang.

Privatdozenten:

Dr. D. Picchioni. Italienische Sprache und Literatur.

---

*) Chemie trägt an der Stelle von Hrn. Professor Merian Hr. Dr. Schönbein vor.

Dr. F. Kortüm. Jetzt Geschichte des Mittelalters, früher der Schweiz.

Dr. L. Snell. Philologie und klassische Studien.

Hr. Laur. Elemente der Musik, besonders des Gesangs und der Harmonie.

2) Die theologische Facultät

umfaßt das ganze Gebiet der theologischen Wissenschaften:

Exegese des alten und neuen Testaments.

Biblische und kirchliche Dogmatik.

Christliche Moral.

Kirchengeschichte und Kirchenrecht.

Homiletik, Katechetik mit praktischen Uebungen, Liturgik.

Ordentliche Professoren, welche um Einseitigkeit zu verhüten und damit die zu verschiedenen Zeiten eintretenden Studirenden ihren Studienplan zweckmäßig einrichten und jede Vorlesung zu rechter Zeit hören können, sich in die verschiedenen Lehrfächer theilen, so daß in einem vierjährigen Cursus das ganze Studium vollendet wird, sind:

Dr. W. M. L. Dewette.

Dr. P. R. Hagenbach.

(Ein dritter Lehrer wird nächstens angestellt.)

Hr. J. J. Stähelin, außerordentlicher Professor.

Aushülfe leisteten früher:

Hr. Antistes Falkeisen, und die

Hrn. Pfarrer Faesch und Laroche.

3) Juritische Facultät.

Gegenstände ihres Unterrichtes sind:

Naturrecht, Völkerrecht, Staatsrecht.

Institutionen und Pandekten.

Römische Rechtsgeschichte.

Civilrecht und Civilprozeß.

Criminalrecht und Criminalprozeß.

Teutsches Privatrecht.

Vaterländisches Recht, schweizerisches Staats- und Privat-Recht.*)

Anleitung zur Praxis.

Ordentliche Professoren sind:

Dr. W. Snell.

Dr. A. Heusler.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß dieser Zweig des Unterrichts so recht eigentlich nur auf einer vaterländischen Hochschule gelehrt und gehört werden kann. Eine vaterländische Hochschule muß daher dem Juristen und Staatsmann, was zu sein jeder Republikaner mehr oder weniger Beruf hat, noch weit wichtiger sein, als dem Theologen und Mediziner. Die Religion, auch sammt ihrem Confessionswesen, und die äußere Natur, mit all ihrer Eigenthümlichkeit, scheidet den Schweizer nicht so sehr vom Deutschen, wie sein politischer und civiler Rechtsstand, wie seine Gesellschaft und Geschichte. Die Ausbildung der Fakultät in dieser Richtung ist ein wahrhaft dringendes Bedürfniß und es ist zu hoffen, daß Behörden und Personen, welche die Studien der für die Staatswissenschaft bestimmten Schweizerjugend zu leiten haben, hierauf Bedacht nehmen. Anderseits wird aber auch für deutsche Jünglinge der Besuch dieser Hochschule der Schweiz lehrreich wie Hr. Hanhart richtig bemerkt besonders dadurch, daß er hier ein Recht kennen lernt, welches mit Sprache und Sitten innig verwebt, mit dem Leben des Volks entstanden und gewachsen ist, und als ein Theil dieses Lebens sorgfältig bewahrt wird. Eben so lehrreich ist die Mannichfaltigkeit in den Verfassungen der Kantone, die Verschiedenheit des öffentlichen Verfahrens vor den meist volksmäßigen Gerichten, der Reichthum an Instituten des Privatrechts. Noch sind die Schätze, welche die Schweiz wie in ihrer Sprache, in ihrem Rechte besitzt, den Fremden unbekannt und von Schweizern, welche so häufig der Weisheit ihrer Väter uneingedenkt nur im Ausland Gelehrsamkeit suchen, unbeachtet; nicht einmal die Verzeichnisse der Stadt- und Landrechte, welche Hallers Schweizerbibliothek 6. Band liefert, kennt man in Teutschland. (Baseler wissenschaftliche Zeitschrift 1823. 2. Heft.

(Der dritte in der Organisation geforderte Lehrer fehlt auch hier noch, doch wohl nicht mehr lange.)

Privatdozenten.

Dr. E. R. Frey.

Dr. E. Burkhardt.

Auch wie in der theologischen Fakultät war es wohl nur durch die angestrengteste Thätigkeit der eigentlichen Lehrer und die unverdrossene Mitwirkung ihrer Fachgenossen möglich, den von diesem Universitätsstudium erforderten Unterricht gehörig zu ertheilen. Es müssen deswegen alle wahren Freunde der Hochschule und der Studirenden angelegentlichst wünschen, daß allem aufgeboten werde, diese zwei Stellen baldigst auf angemessene Weise zu besetzen; denn auch der tüchtigste Professor oder zwei machen doch wahrlich nicht eine Fakultät aus, oder können wenigstens auf die Dauer der vollen Funktion einer solchen nicht genügen, wie sie an einer Universität verlangt wird, damit die Studirenden ihre Rechnung finden.

4) Die medizinische Fakultät.

Ihr Lehrplan begreift:*)

Anatomie des Menschen.

Physiologie und Diätetik.

Pathologie und Therapie.

---

*) Nach der alten Ordnung war das Fach der Botanik in dieser Fakultät begriffen, durch die neue Organisation ist es der Naturgeschichte einverleibt worden. Da aber dem trefflichen Lehrer der Naturgeschichte, nebst Mineralogie und Zoologie, noch der Unterricht in Technologie übertragen worden, so ward die Botanik einem darin ausgezeichneten Lehrer der Medizin zugetheilt, wodurch diese umfassende Fakultät denn einen ordentlichen Professor mehr erhielt. So verderblich und verwerflich die Ausscheidung der philosophischen Fakultät von den übrigen drei Fakultäten oder ihre Verbindung mit einer niederern Schule, z. B. mit dem Pädagogium ist, so natürlich und zuläßig ist eine durch Umstände geforderte oder be-

Arzneimittellehre, Formenlehre und Pharmazie.
Klinik, medizinische und chirurgische.
Chirurgie, Operations- und Verbandlehre.
Geburtshülfe.
Staatsarzneikunde.
Gerichtliche Arzneikunde.

Ordentliche Professoren:

Dr. G. K. Jung.
Dr. K. F. Meisner.
Dr. J. Röper.
Dr. J. J. Mieg.

Privatdozenten:

Dr. L. Imhoff.
Dr. Nusser, Prosektor.
Hr. Apotheker Bernoulli.

Dies ist der gegenwärtige Stand der Menschen und Dinge an der Universität Basel. Wir haben uns auf einfache Dar-

---

günstigte Vereinigung von Fächern der sogenannten philosophischen Fakultät, der Quellenstudien, in welchen das Besondere im Allgemeinen liegt, mit entsprechenden Zweigen der positiven Fakultäten, der Berufsstudien, in welchen das Besondere aus dem Allgemeinen hervortritt. Wie nahe hängt z. B. die Theologie durch Bibel und Kirche mit dem Studium der Philologie, wie untrennbar das Jus durch das römische Recht und die vaterländische Gesetzgebung mit Geschichte und Politik, wie innig die Medizin durch Anatomie und Physiologie mit der beschreibenden und geschichtlichen Naturwissenschaft überhaupt zusammen? Eine tiefer eindringende Erkenntniß der innern Natur und Verwandtschaft der Wissenschaften wird von dem jetzt noch herrschenden künstlichen System in der Organisation unserer Universitäten zu einem natürlichen führen, welches dieselbe vereinfachen wie die Studien fördern, und durch Licht und Ordnung auf den gesammten Schulorganismus wohlthätigst einwirken wird.

stellung beschränkt und glauben, daß diese am gewissesten zu gerechter Anerkennung führen werde, daß hier wirklich die wesentliche Grundlage zu einer ausgezeichneten Hochschule gelegt sei. Eine Vergleichung mit noch unfern liegenden frühern Zuständen dieser Hochschule muß auch das Gemüth jedes unbefangenen Würdigers mit hoher Achtung und Erkenntlichkeit für die weisen und wohlwollenden Behörden erfüllen, welche die Anstalt aus so tiefem Zerfall wieder zu dieser Höhe emporführten. In dem Edelmuth und der Hochherzigkeit dieser Behörden scheint demnach auch, so wie in dem bereits Geschehenen und Gethanen, das sicherste Pfand für fernere Verbesserung und Vollendung des ganzen Werks zu liegen. Es seien uns nun nur noch einige Bemerkungen und Fingerzeige, welche dazu beitragen können, erlaubt.

Die unumgängliche Nothwendigkeit der Trennung der Universität von dem Pädagogium setzen wir als hinlänglich beleuchtet voraus und wollen davon nicht mehr reden, da dies die unerläßigste Bedingung ist, unter welcher allein die in wissenschaftlicher Bedeutung wichtigste aller Fakultäten auch fernerhin würdige Lehrer erhalten und diese in Stand gesetzt werden können, durch volle und angemessene Entwicklung ihrer akademischen Thätigkeit dem Studium und dem Besuch der Hochschule aufzuhelfen. Zunächst an dieses Hauptmoment der Verfassung einer Hochschule gränzt ein zweites von nicht geringer Wichtigkeit. Gleich wie die wahre Hochschule eine selbstständige von anderern, besonders niederren Anstalten unabhängige Existenz fordert, so erheischt auch ihr Wesen und Gedeihen eine Hoheit und Würde, welche sich in unserer bürgerlichen Welt nur durch eine gewisse ihr zugestandne Macht und Sphäre von eigner und freier Selbstleitung äussern kann.

Wir sind weit entfernt auf eine den Fortschritten des Zeitalters und dem Stand, den die Gesellschaft in Annäherung und Ausgleichung menschlicher Verhältnisse gewonnen hat,

widerstreitende Weise von rechtlichem Gesichtspunkte aus den ganzen Inbegriff absoluter Prärogativen und Privilegien*) für

*) Die Alten folgten aber auch darin einem richtigen, ihren Sinn ehrenden und die Sache fördernden Gefühl, welches mit der kleinlichen und übelberechneten Circumcisions- und Aplanirungs-sucht des neuen Weltgeistes sehr kontrastirt. Sie erkannten, daß Auszeichnung und Begünstigung des Höchsten und Edelsten keine Ungerechtigkeit gegen das Gemeinwesen ist, indem der Segen davon wie der Ertrag von einem Anleihen mit Wucher auf das Ganze zurückfließt und Salus publica suprema lex. In diesem Geiste verordnete einst Basel: „Bei hoher und der Entsetzung Strafe wird den Schultheißen, Vögten, Amtleuten u. s. f. in und ausser der Stadt verboten, keinen Meister noch Schüler, dem Studio angehörig von des Raths, oder ihrer eigenen Gewalt anhalten noch fahen zu lassen, und ohne Erlaubniß des Rektors Hand an sie zu legen.“ Eben so hieß es: Alle Doktores, Meister, Schüler und ihre Diener, und ihrer jeder insbesondere, die zu uns uswendig harkommen sind, werden, wie an andern Orten befreit von aller Bezahlung der Zölle, Umgelder, Steuern, Gewerffen, Tributen, und befreit von allen Beschwerungen all ihrer Personen, ihrer Gut und Habe, es sei Tuch, Wein, Korn, Fisch, Fleisch, Bücher und anderes, so ihnen angehört, und ab und zugeführt wird zu ihrem Gebrauch.“ Hat nun auch die veränderte Lage der Gesellschaft in der Art und Weise der Anerkennung und Huldbezeugung Abänderung nothwendig gemacht, so hätte doch das Prinzip und die Tendenz aufrecht erhalten, und niemals von blinder Scheelsucht, welche den Zweck ohne die Mittel erreichen möchte, verletzt und verkehrt werden sollen. Freier Menschen uraltestes Recht ist, von Ihres Gleichen gerichtet zu werden. Dies Recht giebt der Staat in gewissen Schranken der Kirche noch immer zu; aber er ist geneigt das Prinzip einer Rechtsgleichheit, welche aber nur bürgerschaftliche Verhältnisse umfassen kann, über seine Sphäre auszudehnen. Es giebt keine Freiheit und kein Heil ohne S c h o n u n g und A c h t u n g eigenthümlicher Verhältnisse. Die größte Eigenthümlichkeit liegt aber im Erziehungs- und Schulwesen; darum muß auch alle Ordnung und Leitung nicht nach fremder Basis abgezirkelt, sondern auf ihre eigne Natur begründet werden.

die Universität zu reklamiren, aber wir möchten doch in Erinnerung bringen, daß die Universitäten ihrer Natur und ihrem Ursprunge nach sowohl vom Staat als von der Kirche unabhängige freie wissenschaftliche Vereine sind, und es zu sein nicht völlig aufhören können, ohne in ihrem innersten Wesen verletzt und in ihrer Wirksamkeit verkümmert und gestört zu werden. Man glaube ja nicht, daß es hier sich etwa nur um Beibehaltung gothischer Formen, selbstsüchtigen Zunftgeistes oder bloßer Insignien der Eitelkeit handle; ja es gilt weniger das Ansehen und den Vortheil der akademischen Behörden, als ein wohl begründetes Erziehungsprinzip und ein natürliches Mittel, das Emporkommen und Wohlergehen von Hochschulen, welche sich auch dadurch von bloßen Gymnasien und Lyceen unterscheiden sollen, zu befördern. Man thut daher sehr unrecht, sich unter akademischer Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit ein politisches Regiment, die Funktion einer Souveränität oder eine gewöhnliche Civil- und Criminalrechtspflege zu denken. Nur Unkunde und Mißverstand kann eins mit dem andern verwechseln, und es ist Kurzsichtigkeit, eine Hochschule, welcher vom Staat wie die Verwaltung ihres Besitzes auch ein eignes Verfügungsrecht über Disciplin und die Ausübung einer gewissen höhern und umfassendern Zucht zugestanden oder nicht entrissen wird, als einen Staat im Staat anzusehen. Die Alten faßten die Sache viel einfacher und richtiger. Als sie im Jahr 1460 die Universität zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Landes gründeten und im Jahr 1532 sie erneuerten, um ein Bollwerk zu haben wider unanständige Blindheit und schädliche Irrthümer, setzten sie beide Mal die Hochschule durch unschuldige Achtungsbezeugung und unbeleidigende Begünstigung in ihrer Einrichtung und Herstellung in Stand, es zu sein. Sie erkannten, daß der Staat und die Stadt durch Erhebung und Würdigung ihrer Hochschule nicht erniedrigt noch beeinträchtigt würden.

In diesem Sinn sprach der Stadtschreiber Ryhiner im Jahr 1534 das schöne wahre Wort: „Die hohe Schule macht Basel nicht nur größer, ja ich möchte sagen, sie macht Basel untödlich.“ Soll sie aber dieses sein, so muß man ihr selbst das Leben lassen, und sie nicht aus zu großem republikanischem Eifer in ihrer Verfassung und Einrichtung unter all die Hochschulen herabsetzen, welche in nahen und fernen fürstlichen Staaten diesseits und jenseits des Rheins bestehen.*) Bisher

*) Wir können nicht umhin hier den unparteiischen Villers reden zu lassen: Sans doute que cette jurisdiction, dont le prince et son ministre sont les premiers dispensateurs, qui est deleguée par le prince et exercée en son nom n'est contraire à aucune idée saine sur la legislation des états. Le Code civil de l'academie est different du code civil de la bourgeoisie comme les reglements du commerce sont differens des réglements militaires, *parceque les choses à regler sont differentes.* C'est abuser bien étrangement des mots, ou de quelques idées generales à demi-entendues, que de taxer un pareil arrangement d'irrégularité. Assurement un institut, dont le prince est le chef unique et supreme, et qui a quelques lois particulières, parceque la nature des choses le veut ainsi, n'est point un état dans l'état. Die Nothwendigkeit der Unterscheidung zu zeigen, sagt er: Deploierat-on toute la rigueur de lois civiles et leur imposant appareil pour des fautes, qui, au fond, ne réclament que l'indulgence d'une autorité ferme et circonspecte? Un jeune homme traité avec la sévérité du bras séculier emportera peut-etre dans sa patrie une fletrissure, qui aigrira son ame et pervertira sa vie entière pour punition d'une étourderie passagère, qui eut été reprise avec ménagement par un *tribunal de famille,* tel quel est le sénat académique d'une université. Den günstigen Erfolg der Anstalt beweiset er mit den Worten: A cette Magistrature douce et bienveillante viennent se soumettre volontiers les ames les plus fières et les fils des classes les plus privilégiées; diese Gesetze sind mehr Gesetze ethischer Natur und sind sich gleich

immer und noch überall ist nämlich eine gewisse eigenthümliche akademische Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit und Verwaltung für ein unveräußerliches und wesentliches Merkmal jeglicher Hochschule angesehen worden; und selbst die hohe Regierung von Basel hat im Jahr 1818 bei Umgestaltung der Universität einen weisen Mittelweg eingeschlagen, um die Wohlfahrt der Universität mit dem Rechtskreise der bürgerlichen Behörden zu verknüpfen. Wir können daher nicht umhin, hier freimüthig zu bekennen, daß das, was seither in entgegengeseztem Sinne geschah, uns wieder von der glücklichen Mittellinie abzuweichen scheine, und daß, wenn auch von keinem Rechtsstand der Hochschule aus dagegen protestirt werden könne, doch der gewiß einer weisen und väterlichen Regiernng am Herzen liegende Flor der Universität darunter sehr leiden müsse, indem es ganz natürlich und auch in der Ordnung ist, daß Professoren und Studirende von Hochschulen angezogen werden, wo eine dem wissenschaftlichen Verein zu Erreichung seiner Zwecke von Jahrhunderten zugesicherte und in den strengsten monarchischen Staaten nicht beschränkte akademische Freiheit und Ehre blüht. Es ist endlich gewiß auch erfreulich, daß es in der Welt noch eine Stätte und für das menschliche Leben noch einen Zeitraum gibt, wo die gewöhnlichen einförmigen geselligen Verhältnisse mit ihren Etiketten und Polizeien nicht so unum-

---

durch ganz Deutschland wenigstens, während die bürgerlichen Gesetze von Ort zu Ort wechseln. Villers schließt demnach: Ce sont des mesures sages commandées par la prudence et par l'essence meme de tels établissements. Faire descendre les universités du rang, qu'elles occupent, les repousser loin du trone, les priver de leurs attributions, ce seroit, en leurs laissant leurs devoirs, leur oter les moyens de les remplir; ce seroit les déconsidérer, porter une atteinte mortelle á leur existence, et les condamner à un prompte dépérissement.

schränkt walten, wo noch eine jugendlichfrische Freiheit des Betragens und eine gewisse Eigenthümlichkeit der Sitten sich blicken lassen darf, und sich zeigt, was Bildung und Gesittung an sich und was unmittelbare Leitung durch moralische Kräfte vermögen.*) Man vertraue nur der Schweizerjugend und ihren Führern, welch ein gemüthlich schönes Leben blühte nicht schon im Zofingerverein in seiner bessern Zeit unter dem Einfluß der Lehrer von Zürich, Bern und Luzern? — Gehen wir nun in die einzelnen Facultäten ein, so wünschten wir, daß zuvörderst die philosophische, um den Beweis zu liefern, daß ihre Mitglieder nicht nur um weniger leisten zu müssen, ihre Lostrennung vom Pädagogium anstreben, den hohen Behörden einen schönen Preis der Befreiung zum Besten der Universität anbieten möchte. Dieser bestünde nach meinem Vorschlag in zwei von ihr aus, allenfalls durch Beitritt und Mitwirkung von tüchtigen Privatdozenten und andern Lehrern, zu bildenden Seminarien, nämlich einem philologischen und einem pädagogischen, wozu auch, wie ich vernehme, bereits schon trefflich ausgearbeitete Entwürfe vorliegen. Von da aus sollte denn auch ferner das Gebiet der Cameralwissenschaften ergänzt werden, ich denke durch die der Nationalöko-

*) Läßt sich denn aber solch ein schönes Beispiel, das auch schon an freien deutschen Universitäten im auffallendsten Contrast zu dem rohwüsten Leben an andern das herrschende war, anderswo erwarten, als von dorther, wo, wie Villers sagt: Ce sont ici des hommes, qui parlent à des hommes, et qui leur révèlent les plus hautes connoissances, qu'il soit donné à l'ésprit d'acquérir. Qu'on se rappelle, pour s'en former une juste idée, ces fameuses écoles d'Athénes, du Portique et de l'Academie ou des sages donnaient leurs leçons aux plus illustres et aux plus spirituels d'entre les Grecs, aux plus avides de savoir, à ceux, qui devaient bientôt conduire les affaires ou commander les armées de l'état.

nomie und Technologie sich so nahe anschließenden nach Convenienz von den verschiedenen Lehrern zu übernehmenden Fächer der Landwirthschaft, Forstwissenschaft, Handlungs- und Finanzkunde. Es leuchtet von selbst ein, wie wichtig jeder dieser Zweige unserem Vaterlande sei, und wie auch diese Vervollständigung der Facultät größern Besuch der Universität zu gewinnen mitwirken müsse.

Noch bedeutender und erfolgreicher wäre aber eine Erweiterung der Universität von Seite der theologischen Facultät. Mag ich auch gegen die Kleingeisterei und Engherzigkeit Vieler anstoßen, ich wage es dennoch, der Wahrheit Zeugniß zu geben und fürs allgemeine Beste zu sprechen. Der religiöse Glaube der zwei christlichen Hauptparteien ist tiefer begründet, als nur in der Wissenschaft, aber die Parteien stehen nun einmal in unserm Vaterlande im Leben und bilden zusammen die paritätische Eidgenossenschaft. Dieselben Ansprüche, welche sie auf ihr eigenes Dasein und auf gegenseitige Duldung haben, haben sie zuvörderst auf die wissenschaftliche Entwickelung und Ausbildung ihres Religionsbekenntnisses. Das Christenthum kann und soll innerhalb der Formen und Schranken des Katholizismus wie des Protestantismus geläutert und veredelt werden, und in beiden Fällen gewinnt die eine Religion, die ihnen zu Grunde liegt, so wie man wahrhaft nur auf diesen zwei Wegen von keiner Seite nicht nur nicht gestörter, sondern geförderter Forschung und Prüfung des eigenen Glaubens mit Schonung und Achtung des andern am sichersten zum Ziel, das die Vorsehung gesetzt hat, hoffentlich zu einer höhern Einheit im Geiste und in der Wahrheit gelangen wird. So könnte ein wahrer Segen und großes Heil von Basel über die Schweiz ausgehen, und aus dieser Wiege unserer Spaltung durch frommsinniges, wissenschaftliches Bestreben von beiden Seiten wenigstens zunächst wieder größere Eintracht erblühen, wenn dort das Studium

der Theologie für beide Theile organisirt würde mit gleichem Schutz und gleichem Rechte. Dies fordert wenigstens die Idee einer Gesammthochschule für eine paritätische Nation. Ich erkenne zwar wohl, daß bei dem gegebnen Stand der Dinge solch eine Stiftung Basel nicht zugemuthet werden darf; dagegen aber um so mehr den katholischen und paritätischen Kantonen der übrigen Schweiz. Von Basel dürfte nur als einem nun selbst auch paritätischen Kanton, von einem treuen Gliede der Eidgenossenschaft und von der edelsinnigen Begründerin einer Gesammthochschule aufrichtig freundliche Handbietung erwartet werden. Und wie gering wären die Opfer, die von den übrigen Kantonen erfordert, wie groß aber die Vortheile, welche sich für sie ergeben würden, wenn durch ein Concordat eine Facultät katholischer Theologie von drei Professoren aufgestellt würde. Eine solche Stiftung machte selbst schon die Kantonstheologie von Luzern, Solothurn, u. s. w. überflüssig und der erübrigte Fond könnte zu Verbesserung der Gymnasien und Lyceen und zur Verallgemeinung der Studien an denselben verwendet werden. Einige Kantonsregierungen, die den Zweck wollten, dürften aber auch um seine Erreichung auf andern Wegen nicht verlegen sein. Gewiß ist, daß die paritätischen und katholischen Kantone der Schweiz zu diesem Mittel des Anbaus einer Facultät für katholische Theologie und an einer bestehenden Universität sich werden bequemen, oder selbst eine solche stiften müssen, oder — dann niemals ein eigentliches, den Fortschritten der allgemeinern Bildung angemessenes, wissenschaftliches Studium der Theologie haben werden. Eine Facultät der Universität oder Hochschule, welche ohne diese oder außer dieser für sich bestehen soll, ist wie ein Ast oder Zweig, der ohne Wurzel und Stamm oder außer dem Baum aus sich selbst wachsen soll. Selbst wenn solch einer Absenker werden soll, muß er erst Sprößling gewesen sein; wo ist aber

der Lebensbaum des Geistes und seine Wipfel-Krone, wie ihn die Hochschule und Universität darstellt, in neuern meist noch altjesuitischen Kantonskollegien? Ein dürres Reis ists, was ihr da im dritten Stockwerk über dem Gymnasium und Lyceum oder in den Seminarien ohne Licht und Wärme, wie zu Chur dafür auskramt, und so ist es mehr oder weniger mit allen hohen Spezialschulen (Winkelschulen) ohne und außer der Universität.*) Möchte also der gute Genius der Eidgenossenschaft auch von katholischen Geistlichen mehr Universitätsstudium fordern und an einer Hochschule des Vaterlandes selbst ihnen dazu die Bahn öffnen!

So wie die Gottesgelahrtheit durch das Dasein sie begünstigender Erinnerungen und neuerer Verhältniße, dann durch

*) Auch in dieser Hinsicht hat Villers den hohen Geist der Wissenschaftlichkeit und allseitiger Bildung, dieser ächten Feuertaufe des Geistes trefflich gewürdigt: A la rigueur des écoles spéciales peuvent suffire, quand on n'a pour but, que de former des sujets nationaux pour les differentes parties. Mais cette forme d'isolément des diverses sciences ne conviendrait pas à un établissement, auquel on veut donner un grand relief scientifique, que l'on destine à etre une haute écolc. — On peut ajouter, qu'il se formera dans chaquc partie isolée un ésprit étroit et de secte, qui portera chacun à mépriser les autres sciences, qu'il ignorera parfaitement. D'un College ecclesiastique, d'un séminaire, du noviciat, d'un monastère le théologien doit sortir intolérant; du sein d'une bonne université il doit sortir au contraire avec des idées parfaitement humaines et libéralcs. Belege für diese Wahrheit durch lebendige Beispiele ließen sich auch sogar im Gegensatze zu einigen Universitäten, wo nur katholische oder nur protestantische Theologie gelehrt wird, z. B. von Tübingen anführen, wo ein weiser Landesfürst die Fakultäten beider Confessionen so zu vereinen wußte, daß weder Indifferenz noch Controvers, wohl aber gegenseitige Duldung und Anregung die Folge war.

ihre paritätische Doppelgestaltung; wie die Rechtswissenschaft durch Vermittlung ihrer weiten und hohen Ausbildung in Deutschland und auch im benachbarten Frankreich mit der eigenthümlichen und ursprünglichen einheimischen Grundlage vielartiger Gesetzgebung, Rechtspflege, und Staatsverwaltung überhaupt sehr anziehend und fruchtbar im Studium zu Basel werden könnte; so auch die Arzneiwissenschaft und Heilkunst durch die Großartigkeit der schweizerischen Natur, durch die Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit der Menschenwelt, und endlich durch die bedeutenden physikalischen und naturhistorischen Sammlungen und Anstalten, wovon wir später reden werden. In der Organisation der medizinischen Facultät sind aber auch wohl die meisten und größten Mißgriffe gethan worden. Bei der nicht übermäßigen Zahl von Lehrern mußten wohl oft mehrere Fächer in Zusammenhang gebracht werden. Allein dieses hätte nach Prinzipien und nach Naturordnung geschehen sollen. So z. B. hätten Anatomie und Physiologie einmal getrennt, und Anatomie und Klinik nicht vereinigt werden sollen. Eben so unnatürlich und nachtheilig ist die Ausscheidung der Pathologie und Therapie von einander, welche stets in- und durch einander laufen und sich erst gegenseitig und wechselweise richten und erläutern. Allgemeine Pathologie und Therapie sollten verbunden und mit Physiologie in Berührung gebracht, und eben so besondere Pathologie und Therapie vereint und mit der Klinik in Beziehung gesetzt werden. Auf die Klinik, im Zusammenhang mit einem gemeinsamen Spital, sollte man in Basel ein besonderes Gewicht legen, indem darin nur wenig deutsche Universitäten es Basel würden gleich thun können. Würde damit noch die Besorgung des Spitals verbunden, so fände sich dadurch ein Lehrer sattsam beschäftigt. Auch sollte für das Fach der Staatsarzneikunde und der polizeilichen und gerichtlichen Medizin mehr gethan werden; Basel könnte hierin ein großes Bedürfniß befriedigen und sich ein hohes Verdienst

um die ganze Schweiz erwerben, indem es in ihr nur wenige des Namens würdige Sanitätsräthe und noch weniger leidentliche Medizinalordnungen gibt. Ferner fehlt es gänzlich an Psychiatrie, wozu wir sowohl Blinden- und Taubstummeninstitute als eine Irrenanstalt für Geistes- und Gemüthskranke zählen, und worin Bern, Zürich und Waadt mit ihren Schnell, Ulrich und Näf vorangegangen sind. Endlich vermissen wir noch ein für die Schweiz wichtiges und durch Aufsammlung des in ihr liegenden Reichthums von Kenntnissen, Beobachtungen und Erfahrungen so leicht zu einer alles Ausländische überragenden Höhe von Theorie und Praxis zu steigerndes Fach, nämlich der Thierarzneikunde oder Thierheilkunst, Zoojatrik. *) Von diesem Gesichtspunkte aus wünschen

---

*) Es ist wirklich merkwürdig, wie diese Wissenschaft in der Schweiz, wo doch Viehzucht ein Hauptbestandtheil des Volkslebens ist, vernachläßigt wird. Ists nicht Schand und Schade, daß unsere Jugend, wenn sie sich in diesem Fach ausbilden will, nach Freiburg, München u. s. f. wandern und pilgern soll? Und warum steht denn oft die dort erhaltene gelehrte Bildung unserer jungen Thierärzte in so grellem Contrast mit einer gedeihlichen Praxis im Vaterlande? Warum trennt man die Zoologie und was wir in beschränktem Sinn Medizin (Menschenheilkunst) nennen, noch immer von diesem Fach?! — Gewiß ist, daß es nicht ohne bedeutenden Nachtheil für beide geschieht. Die Krankheiten und Heilungen von Menschen und Thieren haben die größte Aehnlichkeit und wir lernen durch sie oft erst die Aehnlichkeit der Natur und des Lebens kennen. Schon mehr als einmal hab ich Epidemien unter den Menschen aus Seuchen unter den Thieren prognostizirt, eingedenk dessen, was Homer von der Pest im griechischen Lager sang:

„Maulthiere und Hunde stürzten dahin,
Und die rächenden Pfeile trafen zuletzt die Menschen.“

Es ist Einheit in der Natur, und ein großes Leben geht durch alle ihre Reiche, so wie auch die Zoologia comparata,

wir, daß die löbliche Curatel der Universität die hohe Regierung bewegen möchte, diese Wissenschaften an ihr einzuführen und drei Professoren oder Lektoren — so viel werden dazu erfordert, reichen aber auch zunächst zu — dafür anzustellen, so wie ihnen den erforderten Wirkungskreis mit den nöthigsten Hülfsmitteln zu verschaffen. Es ließe sich dieses auf eine Weise thun, daß der Staat seinen zu leistenden Vorschuß wohl wieder einbringen könnte.

Doch wir gehen nun zu den Anstalten, Hülfsmitteln und Sammlungen über, welche mit der Universität Basel in Verbindung stehen, und zunächst von den Lehrern und Schülern derselben zu ihren wissenschaftlichen Studien und zu ihrer praktischen Ausbildung benutzt werden können. Wir legen auch hier wieder eine sehr gedrängte, doch möglichst sachgetreue Darstellung zu Grunde, und erlauben uns dieselbe, wie sich der Anlaß bietet, in freimüthiger Wahrheitsliebe mit Urtheilen und Vorschlägen zu begleiten.*)

---

die jetzt hauptsächlich nur auf vergleichender Anatomie beruht, ihre Vollständigkeit und wesentliche Vervollkommnung eigentlich erst durch die Thierheilkunde erhält, welche ihre lebendige Beziehung zur Physiologie und praktische Richtung darstellt.

*) In Darstellung der meisten dieser Gegenstände ist uns sowohl die wissenschaftliche Zeitschrift, herausgegeben von Lehrern der Baseler Hochschule, als der Verfasser der Geschichte der Universität Basel zuvorgekommen; doch nebst dem, daß wir diese benutzten, haben wir auch in beiden Schriften Fehlendes, und alle die seit ihrer Erscheinung eingetretenen Veränderungen hier nachzutragen uns bemüht. Für die uns gütigst von unsern hochverehrten Herren Kollegen an der Universität und andern Freunden auf unsere Erkundigungen ertheilten Aufschlüsse sagen wir hier öffentlich unsern erkenntlichsten Dank; halten uns aber für verpflichtet, der Wahrheit gemäß zu erklären, daß all das über das Einfache der Thatsache hinausgehende Raisonement allein auf unsere Rechnung fallen muß.

1. Die öffentliche oder allgemeine Bibliothek.

Bibliotheca academica publica.

Sie entstund ihrer ersten Anlage nach mit der Universität, ward vermehrt durch die Sammlungen der Klöster der Dominikaner, Karthäuser, Franziskaner, u. s. f. Durch die Bücherschätze der berühmten Amerbache, durch die Schenkungen des Theologen Borhaus, des Mediziners Hagenbach, des Orientalisten Burtorf, des Archäologen und Naturforschers d'Annone, des Professor Brukner, und des in Paris verstorbenen Högger aus St. Gallen, endlich vorzüglich durch das ihr einverleibte Faeschische Museum, u. s. f. Sie enthält nun etwa 40,000 Bände. Sie ist reich an Manuscripten, unter welchen werthvolle römische und griechische, an noch ungedruckten Büchern aus dem Mittelalter, an Incunabeln und literarischen Seltenheiten, worunter die Aktenstücke zur Geschichte des Conciliums, eine Briefsammlung von Amerbach und seinen gelehrten Zeitgenossen, die Sammlung vou eigenhändigen Briefen gelehrter Männer späterer Zeit, u. s. f. Ueberdies besitzt die Bibliothek eine beträchtliche Sammlung von Gemälden, von Handzeichnungen und Kupferstichen, Holzschnitten von Holbein u. s. f. Bemerkenswerth ist Holbeins 1776 vom Magistrat der Universität übergebnes Leiden Christi. Von Albrecht Dürer, Manuel aus Bern, Lukas von Kranach, J. Schäufelin, J. Bock u. s. w. kommen im ihr mehrere köstliche und schätzbare Arbeiten vor. Auch findet sich eine nicht unbedeutende Sammlung von Münzen, Medaillen, Alterthümern und ausländischen Seltenheiten.

Jede Fakultät hat einen kleinen Fiscus Bibliothecæ, aus dessen Zinsen die Bücher angeschafft werden, wie für alle aus dem allgemeinen Fiscus Bibliothecæ. Die Hauptquellen sind aber Vermächtnisse und Vergabungen durch Freigebigkeit der Wohlhabenden und Wohlwollenden. Darin sind auch die Alt-

vordern mit einem großen Beispiel vorangegangen, und dieses hat bis in die jüngsten Zeiten hinab rühmliche Nachahmung gefunden. Die Besorgung der Geschäfte steht unter einem aus einem beständigen und einigen wechselnden Bibliothekaren zusammengesetzten Ausschuß. Die Bibliothek steht nicht nur den Professoren und Studirenden der Universität offen, sondern auch jeder Bürger der Stadt und des Kantons, auch Auswärtige können durch Einheimische, Handschriften wie Bücher erhalten. Es herrscht eine lobenswerthe Liberalität. Allein es fehlt an einem schicklichen Lokal und an gehöriger Ordnung, daher denn die herrlichen Schätze weder nach Würde aufgestellt, noch nach Verdienst benutzt werden können. Das Gebäude ist alt, unschön und unbequem, es fehlt sowohl an Licht als Raum,*) und wo diese nicht sind, ist auch wohl nicht an rechte Ordnung und freie Benutzung zu denken. Die ersten und dringendsten Bedürfnisse, um Genuß und Nutzen von diesen herrlichen und anziehenden Schätzen zu gewinnen und sie dem Studium zugänglich, so wie der Universität selbst ersprießlich zu machen, wären demnach Anstellung eines eigentlichen Oberbibliothekars, Aufstellung der Bücher, der Denk- und Merkwürdigkeiten in einem schicklichen Lokal, Verfertigung eines auch noch abgehenden alphabetischen Generalkatalogs, Ausscheidung und passendere Einreihung des nicht

*) Ein ziemlich allgemeiner Wunsch der Freunde der Hochschule in Basel geht dahin, die hohe Regierung möchte den Badischen Hof, ein stattliches und geräumiges Gebäude in Kleinbasel und Eigenthum der Stadt Basel, für die Universität zu erwerben suchen. In diesem Hof, versichert man, würden noch nebst der Bibliothek und den übrigen Sammlungen sich auch bessere Hörsäle finden. Doch wir sind weit entfernt beim Mangel an Kenntniß all der hier in Anschlag kommenden Verhältnisse uns mehr erlauben zu wollen, als diese beiläufige Erwähnung eines im Publikum liegenden Gedankens.

in die Büchersammlung Gehörigen, und endlich Verfügung, daß bei allen Bücheranschaffungen mehr nach einem einstimmigen und zweckmäßigen Plane verfahren werde.

2. Das naturhistorische Museum, oder das Naturalienkabinet.

Das Museum für Naturgeschichte ward im Jahr 1821 gegründet und für dasselbe von der hohen Regierung ein eignes Gebäude angewiesen.*) Die eine Abtheilung, nämlich die mineralogische und geognostische beruht auf einer älteru Sammlung der Universität, welche sich schon längst durch ihren Reichthum und ihr Interesse auszeichnete, so z. B. die bekannte Brukner'sche Sammlung von Petrefakten aus dem Kanton Basel. Nicht nur der besten Erhaltung, sondern auch des schönsten Zuwachses und der lehrreichsten Anordnung hatte sich aber diese Abtheilung unter der Leitung von Hrn. Professor Merian zu erfreuen. In einem Raume ist die Sammlung der Mineralien und Gebirgsarten aufgestellt, in einem andern findt sich die der Versteinerungen. Diese letztere hat Hr. Merian durch seine eigne Sammlung erweitert und ihrer Manichfaltigkeit eine so treffliche Anordnung gegeben, daß die größten Naturkenner sie bewunderten, wie z. B. unlängst Hr. von Buch. Diese Sammlung übertrifft in jeder Hinsicht nicht nur jede dieser Art in der Schweiz, sondern darf wohl auch kühn jeder andern in Europa an die Seite gesetzt werden.

Die zweite Abtheilung macht die von der ersten abgesonderte doch im gleichen Gebäude aufgestellte zoologische Sammlung aus. Zwar war dazu auch einige Anlage aus früherer Zeit vorhanden, wie z. B. die d'Annonsche Sammlung von

*) Dieses Gebäude ist der Falkensteinerhof auf dem Münsterplatz. In demselben Gebäude finden sich auch das physikalische Kabinet und das chemische Laboratorium mit dem Apparat, wovon wir später besonders reden.

Conchilien, doch weit aus der größte Theil mußte erst ganz neu entstehen, zusammengebracht werden. In dem Bildungsgang zeigte sich daher viel Zufälliges und Mangelhaftes, doch unter günstigen Verhältnissen und mit angestrengten Kräften ward auch hier in kurzer Zeit sowohl im Sammeln als Ordnen Bedeutendes geleistet. Durch Ankäufe, mehr aber noch durch Beiträge ist die Sammlung sehr namhaft geworden, so daß jetzt jeder Zweig der Zoologie eben so reichhaltigen als wohlgeordneten Stoff zum Studium und Unterricht darbietet. Nächst dem Vermächtniß des Bernoullischen Kabinets waren es besonders die Vergabungen von Merian, Meißner, Mieg, und Dr. Imhoff, welche die Größe und den Werth der Sammlung so sehr erhöhten. Vorzüglich war es aber die thätige Besorgung des letztern, was ihr eine so rühmliche Anordnung und Benutzungsweise gab, daß nun auch diese Abtheilung keine Vergleichung mit den reichern und bessern zoologischen Kabineten scheuen darf.

Mit dem naturhistorischen Museum stehr noch eine besondere Büchersammlung im Zusammenhang, welche zwar einen Theil der allgemeinen öffentlichen Bibliothek ausmacht, indem sie aus ihrem Fonds erkauft und unterhalten wird. Allein sie ist der Naturwissenschaft gewidmet, im Falkensteiner Hof aufgestellt, wird auch daselbst zum Unterricht benutzt, und noch besonders von der Basler'schen naturforschenden Gesellschaft durch Mittheilung der ihr gehörigen Zeitschriften und größern Werke des Fachs unterstützt, so wie nicht selten durch freiwillige Beiträge von verschiedenen Seiten bereichert. Die naturwissenschaftliche Litteratur ist heut zu Tage die reichhaltigste, die am raschesten fortschreitende, aber auch kostbarste; es ist demnach zu wünschen, daß sie vom allgemeinen Bibliothekfiscus auch vorzüglich bedacht und ausgestattet werden möchte. Es darf aber auch nicht unerwähnt bleiben, daß der großmüthige Trieb der Basler wissenschaftliche und gemeinnützige

Unternehmungen durch Geschenke und Gaben zu fördern, in neuester Zeit sich vorzüglich in dieser Richtung offenbart hat. Das Museum und die Bibliothek stehen wöchentlich zweimal für Studirende und Bürger offen, und es fehlt nicht an Wißgierigen aus allen Ständen, welche diese interessante Anstalt fleißig besuchen.

3. Das physikalische Kabinet und das chemische Laboratorium.

Diese beiden Anstalten finden sich als in natürlicher Verwandtschaft unter sich stehend auch in äusserer Nähe in gleichem Gebäude des Naturmuseums beisammen. Die Grundlage des physikalischen Kabinets bildet eine Sammlung von Instrumenten, welche im Jahr 1724 auf Betrieb von dem damaligen Professor der Physik, Benedikt Stähelin, die Regierung bei dem berühmten Künstler Hawskbee in London verfertigen ließ. Für jene Zeit war die Sammlung nicht ganz unbeträchtlich. Zu gleicher Zeit ward dem Professor der Physik auch ein eignes Lokal zur Aufbewahrung der Instrumente und zu Anstellung von Versuchen angewiesen; ungeachtet dieses ihm wieder während der Revolutionsjahre entzogen ward, blieb dem Fach das Interesse und sein Gedeihen an der Universität. Der berühmte Basler Daniel Bernoulli bekleidete lange Zeit in seiner Vaterstadt dies Lehramt, doch vermehrte er die Sammlung mit wenig Instrumenten. Erst mit Anfang dieses Jahrhunderts wurden wieder einige Gelegenheiten von der Regenz benutzt zu neuen Anschaffungen aus den akademischen Fonds, endlich im Jahr 1821 eine jährliche Summe zum Unterhalt und zur Vermehrung der physikalischen Instrumente so wie das Lokal zur Aufbewahrung und Gebrauch derselben angewiesen. Auf diesem Wege ward denn allmählig der physikalische Apparat zu einer dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessenen Vollständigkeit und Beschaffen-

heit gebracht.*) Ein Gleiches, und das ist nicht wenig, glauben wir von dem chemischen Laboratorium und dessen Geräthschaften, so wie von der Präparatensammlung, was sich alles in demselben Lokal zweckmäßig vereint und eingerichtet findet, sagen zu dürfen. Möge man nun nie wieder hinter den Fortschritten der Zeit zurückbleiben; denn wer heut zu Tage zurückbliebe, möchte wohl die besonders in diesen Bahnen schnell eilende nicht so leicht wieder einholen.

4. Der botanische Garten sammt der botanischen Bibliothek.

Basel hatte in diesem Gebiete schon früh durch die Herbarien von Plater und Bauhin großen Ruhm geerntet, und schon im Jahr 1693 räumte die Obrigkeit das Revier des ehemaligen Predigerklosters in der St. Johannvorstadt zur Anlage eines botanischen Gartens der Universität ein, und ließ im Jahr 1754 ein eignes Wohnhaus an demselben für den Lehrer aufführen. Die Anstalt brachte besonders der berühmte Botaniker Werner de la Chenal in Aufnahme. Im Jahr 1777 ertheilte ihm der große Rath 3000 französische Neuthaler für die von ihm gemachten neuen Anlagen und Einrichtungen, zum Ankauf seiner ausgezeichneten Bibliothek in diesem Fache und reichhaltigen Kräutersammlung. Ueberdies bestimmte die hohe Behörde jährlichen Zuschuß von 100 Neuthalern für die Kultur des öffentlichen Gartens. Bis auf den letzten Vorsteher des Gartens, Rudolf Burkhardt, herrschte in seiner Pflanzenordnung das Linnneische System, dieser bemühte sich das

---

*) Die physikalische Sammlung besitzt auch mehrere schätzbare astronomische Instrumente, welche vor einiger Zeit von der Regenz angekauft worden sind. Auch sie hatte sich einiger schönen Beiträge durch wohlthätigen Gemeingeist zu erfreuen, so z. B. hat sie einige gute Uhren zu Ende des verflossenen Jahrs durch Vermächtniß von Professor Huber sel. erhalten.

natürliche von Jussieu einzuführen. — In seinem jetzigen Umfang bildet der botanische Garten ein regelmäßiges Viereck von 60,000 Quadratschuh und ist von allen Seiten durch Gebäude oder Mauern vor Winden geschützt. In der ganzen Anlage und Einrichtung desselben hat der gegenwärtige Professor der Botanik, Hr. Roeper, angestellt im Jahr 1827, die bedeutendsten Veränderungen vorgenommen nach einem Plan und Grundsätzen, welche eben so wenig den großen Kenner seines Fachs, als den geschickten Lehrer in demselben verkennen lassen. Sein Streben ist darauf gerichtet, mit Vermeidung alles Entbehrlichen und Kostspieligen die Schweizerflora möglichst vollständig in diesem Bereich zum lehrreichsten Unterricht zu vereinigen.

Die botanische Bibliothek, im Doktorgarten aufgestellt, bis 1801 — 1802 vollständig zu nennen, ist über 4000 Bände stark, und enthält viel schöne seltne Kupferwerke. Dabei das von Lachenal herrührende Herbarium etwa 6000 Arten stark, ist für die schweizerische Flora besonders lehrreich. Daneben besitzt der Herr Professor selbst ein an ausländischen Pflanzen sehr reiches etwa 15000 Arten starkes Kräuterbuch, welchem das Lamark'sche einverleibt ist, und das unter andern fast alle offizinellen Pflanzen enthält, dazu kommt noch eine Holz- und Fruchtsammlung, so daß wohl schwerlich für den Universitätsunterricht in Botanik mehr geleistet werden kann, als jetzt in Basel.

5. Das anatomische Theater und Kabinet.

Man fragt sich mit Erstaunen, wo und wie einst ein Vesalius und andere berühmte Lehrer in Basel die Anatomie vorgetragen haben mögen uud ob und was für ein anatomisches Studium früher da gewesen sein möge, wenn man erfährt, daß in dem Jahr 1823 die noch übrige ganze Spur von dem vorgehenden Walten und Wirken in der Hinterlassenschaft von

anderthalb Skeleten und einem Affenkopf bestund. Die vorhandene anatomische Anstalt selbst war auf einen engen unschicklichen Raum und einen sehr dürftigen Wirkungskreis beschränkt. Diese waren im sogenannten untern Kollegium und bestunden in einem Hörsaal, und in einem daran stoßenden engen und kalten Arbeitszimmer des Prosektors, welches zugleich zur Küche und Todtenkammer dienen mußte, aber weder fließendes Wasser noch einfallendes Licht hatte. Dagegen war der davor liegende geräumige Hof jedem Vorübergehenden zugänglich und stund der Neugier offen.

Zufolge der mit der anatomischen Anstalt vorgenommenen Veränderung ist die ihr gehörige Oertlichkeit um vieles erweitert und schicklich und bequem eingerichtet worden. Der Hörsaal hat dadurch, daß das ehemalige Arbeitszimmer des Prosektors mit ihm vereinigt worden, an Raum gewonnen. Er wird nun durch hohe Fenster hell erleuchtet. Die Sitze der Studirenden umgeben amphitheatralisch den runden Tisch, auf dessen beweglichem Blatt die vorzuweisenden Präparate gezeigt werden. An einer andern Stelle des Hofes ist nun die anatomische Küche, das Arbeitszimmer des Prosektors und die Leichenkammer angebracht. Die Küche ist geräumig und hell, sie erhält durch einen Brunnen Wasser, das durch einen großen steinernen Trog, in dem die Leichen gereinigt werden, in Rhein abfließt. Der Boden des freistehenden einstöckigen Hauses dient zum Trocknen der Präparate. In einem ebenfalls abgesonderten doch nicht weit entlegnen Gebäude findet sich der Präparirsaal und das anatomische Kabinet. Der Saal ist trefflich beleuchtet und so geräumig, daß zwanzig Studirende darin arbeiten können. Ausserdem hat die Anstalt noch über einen Keller und Garten zu disponiren. Im Jahr 1828 baute man ein neues Kabinet und die Zahl der Präparate, welche schon im Jahr 1825 sich auf 300 Stücke belief, hat sich seither bedeutend vermehrt. Ausgezeichnet sind viele Nerven- und Gefäßpräparate, dann

eine große Reihe von Schädeln der verschiedensten Formation, welche für den Kenner von hohem Interesse sind, eine beträchtliche Sammlung von Fötus, u. s. f. Seit den letzten zwei Jahren geschah auch viel für vergleichende und pathologische Anatomie, besonders in der Knochen- und Eingeweidlehre. Die Anstalt erhält jährlich wenigstens dreißig Leichen. Es ergibt sich von selbst, mit welcher Freigebigkeit die hohe Regierung auch diesen wichtigen Zweig der Naturkunde bedacht hat, und mit welchem Fleiß und Eifer der Vorsteher der Anstalt, Hr. Professor Dr. Jung seine Sperte betrieben, dafür sprechen wohl die vorliegenden Beweise genug.

6. Der Spital und die Klinik.

Hier treffen wir nun auf ein Gebiet, welches größtentheils noch im Zustande seiner alten Unvollkommenheit liegt und in welchem die Universität auch gleichsam nur zur Miethe sitzt, indem das Spital nur ein Krankenhaus, und selbst mehr ein Pfrund- und Pflegehaus der Stadt Basel, unter Leitung des Pflegamts ist, doch von Alters her durch freundliche Verträge, welche beide Theile ehren, Zusammenhang erhielt mit der medizinischen Facultät.*) Allein, dieser Zusammenhang wel-

*) Das Spitalgebäude liegt mitten in der Stadt an der obern freien Straße und das damit verbundene Irrenhaus dicht daneben. Letzteres begreift einen Theil des ehemaligen Barfüßerklosters mit einem Hof und offenen Gängen. Die Namen dürfen nicht täuschen, da das Krankenhaus so wenig nur Kranke als das Irrenhaus eigentliche Irren enthält. Diese Anstalten nach dem alten in der Schweiz noch weit und breit herrschenden Noth-, doch nicht Hülf-system, sind selbst krank und irr, da sie meistens nur trost- und heillose Versorgungshäuser der mit und ohne Schuld Verarmten, der Presthaften und Altersschwachen, der Blödsinnigen und Schalkhaften, der Unglücklichen und Lüderlichen, der Unheilbaren und Unsittlichen sind. Solch ein namenloses und in unrettbarem Verderben in sich selbst fortwucherndes

cher uns hier der Natur der Sache nach zunächst angeht, ist selbst auch mehr aus Capitulation mit dem gegenseitigen Bedürfniß, als aus überdachter Verfolgung einer leitenden Idee entstanden. Der Baslerspital ward nämlich von jeher in eine chirurgische und medizinische Abtheilung zerfällt. Die chirurgische Abtheilung hat ihren besondern Arzt, oder Spitalwundarzt,

---

Chaos von Elend, das am End in seiner uraltherkömmlichen, mit aller Art Wahn und Mißbrauch verwachsenen Stiftung keine Weisheit und keine Güte der Behörden mehr zu beschwören vermag, besteht, wenn auch gemildert, dem Wesen nach doch noch in dem Spital zu Basel. Es fehlt in diesem Revier überhaupt an Licht und Ordnung. Der Jammer sollte erst erkannt, bestimmt und geschieden und dann nicht gepflegt, sondern geheilt werden. Der Eckel und die Scheu hat den Anfang dazu gemacht, doch ohne zureichende Einsicht, indem sie nur das auffallende kraßmaterielle Siechthum der Krätzigen und Venerischen nach St. Jakob verlegten. Die Auflösung und Scheidung des Unwesens sollte aber gründlicher und mehrtheilig gemacht werden. Zum Ruhm des löbl. Stadtrathes von Basel und der dortigen wahrhaft gemeinnützigen Gesellschaft muß hier gesagt werden, daß von beiden Seiten vor Jahren schon über diesen Gegenstand Commissionen niedergesetzt und Gutachten entworfen worden sind. Dringender scheint uns die Auflösung keiner Aufgabe zu sein; wie aber auch alle Arten und Grade von Uebel und Unheil hier zusammenlaufen, so scheinen uns auch alle Interessen und Fakultäten der Menschheit hier in Anspruch genommen zu sein, um zuförderst das, was an Seel und Leib heilbar ist, von dem, was an dem einen oder andern, oder an beiden unheilbar ist, auszusondern. Einem Berichte des Pflegamts zufolge befinden sich in diesem Spital im Durchschnitte beständig 150 Personen. Wir theilen hier einen Etat mit, den wir einem öffentlichen Blatt entheben: Mittelpfründer 20; gemeine Pfründer 62; heilbare Kranke, bis zur Genesung aufgenommen, 21; Unheilbare, bleibend, 16; Wahn- und Blödsinnige 18; Unsittliche, wegen schlechter Aufführung verwahrt, 10; Kindbetterinnen 2; Findelkind 1.

gegenwärtig in der Person des in seinem Fache ausgezeichnet geschickten Hrn. Dr. Mieg, welcher zugleich Professor der Chirurgie an der Universität ist. Der medizinische Theil hat zwei Aerzte, von welchen der eine vom Pflegamt, der andere vom Collegium medicum, (welches aus den Professoren der medizinischen Facultät besteht) angestellt ist. Der letztere wirklich, Hr. Professor Jung, hat als Professor der Therapie die Befugniß das Spital zum klinischen Unterricht zu benutzen, der erstere aber, jetzt Herr Dr. Burkhardt, würdiger Sohn des verstorbenen trefflichen Professor Burkhardt, hat die Verpflichtung den Studirenden an der Universität den Zutritt zu seinen Spitalbesuchen zu gestatten. Nach dieser sonderbaren Einrichtung hat also der Professor Verbindlichkeit im Spital zu praktiziren, dagegen der Spitalarzt die Verpflichtung klinischer Lehrer zu sein, und merkwürdiger Weise funktionirt der eine im Sommer, der andere im Winter. Dazu denke man sich die bereits angegebene eigenthümliche Spitalverfassung, so wird man sich bei aller Trefflichlichkeit und Thätigkeit der Lehrer und Aerzte gestehen müssen, daß weil kein eigentliches Krankenhaus da ist, und selbst in der Leitung und Benutzung des vorhandenen keine Einheit und Ordnung herrscht, es sich ergiebt, daß für eine gehörige Klinik in Basel noch viel zu wünschen übrig bleibt. Es ist dies eins der größten Gebrechen der Universität, welches eine ganze Facultät lähmt und dem Studium der Medizin sein bestes Leben raubt. Es ist dies um so beklagenswerther, da nach unserer Ueberzeugung überhaupt kein Ambulatorium — und in Basel wohl noch weniger als anderswo — der Wissenschaft und Kunst Ersatz leisten kann, während dagegen eine Stadt in dieser Lage, von dieser Größe und Bevölkerung, und mit diesen Hülfsmitteln gerade durch Errichtung eines eigentlichen Krankenhauses und einer zweckmäßigen Irrenanstalt außer der Befriedigung eines der dringendsten Bedürfnisse und außer der un-

mittelbaren Wohlthätigkeit noch durch den damit zu verbindenden klinischen Unterricht in der Heilkunst des seelischen und leiblichen Lebens und in der Doppelpflege der zweifachen Gesundheit der Menschen ein Hauptmittel gewinnen würde, die Hochschule zu heben und ihr aufs Neue großen Ruf und Besuch zu verschaffen. Wer könnte wohl ein Kapital auf sicherere und schönere Zinse anlegen, und ists gut und weise, während alle Zugänge zur Wissenschaft eröffnet, gebahnt und geziert werden, das innerste Heiligthum der an Schöpferkraft gränzenden Kunst so verwaiset und verödet stehen zu lassen?! Und nun hier nur noch eine nahe damit zusammenhängende Frage, warum ward auch noch gar nichts Erhebliches für Geburtshülfe oder Entbindungskunst gethan? Eben dies ist auch der gemeinnützigste und vortrefflichste Theil der Chirurgie, der Haupttheil der chirurgischen Klinik und der nothwendigste und ersprießlichste, womit sich so leicht und natürlich die nächst jener der Schullehrer wichtigste aller Pflanzschulen, nämlich eine Pflanzschule für Hebammen verbinden ließe. So viel ich weiß sind bis jetzt in dem erwähnten Spitalgebäude nur zwei Zimmer zu Gebährstuben eingeräumt und beschränkt sich die ganze ars obstetricia auf das im geheimnißvollen Dunkel von diesen Vorgehende. O Juno Lucina, fer opem!

7. Das Frey-Grynäische Institut

Steht durch seinen Ursprung und durch den Zusammenhang, welchen ihm seine Bestimmung und sein Zweck mit der theologischen Fakultät gibt, in Verbindung mit der Universität. Der in Befehdung des berühmten Wettstein eifrige Basler Theolog Frey ist der Gründer der Anstalt und ihr Zweck, wie ihn die nach Uebereinkunft mit seinem Freunde Grynäus ausgestellte Urkunde vom Jahr 1747 angibt, ist: Beförderung der Ehre Gottes und Eräufnung des Studiums der Theologie. Das Hauptmittel zu Erreichung dieses Zwecks

war die Aufstellung eines in der Theologie und ihren Hülfswissenschaften, in Geschichte und Sprachen wohlbewanderten und mit Lehrfähigkeit begabten Mannes als Lektor. Derselbe soll wöchentlich in einigen Stunden durch Lehr und Unterricht den Erweis der Wahrheit und Göttlichkeit der hl. Schrift führen, ächte Schriftauslegung fördern, und auf Friede und Eintracht unter den Christen hinarbeiten, daher auch von Zeit zu Zeit durch öffentliche Schrift oder Rede dafür zu wirken suchen. Besonders viel leistete der berühmte Theolog Beck als Lektor, vermehrte auch den Fond und die Büchersammlung und verschaffte der Aufbewahrung derselben und dem Lektor und Bibliothekar zur freien Wohnung sein eignes geräumiges Haus. Die Anstalt steht übrigens unter eigner Verwaltung von drei Männern, davon immer zwei den dritten, wenn er abgeht, so wie auch den Lektor wählen. Die Bibliothek mag sich wohl auf 8000 Bände erstrecken. Es ist eine schätzbare Sammlung älterer theologischer Werke, besonders wichtig für den Orientalisten und Freund der vaterländischen Kirchengeschichte, und gleich der auf der öffentlichen Bibliothek befindlichen Sammlung von Burtorf reich an Seltenheiten. Seit der Schenkung ist sie aber still gestanden, da kein Fond zur Anschaffung andrer Bücher vorhanden ist. Das Institut kann also immerhin als ein Lektorat betrachtet werden, wodurch die theologische Facultät*) verstärkt wird, und einen Zuwachs von schönen Hülfsmitteln erhält.

---

*) Eine Stiftung oder Zuthat der Art wäre auch der juritischen Fakultät zu wünschen, besonders wenn sie denn näher mit ihr als dieses mit der theologischen verbunden und vorzüglich auf politisch-praktische Ausbildung der Staatsbürger berechnet würden, eine Veranstaltung, denken wir uns, für Jugendbildung zu öffentlicher Geschäftsführung, wie einmal die Republik Bern an ihrem sogenannten Affenrath hatte, der zwar damals auch nur wie der ächte Senat ein Monopol der Patrizier

8. Die akademische Pflegeanstalt für Studirende.

In den frühsten Zeiten der Hochschulen lebten die Studirenden gesellschaftlich vereint in Bursen oder Convikten. Jeder mußte einer solchen angehören. Dadurch ward ihnen die Oekonomie erleichtert, und sie gewöhnten sich an Ordnung, Wetteifer, Fleiß und Freundschaft. Jede Burse hatte ihren Rektor und Corregenten, welche den Haushalt für alle führten und wöchentlich der Genossenschaft Rechnung ablegten. Es war in der Vorzeit weit mehr Eintracht und Gemeinsinn im Leben und Alles ward dadurch erleichtert und verschönert. Auf die Bursen folgten die Collegien oder Convikte für Unbegüterte von Mildherzigkeit gestiftet. Die ersten Spuren von solch einer Anstalt in Basel finden sich im Jahr 1533. Der Magistrat verlangte vom Deputatcollegium (auch dieser Name zeigt, wie damals Staat und Schule zu einander stunden) ein Gutachten, wie anlagvolle, fleißige und sittliche Jünglinge in ein Convikt vereinigt und auf öffentliche Kosten zum Dienst in Kirche und Staat gebildet werden könnten. Dies Gutachten ward eingereicht und genehmigt und auf Pfingsten desselben Jahres noch in dem vormaligen Dominikanerkloster mit acht Studirenden der Anfang gemacht. Die Zahl der Zöglinge sollte aber dem Plan nach mit der Zeit auf vier und zwanzig steigen, nämlich in dem Maaß, wie die der Anstalt gewidmeten Einkünfte, ausreichten und geschwellt würden durch die dazu verordneten Kirchgefälle sammt den von den allmählig aussterbenden Mönchen und Nonnen heimfallenden Leibgedingen. Das Collegium erhielt den Namen Erasmianum, doch nicht blos weil Erasmus 5250 Pfund zum Besten der Studenten vermacht hatte, sondern weil die

---

und Altbürger war. Es ist wenigstens nicht zu verkennen, daß überhaupt sowohl die juritische und politische Universitätsbildung als die theologische in praktischer Richtung noch immer weit hinter der medizinischen zurücksteht.

Stiftung in die Zeit fiel, da des großen Mannes Namen Basel in der Welt berühmt machte und er auch den Alumnen als Vorbild aufgestellt werden sollte. Wahrhaft frommer Sinn gibt schöner sich nicht kund, als durch Förderung geistiger Bildung. Die Speiseanstalt ward auch durch milde Gaben fremder und einheimischer Wohlthäter erweitert. Es lohnt sich der Mühe bei Ochs und Lutz die erbauliche Geschichte der Stipendienstiftungen nachzulesen, und nicht nur zu lesen, sondern zu lernen, daß geben soll, wer zu geben hat. Die Bedürfnisse der armen Menschheit wachsen, drum sollten auch die Quellen ihrer Befriedigung nicht versiegen, oder in dem Maaße, wie der Reichthum sich bei Wenigen häuft, für Viele spärlicher fließen!

Gerecht und löblich scheint mir übrigens die Verwaltung des Alumneum und des Stipendienfonds in Basel.*) Allein wenn man bedenkt, wie groß das Beginnen vor Jahrhunderten

*) Dies läßt sich nicht von allen übrigen Kantonen der Schweiz rühmen. Da herrschen an vielen Orten noch rohe, grobe, falsche Begriffe, und wir führen als lebendiges Beleg dafür gleich den hohen Vorort Luzern an. Ein Gesetz, nämlich der dumme Buchstabe eines solchen sagt: „Stipendien sollten nur Studirenden gegeben werden, welche sich einem Fache widmeten, in welchem sie der Kirche und dem Staat einst Dienste leisten könnten,“ und der noch dünnere Geist der Ausleger und Vollzieher dieses Gesetzes verstund bisher nur Studenten von der Theologie und dem Jus darunter, gab nur diesen Stipendien und wies die ab, welche sich einem Zweig der Erziehung oder der Medizin widmeten. Zwar nicht so arg und schreiend, aber auch anmaßend und ungerecht ist das Verfahren der Stipendienverwaltung im Aargau, welche denjenigen, welchen sie Stipendien ertheilt, die Universität vorschreibt, welche sie besuchen sollen, wobei sie denn natürlich ihre eigene wissenschaftliche Capazität oder ihren literarischen haut gout zum Maaßstab ihrer Anweisungen macht.

war und welch reichliche Unterstützung damals den Studirenden ward, so erstaunt man billig auch über den unverkennbaren Zerfall dieser Anstalten und seufzt über den Zustand, in welchen auch sie gerathen sind.

Das Collegium Alumnorum ist in einem der Universitätsgebäude, dem ehemaligen Augustinerkloster. In diesem finden sich ausser den Klassenzimmern des Pädagogiums und einigen Hörsälen der Universität nebst der Wohnung des Präpositus zwölf Zimmer, als Wohnung für sieben Studirende aus Basel und fünf Auswärtige. Diese Wohnungen werden von der Regenz unentgeldlich verliehen, und auch Geld für Holz zur Heizung dazu gegeben. Aber die Zimmer, und zwar besonders die für die Auswärtigen sind so schlecht und des kalten Fußbodens so wie der lokern Fenster wegen so ungesund, daß es oft eine wahre Uebelthat für diejenigen ist, welche sie erhalten. Gleichwohl finden sich immer der Bewerber genug. Vergeblich hat die Regenz seit Jahren sich bemüht, eine Ausbesserung zu bewirken. Es mag wohl sein, daß eine solche unthunlich ist, aber für die Menschen, denen man Wohlthaten zudenkt, sollte denn anders gesorgt werden. Uebrigens werden noch immer in Basel nach Bestimmung der Regenz an heimische und fremde Studenten vierteljährlich schöne Gaben aus dem Schatz alter und neuer Milde gespendet, und mit dem Geist der Wissenschaft und Bildung erwacht unfehlbar auch wieder der Wohlthätigkeitssinn der Altvordern, der sich in Stiftungen gefiel, welche wie die edelsten auch die bleibendsten Denkmale für Menschenherzen sind.

So ist Basel in seinem gegenwärtigen Zustand, und dies sind ohne Hehl und ohne Schminke seine Gebrechen und seine Vorzüge. So viel ist geblieben aus einer herrlich großen Vorzeit, was keine Entartung zu zerstören vermochte, und so viel ist aus tiefem Zerfall und langem Schlummer wieder neu und frisch ins Leben gerufen worden. Unvergleichlich groß ist die

Anlage wie nirgends anderswo in der Schweiz und kräftig der Aufschwung zum Bessern.

Was aber Basel selbst ausser der Universität und den mit ihr verbundenen Anstalten und Stiftungen in seiner Oertlichkeit und Lage noch Ausgezeichnetes und Vorzügliches für Naturstudium und Weltkenntniß, ohne welche es keine hohe Menschenbildung gibt, darbietet, dieß hat besonders wahr und treffend Hanhart hervorgehoben, so daß wir in dieser Hinsicht nur das von ihm Gesagte hier wiederholen können: "Diese Hülfsmittel, deren Vermehrung selbst das geistige Leben und dessen Thätigkeit beurkunden, sind auf mannigfache Weise anregend für den Studirenden, dem auch die zahlreichen Kirchen und Schulen, die öffentlichen Sitzungen der Gerichte und andere die Kenntniß des Gemeinwesens fördernden Einrichtungen viele Gelegenheit darbieten in den praktischen Theilen der Wissenschaft sich die erwünschte Einsicht zu verschaffen. Wahre Pfleger und Eingeweihte der Wissenschaften, die mit Recht das Lehren und Lernen nicht auf den Hörsal und die Bücherstube beschränken, erkennen das als einen großen Vorzug der Hochschule, wenn ihre Umgebungen den Akademiker mit dem Menschen und mit der Natur befreunden. Die hiesige Hochschule erfreut sich dieses Vorzugs in einem seltenen Umfang. Auf der Grenzscheide dreier Länder liegend, erleichtert sie erstlich dem Studirenden die Beobachtung der Menschen auf den verschiedensten Stufen bürgerlicher und wissenschaftlicher Bildung. In der Stadt selbst tritt die Verschiedenartigkeit des auf Erwerb gerichteten Strebens in den Manufakturen und Fabriken, bei dem zahlreichen Kaufmanns- und Handwerksstande auf eine Weise hervor, die dem beobachtenden Jüngling selbst die Mußestunden zur reichen Quelle der wichtigsten Erfahrungen macht. Noch wichtiger und für die Richtung seines wissenschaftlichen Strebens in vieler Hinsicht folgenreich ist hier die so leicht vermittelte Be-

kanntschaft mit Menschen der verschiedenen religiösen Bekenntnisse. Bekenner der helvetischen, der baslerischen, der augsburgischen, neben denselben Katholiken, kommen stets in Berührung mit Wiedertäufern und Israeliten und lassen unschwer den Einfluß religiöser Bildung auf das Leben erkennen. Wie lehrreich werden aber erst die Wanderungen in die Umgegend. In wenigen Stunden sind wir auf hoher Alp bei den Hirten, im fruchtbaren Thal bei dem Ackerbauer, am Bergabhang unter den Winzern; eben so schnell im regen Gewühl der Fabrikstädte, wo die Dampfmaschine eine Menge von Gewerben in Bewegung setzt. Schon die verschiedene Tracht in der Kleidung, der einen steife Anhänglichkeit an den Sitten der Altvordern, der andern leichtsinniges Uebergehen von einem Wechsel zum andern offenbarend, weckt unser Nachdenken über die Ursachen dieser Verschiedenheit; es ist eine Aufforderung, diese Menschen näher kennen zu lernen. Wir treten in die Hütte des Aelplers und des Köhlers, in die nicht weit von denselben entfernte Wohnung des Bandwebers, des Ackerbauers, besuchen auch den thätigen Memnoniten und die Arbeiter in Glashütten und Hochöfen, und gewahren bald den Einfluß auf ihre Lebensansicht und Lebensweise. In kurzer Zeit sammeln wir eine Menge merkwürdiger Beobachtungen über Sitten und Gebräuche der Bewohner des Kantons Basel und der in die Nähe der Hauptstadt sich erstreckenden Landschaften von Aargau, Solothurn und Bern. Die durch Gestalt, Kleidung und Gesittung ausgezeichneten Einwohner des Wiesenthals und des Schwarzwaldes gegenüber den Bewohnern des Laimenthals, des Sundgaues und des benachbarten Elsaßes, wie merkwürdig sind alle dem sinnigen Wanderer, der aus der Sprache und den Sitten hier nicht nur Ueberreste alter Völkerstämme, sondern auch ihre sonderbare Mischung kennen lernt. Hören wir diese Leute von alter und neuer Zeit von Leiden und Freuden, von Abgaben und Erwerb sprechen;

vergleichen wir den Einfluß der Staatsverfassung und Verwaltung, der in den drei vor uns liegenden Ländern auf die auffallendste Weise hervortritt, in der That das angestrengteste Studium der auf all dieses hinleitenden Wissenschaft und der geistreichste Vortrag des kundigsten Lehrers stellen uns kein so lebendiges Gemälde vor Augen, wie der kurze Ausflug in unsere merkwürdige Umgebung. Hier spendet auch die Natur ihre Reize und Segnungen in seltener Fülle. Drei Gebirge, zwischen welchen sich in mannigfaltigen Krümmungen der Rhein durchwindet, der Jura, der Schwarzwald und die Vogesen fesseln den Blick durch ihre wunderliebliche Gestaltung und laden zum Besuch in der Nähe. Schon die Vorhalden des Leberberges für den Botaniker, Geognosten und Mineralogen so merkwürdig *) bieten dem Freunde schöner Fernsichten eine Menge der herrlichsten Schauörter, zu welchen er im Laufe desselben Tages gelangen kann.

Höher hinauf erreicht er nach kurzer Tagfahrt im lieblichen Basleralpenland den Gipfel des Wiesenbergs, des Bölchens, des Vogelbergs, des Paßwangs und andern die Aussicht auf den Kranz der Schweizeralpen, auf den Schwarzwald und die Vogesen öffnende Bergspitzen, wo das Auge ermüdet im Beschauen der Herrlichkeiten. Das erhebende Schauspiel, welches die himmelhoch gethürmten Felsgebirge im Alpenrevier gewähren, und was die lieblichsten Thalgründe dem Ruhe und Stille suchenden Wanderer verheißen — das ist ganz nahe im Münsterthale zusammengedrängt, aus welchem wir schnell zum Weissenstein, dem zweiten Rigi der Schweiz hinauf oder zur Petersinsel herabsteigen. Am Orte, wo wir ruhen wollen, finden wir, was wir wünschen, nicht blos zur Nothdurft sondern reichlich und gut.

---

*) S. Hagenbach, Flora Basilensis. — Merian, Uebersicht der Gebirgsbildungen in der Umgegend von Basel.

Nirgends fehlt die Alpforelle zum labenden Tranke, so daß selbst der schwer zu befriedigende Schmecker nicht trostlos weggeht. Die bessern Weine Frankreichs und der Schweiz werden auf den schönen Landstraßen leicht verfahren und aus den Lagerorten in die entlegensten Thäler und auf die steilsten Höhen gebracht. Jenseits des Rheins, im lieblichen Wiesenthal auf den rebenbekränzten Höhen der Nachbarschaft und in den von Lustwandlern häufig besuchten Flecken, die sich längs dem Rheinufer erstrecken sind der Zielpunkte für kürzere und längere Ausflüge so viele, daß die gesellige Freude durch den reizendsten Wechsel erhöht wird. In wenig Stunden haben wir den durch seine herrlichen Fernsichten berühmten Blauen und und den noch höhern Bölchen erstiegen, und nach einer Tagreise sind wir am Fuße des Feldberges. Viele romantische Gegenden des noch zu wenig bekannten Schwarzwaldes, dessen Bergvolk sich durch seinen Natursinn und Bewerbfleiß auszeichnet, belohnen den Wanderer nach dem Feldberg, und die Rückkehr über das heitere Freiburg durch eine der fruchtbarsten und volkreichsten Landschaften Deutschlands, oder über Schaffhausen und den Rheinfall, wie genußreich ist sie für jeden der mit einiger Aufmerksamkeit auf Natur und Menschen reiset! Mag auch der Wanderer in den Ebenen des Sundgaus jene Fruchtbarkeit und Anmuth vermissen, durch welche die Thäler des Schweizerlandes und die Gelände des rechten Rheinufers sich auszeichnen; noch ehe seine Tagfahrt vollendet ist, hat er in der gewerbfleißigen, nur sechs Stunden von Basel entfernten Stadt Mühlhausen und in den Umgebungen dieser blühenden Fabrikstadt (welche jetzt bald der vollendete Kanal mit Rhone und Rhein verbindet) eine Menge der interessantesten Beobachtungen gesammelt. Es ist gewiß für den Studirenden wichtig und ermunternd, wenn er die Anwendung der Wissenschaft auf das Leben kennen lernte und den großen Einfluß der Mathematik, Physik und Chemie auf alle Zweige

menschlicher Hervorbringungen. Hat er zugleich Gelegenheit, das Schädliche und Erniedrigende eines nur auf Gewinn gerichteten Strebens zu beobachten und das Hervortreten roher Sinnlichkeit unter erwerbsüchtigen und genußgierigen, aber ideenlosen Menschen, so kehrt er, gegen jede einseitige Richtung seiner Thätigkeit*) verwahrt, mit frischem Eifer zum freien Studium allumfassender Wissenschaft.

Der freundliche Musensitz bietet nicht nur einen angenehmen und lehrreichen, sondern auch im Vergleich mit andern Universitätsstädten ziemlich wohlfeilen Aufenthalt.**) — Die Hauptferien der Hochschule fallen in die Hundstage; sie dauern einen Monat. Eben so viele Zeit ist für die kleinern Ferien gestattet zwischen dem End und Anfang der Sommer- und Winterstudien. Die Vorlesungen des Sommerhalbjahrs werden in der ersten Woche des Maimonats eröfnet und gegen Ende October geschlossen. Im Winterhalbjahr beginnen sie in der ersten Woche im November und schließen sich gegen Ende April.

---

*) Der Einseitigkeiten giebt es in der Welt gar viele, da eigentlich nur sie, die Welt, allseitig ist. Auch Großstädte, die dieses sind als Residenzen, wohin man jetzt mit Vorliebe Hochschulen verlegt, haben ihre Einseitigkeiten, und ich glaube solche, welche dem Republikaner in seiner ersten freien Bildungszeit nicht immer die zuträglichsten sind. Basel steht mehr in einer gewissen Welt- und Lebensmitte, ist mehr Metropole als manche jener Kapitalen und Residenzen; da ist eine Mischung von alten Formen und neuer Zeit, von eignen Sitten und fremdem Geist, und ein durch die Lage und den Wohlstand begründeter regsamer und vielseitiger Verkehr, der wenigstens für die erste Universitätsbildung des Schweizers großstädtisch genug sein dürfte.

**) Die Ausgaben für gute Kost und Wohnung betragen vierteljährlich 5 bis 8 Louisd'or; gute Mittagtische findet man zu 3 bis 5 Batzen; Zimmer ohne Kost und Heizung mit Geräth und Betten zu 1 bis 2 Louisd'or vierteljährlich; Wein, die Flasche zu 2, 3, 4 Batzen.

5.

Basel, als Nationaluniversität, oder wirkliche Gesammthochschule der Schweiz.

Ein Volk ohne eignes, freies, aus ihm sich entbindendes und auf sein ganzes Sein und Thun zurückwirkendes, es eigentlich beherrschendes Geistesleben ist keine Nation, ist nicht selbstständig und eigenthümlich, kein wahrhaft unabhängiges Volk, weil im Höchsten abhängig. Ein Volk kann auch nur in geistigem Leben mit sich selbst verbunden und nur durch lebendigen Geist in sich und gegen andere selbstherrlich sein. Mangel oder Abbruch an diesem Leben im Geiste löst jedes Volk von seinem Ursprunge ab und läßt es seine Bestimmung nicht finden; zurücksinkend in dumpfe Rohheit oder anheimfallend fremder Kultur verliert es am Ende auch seinen Karakter und seine Naturkraft, und geht in feilem knechtischem Erwerb oder ausschweifendem Sinnengenuß unter — denn des Daseins und Wirkens höhere Richtung und Weihe fehlt.*) Nur

*) Zunächst in Beziehung auf die Universität Basel sprach der geistvolle Zunftmeister Ochs in seiner denkwürdigen Rede damit ganz einstimmig sich auf folgende Weise aus, welche auch in unserer Zeit besser auf andere Theile unsers Vaterlandes, als auf Basel ihre Anwendung findet: „Wir müssen die Liebe zu den Wissenschaften von der Anhänglichkeit zu der dermaligen Universität sorgfältig unterscheiden. Je mehr einer Wissenschaft und Kunst liebt, je mehr ärgert er sich mit Recht über den jetzigen Zustand der Schule. Ich vernehme, daß seit etwas Zeit einige das Wort Aufklärung ins Lächerliche ziehen, allein ohne Aufklärung würden wir Basler wieder Rauraker wer-

was den einzelnen Menschen erleuchtet und veredelt, erhebt auch die Völker und die Menschheit.

Aber nur aus Eintracht und Freiheit der Gemüther geht das Leben im Geiste hervor, so wie nur aus dem Geiste im Leben Zusammenwirken mit Freithätigkeit entspringt, worin allein von jeher alles wahrhaft Große seinen Grund und Ursprung fand. Nur durch treuen Verband wird man stark und alles Hohe wird allein durch freie Schwungkraft erreicht. Die Wahrheit und Macht dieses Naturgesetzes gilt nicht nur im Bereich der physischen Kräfte, sondern noch weit mehr in der Welt der Geister und Herzen; und die schönste und beste aller Bund- oder Eidgenossenschaften erblüht nur in dem Höhern den Menschen. Die wahre Naturkraft eines Volks drückt sich in ihrer höchsten Entwicklung durch Einheit im Geiste aus.

So wie die Schweiz, dies Wunderland der Natur, mit ihren Contrasten in Berg- und Thalgeländ, mit Flüssen und Seen, in ihrer Verschiedenheit der Klimate, dem Wechsel der Jahrszeiten, mit dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit ihrer Fauna und Flora eine, möcht' ich sagen, breite und reiche Basis zu Leben, Schönheit und Erhabenheit darbietet, so auch die mit ihrer äußern Begründung stets harmonische Menschenwelt zu geselligen Verhältnissen und geschichtlichen Entwicklungen, zu eignen Formen und Erscheinungen des religiösen und politischen Lebens, wie Glaube und Meinung, Sitte und Recht, auch Wissenschaft, Kunst und Thätigkeit jeder Art sattsam beweisen. In Menge und Verschiedenartigkeit der Berufsarten

---

den, Wilde, die in ihren Wäldern Wurzeln und Eicheln fressen. Uebrigens giebt es eine ächte und falsche Aufklärung. Die falsche ist zweifach. Sie verfinstert oder verblendet. Wir wollen aber weder verfinstern noch verblenden, sondern die Jugend aufklären lassen und stellen es gewissen Menschen anheim, zu verblenden oder zu verfinstern mit ihren Schulen, oder auch weder Licht noch Rauch von sich zu geben."

und Bildungsstufen kommt nicht leicht ein Volk dem schweizerischen gleich, der bürgerschaftlichen Unterschiede, die sich in Gesinnung und Gesittung, in Sprache und Tracht ausdrücken, nicht zu erwähnen, und noch weniger der religiösen und nationalen, die oft so weit als beinahe nur Himmel und Erde Menschen von Menschen scheiden kann, aus einander liegen. Daß hier Kirche und Staat zur Vereinigung nichts thun, versteht sich von selbst; ja sie selbst durch Reformation und Revolution geschieden und zerlegt, und durch Concordate und Mediationen schwach unter sich gruppirt, wie durch Capitulationen und Handelsverträge mit diesem oder jenem Ausland verbunden, erliegen Spaltungen und Zwisten ohne Ziel und Maaß.

Das traurigste Ergebniß dieses Zustandes ist aber, daß selbst der Geist, der doch an sich weder katholisch noch protestantisch, weder ultralegitim noch revolutionär ist, und der allein die alten und neuen Risse am Ende hätte heilen können, in den Zwiespalt eingegangen und dem Zerwürfniß unterlegen ist. In dem Lande des ewigen Friedens und der gesicherten Neutralität haben selbst Wissenschaft und Kunst, die sonst ja Cultur und Barbarei versöhnen, jede Berührung vermieden und fliehen sich in entgegengesetzten Strebungen. Wie stehn sich nicht das aufgeklärte Genf und das lichtscheue Schwyz, wie das humanistische Zürich und das jesuitische Freiburg einander gegenüber? Ist's nicht, wenn man aus dem einen Stand oder Ort in den andern kommt, als ob man vom Ganges an Ohio versetzt würde? Und in den Zwischenstufen und Mitteltiefen von Schule und Bildung, welche Gegensätze und Widersprüche von Licht, das der Finsterniß dient, und von gefärbten Schatten, die nur das Licht trüben! Da zeigt sich denn auch das Dasein ohne Gehalt und Werth, leer von wahren Genüssen und Strebungen, das Leben ohne Würde und höhere Richtung, zerfließend in zwecklos hinbrütender Dumpfheit; denn der Geist nur knüpft die Bande, welche das Zeitliche und Ewige ver-

mitteln, und wo diese fehlen, zersetzt sich das menschliche Wesen und tritt der Tod mitten in das Leben.*)

Es scheint von diesem dunkeln und mißverstandenen Gefühle ausgehend habe ein selbst aus dem Plebeierstand durch Klugheit und Thätigkeit emporgekommener Staatsmann unlängst in Glarus den Herzenswunsch geäussert, „man sollte alle unsere Demokratien aristokratisiren.“ Für Zwecke eines andern Strebens, die jetzt auch im Aargau männiglich verfolgt werden, möchte diese neupatrizische Ansicht ersprießlich sein, aber Solothurn und St. Gallen mögen auch beweisen, daß mit Aristokratisiren oder besser Oligarchisiren in Kirche und Staat für die Menschheit und ihre Bildung wenig gewonnen wird, ja wir sind erbötig, wenn der Beweis gefordert wird, ihn mit der Geschichte in der Hand zu führen, daß in den Urkantonen mit der Ausartung der ursprünglichen Demokratie

*) Ein Rezensent meiner Metaphysik (s. Blätter für literarische Unterhaltung Nro. 3, 1830), wahrscheinlich aus der aesthetisch-sentimentalen Philosophenschule in Berlin, die sich nicht ohne Grund und Verdienst der dort herrschenden, alle Erkenntniß in engen Kreis des Denkens und Begriffs hineinziehenden spekulativ-dialektischen Schule Hegels gegenüber stellt, meint: „Die Menschen bedürften gar keiner Philosophie, das Leben sei sein eigner bester Lehrmeister, und bei allen Völkern reiche Sinn und Verstand für das Leben diesseits, Ahnung und Glaube aber für das Leben jenseits aus.“ Er komme zu uns und sehe sein Ideal der Unphilosophie und mit ihr der Bildungslosigkeit in unsern Urkantonen, deren Bewohnern es übrigens weder an Verstand noch Glauben fehlt, verwirklicht! Wohl könnten wir auch in unserm Lande diesem weichen Materialismus gegenüber auf der entgegengesetzten Kulturseite Beispiele von dürrem Formalismus nachweisen, und auf diese Weise thatsächlich und gegenständlich, wie es bereits wissenschaftlich geschehen ist, unsere Erhebung über beide Extreme, der Unkultur und Ueberkultur, rechtfertigen.

auch die ächte Kultur wie sie in der Vorzeit bestand, und Freiheitsgeist und Gemeinsinn erzeugte, verschwunden, und daß in der ganzen Schweiz, wo je Wissenschaft und Kunst geblüht haben, von republikanischem Geiste seien getragen worden. Die Staaten können nur auf Völker oder Fürsten gegründet werden und wie in diesen, den Monarchien, alles Gute von oben, muß in diesen, den Republicken alles Große von unten kommen. Die Geschichte lehrt, daß die Kultur dort in ihren höchsten Silberblicken ihr Leben aushauchte, wo die beiden Richtungen zusammenschlugen, wie unter Perikles in Griechenland, unter August in Rom, unter Ludwig XIV. und Napoleon dem ersten und letzten in Frankreich. Nur Nationen — und diese leben nur wo fürstliche Völker oder wahre Volksfürsten sind — können schaffen im Gebiete des Geistes und in dem seiner Bildung und Gesittung, im Gebiete des Geschmaks und der Kunst, der Wissenschaft und ihrer Wirksamkeit. Die noch so reiche und freigebige Huld und Gunst der Fürsten für sich allein vermag nichts als etwa Kabinete und Museen mit unfruchtbarem Luxus anzufüllen und die Lehrstühle und Pfühle an Akademien oder Sinecurstiften mit berühmten Figuren zu bevölkern. Die Völkerschaften anderseits in föderalistischer Zerrissenheit und selbstherrlicher Schwäche des Kantönliwesens, diesen Lagern spießbürgerlichen Dünkels und Wohlbehagens bei der alten Beschränktheit und Unwürdigkeit, wo es an höherer Einsicht und Leitung durch Geist und Kraft, und an Idee und Muth, so wie manchmal an Hülfsmitteln fehlt, vermögen auch meistens nichts Rechtes; und was noch schlimmer, solch ein Unvermögen wird oft nur vorgeschützt, um den kleinlichen Herrschaftsbesitz und selbstsüchtiges Familieninteresse anstrebenden bösen Willen zu decken und zu beschönigen.

Auch darin herrscht ein Naturgesetz, und dieses lautet: „Je roher und ärmer die herrschende Oligarchenkaste, desto feiger

die Dahingebung oder um so frecher die Unterdrückung der Geistesbildung und Volksentwicklung! Freunde des Vaterlandes und der Gerechtigkeit blickt nach Uri, Schwyz und Unterwalden, wo sind dort die Schulen und wie steht die Bildung des Volks? Ihr wisset (der Ausländer weiß es nicht) was es heißt und wirkt, daß dort das ganze Erziehungswesen unbedingt unter der Aufsicht und Leitung der Geistlichkeit und der Gemeinden steht. Daher fordre ich kühn Euch auf, mir in diesen drei Urkantonen 1830 eine einzige musterhafte Volksschule zu zeigen! — Blickt aber auch nach Luzern, Solothurn und Freiburg,*) diesen euphemisch lautenden Bundesstädten der Schweiz, wo sich durch alle Gewitter einer heißbewegten europäischen Zeit Gletschereis, durch alle Sommer die alten Jesuitenkollegien in ihrem wesentlichen Bestand erhal-

*) Daß Freiburg das helvetische Paraguay der Jesuiten ist, weiß man; wie sie zu dieser Colonie gelangt sind, darüber wird man sich nicht mehr wundern, seit man weiß, daß sie in Spanien die Inquisition ausgekauft haben, wohl aber darf man sich immer noch fragen, wo denn die Schweiz und ihre Tagsatzung war, als die Jesuiten Freiburg überrumpelten? Luzern und Solothurn würden nach dem Plan der Jesuiten, durch die Schweiz in Deutschland einzurücken, dasselbe Schicksal wie Freiburg gehabt haben, wenn nicht da und dort edlere Staatsmänner und einige ausgezeichnete Lehrer das Vaterland und den Heerd seiner Bildung bewacht und gepflegt hätten. In Solothurn haben blos Lehrer wie Prof. Weissenbach, Kaiser und Allemann einen bessern Geist in das alte Wesen getragen. In Luzern ist seit der von Staatsrath Pfyffer und mir im Jahr 1821 (s. Luzerns Gymnasium und Lyceum von Dr. Troxler) angestrebten Reform durch Klugheit und Unverdrossenheit von ersterm, und durch den Beistand trefflicher Lehrer, wie Girard, Brandstetter, Ineichen, Kopp, Krauer, Aebi und Pfyffer vieles verbessert, und ins Gymnasium und Lyceum sind auch die zu allgemeiner Bildung erforderten Realstudien aufgenommen worden.

ten haben. Die Studien bestehen dort der Form nach in ihrem alten Zustande; es sind im Grunde die alten lateinischen Schulen nach dem scolastischen Klassensysteme, vorzüglich berechnet auf die zum geistlichen Stande bestimmten Studirenden, für welche denn noch über dem Gymnasium und Lyceum ein besonderes Stockwerk der Theologie mit drei Professoren *) und von dreijährigem Curs angehängt ist.

---

*) Man kann sich denken, was das für Professoren sind, welche gewöhnlich diese Lehrstühle eines der höchsten Universitätsstudien einnehmen. Wir wollen davon absehen, aber laut müssen wir hier noch einmal die Unwissenheit und Ungerechtigkeit der Freistaaten und Republiken rügen, welche an ihren öffentlichen, vom Staate unterhaltenen Bildungsanstalten nur für einen einzigen Stand, nur für den des Theologen sorgen, mit Ausschließung der Berufsbildung des Juristen und Arztes, und die unumgänglich nothwendige Vorbildung für alle übrigen Volksklassen, namentlich der zwei wichtigsten des Bürgers und Bauers hintansetzen. Wie lang soll noch diese Beeinträchtigung der weit aus größten und wichtigsten Mehrheit von Staatsbürgern in ihren heiligsten Interessen und dies Monstrum von Schuleinrichtung fortdauern? C'est dans le gouvernement republicain, sagte längst *Montesquieu*, que l'on a besoin de toute la puissance de l'éducation, und da sollte man wohl auch die gleichmäßigste Sorge für alle Volksklassen erwarten dürfen! Es herrscht aber gerade in der Schweiz in dem öffentlichen Unterricht die größte Verwirrung, Unbehülflichkeit, Unordnung und Vergeudung von Kräften und Mitteln, welche sich hie und da mit unlautern Absichten und scheelsüchtigem Absonderungsgeist coalisiren. Wozu z. B. im Aargau neben der mangelhaften und unvollendeten Kantonsschule zu Aarau noch ein ihr paralelles Gymnasium in Baden, oder wozu erstere neben diesem? Warum die einförmigen, statistisch auf die eilf Kantonsbezirke vertheilten Sekundarschulen mit ihrer einseitigen Richtung auf die in Thierschem Geiste verzogene Aarauerschule? Drei tüchtige Sekundarschulen mit einem vernünftigen Ebenmaaß von realistischer und humanistischer Vorbildung auf die

St. Gallen, dem mitten in der legitimen Zeit das reiche Erb der ältesten und verdienstvollsten Stiftung in der Schweiz zugefallen, hat einen Theil davon für reichliche Ausstattung des neuen Bisthums Chur-St. Gallen, und einen zweiten geringen für Volksschulen verwendet, dann sich auf die Gründung eines Gymnasiums beschränkt, welches bis an ein sogenanntes Lyceum oder Pädagogium reicht, während noch ein übriger Fond von anderthalb Millionen capitalisirt liegt. Aargau, der größte und reichste der neuen deutschen Kantone hatte eine durch Privatstiftungen und Beiträge der Stadt Aarau gegründete Mittelschule wie ein ihm durch Zufall gewordenes Erb übernommen und durch Vertrag und einen für diesen Staat nicht sehr bedeutenden jährlichen Zuschuß zu einer Kantonsschule erhoben, die aber nicht mehr als vier Klassen hat, als Realschule ihrer Bestimmung gar nicht genügt und als gelehrte Schule wohl nur in Sprachbildung und Mathematik bis an die Universität reicht, auch bei weitem nicht mehr so blühend und besucht ist, wie ehemals.*)

---

drei Hauptbestandtheile des Kantons vertheilt reichten zu, und der übrige Fond könnte auf da oder dort in den kleinern Städten zu errichtende landwirthschaftliche Anstalten, Handwerkerschulen, Gewerb- und Handelschulen, Beamtenschulen u. s. f. verwendet werden, so daß der Sohn des Bauers und Bürgers nicht mehr entweder nur auf Primarschulen beschränkt bleiben oder die Zeit und Geld fressende und am End ihm unnütze Routine der Lateinschulen einschlagen müßte.

*) Es versteht sich, daß es uns nicht darum zu thun ist, hier eine eigentliche Statistik des Schulwesens der Schweiz zu liefern, da wir sonst auch von den trefflichen Volksschulen im Aargau, unter Leitung von dem würdigen Direktor Nabholz, von denen Luzerns und einiger anderer Kantone, so wie von den erfreulichen Bemühungen in Bündten, Schaffhausen, Appenzell und Glarus, auch von den Gymnasien in Baden, Biel, Winterthur u. s. f., so wie von den vielen Sekundar-

Endlich zeigt sich noch ein anderes Mißverhältniß eidgenössischer Kantonalanstalten öffentlicher Bildung zu einer allgemeinen Hochschule. Es ist gerade das entgegengesetzte der vorhergehenden; es ist beziehungsweise Ueberbildung. Bern, und ganz besonders Zürich sind reiche Pflanzstädte der Wissenschaft und Kunst, und somit natürlich auch der Bildung von jeher gewesen. Schon in den Zeiten als Basel seinen ersten literarischen Aufschwung nahm, traten ihm Bern und Zürich an die Seite. Wie Basel seinen Binzli und Geiler, hatte Bern schon seinen Wölflin und Manuel; Zürich seinen Utinger, Zwingli, und unsere (Luzerner) Ambühl und

---

und Realschulen hätten reden müssen. Es war uns hier mehr darum zu thun, durch einige Hauptzüge nur das Gebrechenvollste und Rügenswertheste in Stiftung und Leitung der Schulen von einigen Kantonsregierungen in der deutschen Schweiz ins Licht zu setzen, und zu zeigen, wie in den demokratischen Kantonen schon die erste Grundlage der Volksbildung vernachläßigt wird, in den mehr aristokratischen hingegen die mittlern und höhern Schulen in keinem Einklang unter sich, in keinem Verhältniß zu ihrer Bestimmung und in keiner gehörigen Beziehung zu den Hochschulen stehen. Auch verhehlen wir es keineswegs, daß wir diesen Anlaß benutzen wollten, Regierungen, welchen so große Hülfsmittel zu Gebote stehen, und die für andere Zwecke, z. B. todte Gebäude, keinen Aufwand von Kosten scheuen, über ihre unverantwortliche Sorglosigkeit für eine eigentliche, gehörig umfassende und bis an ihr Ziel reichende Gymnasialbildung öffentlich Vorwürfe zu machen. Es will mich bedünken, daß man mit dem Kulturstand einer Republik nicht groß thun sollte, in welcher kein Jüngling sich so weit, wie in jedem deutschen Gymnasium möglich ist, ausbilden kann, und daß es keine dringendere und wichtigere Angelegenheit für eine väterliche Volksregierung geben könnte, als die Kantonsschulen wenigstens auf diese Höhe zu bringen, auf der jetzt, abgesehen von Zürich und Bern, allein das Lyceum von Luzern steht.

Geishüsler als Lehrer und Meister — und von jener Zeit an erlosch weder da noch dort die heilige Flamme des Geistes und der Bildung. Ja Zürich überragte in spätern Zeiten in Ruhm und Glanz der Wissenschaft und Kunst mehr als einmal Basel. In Zürich, und auch in Bern nach seinem Maaße stunden aber die Wissenschaften und Künste mehr vereinzelt im Leben, und sie wurden nicht an einem eignen gemeinsamen Heerde gepflegt, wie an der Hochschule in Basel. Es scheint aber, daß wie diese Schule in Basel zerfiel, mit ihr auch immer die Kultur sank, und dagegen wie in Zürich und Bern die Bildung wuchs, aus ihr die Schule hervorging. Ein großer und schöner Theil der Studien ruht und besteht daher dort jetzt noch auf freien Vereinen geistvoller, kenntnißreicher Männer, die keinen höhern Ruf kennen, als Wohlthäter der Jugend und Menschheit zu sein. Was in Bern ist, ist mehr aus einem vorsichtigen und wohlwollenden Geist einer großartigen Regierungskunst hervorgegangen. So sind an beiden Orten nebst mehrern andern vorzüglich guten Schulen auch Anstalten entstanden, welche höherer Bildung gewidmet und mehr als gewöhnliche Lyceen oder Pädagogien leistend, auch die Grundlagen von Theologie, Jurisprudenz und Medizin in sich aufnahmen. Sie nennen sich daher Akademien; es sind im Grunde höhere Mittelschulen zwischen Gymnasium und Universität, und können allerdings mit unvollständigen und unvollkommnen Hochschulen verglichen werden, bildeten gleichsam Parallelen zu Basel in der Zeit, als die Universität nicht in gehöriger Ausdehnung und Vollendung unterhalten ward. Betrachtet man aber das innere Wesen des Verhältnisses der Akademien Zürich und Bern zur Universität Basel genauer, so zeigt sich der merkwürdige Contrast, daß wie die Universität durch die oben gerügte Herabsetzung der philosophischen Facultät gleichsam in das Pädagogium hinein gezogen ward, so jene Akademien nicht anders sind, als das über die Lyceenhöhe hinaus

getriebene philosophische Studium, mit einigen Anhängseln und Zuthaten von Theologie, Jus und Medizin.*)

*) Wir sind weit entfernt, über Namen und Vorzüge streiten oder die Trefflichkeit der Lehrer an dieser oder jener Anstalt und ihre Leistungen verkennen oder eitle Vergleichungen anstellen zu wollen; abgesehen davon und von der Würdigung dieser Anstalten in ihrem einzelnen Bestande für sich muß es uns aber auch erlaubt sein, sie nach der ihnen zu Grund liegenden Idee und nach ihrem Verhältniß zum Ganzen, zum Gesammtstaat zu beurtheilen. In diesen Hinsichten, wir können es nicht verhehlen, scheint uns Dasein und Wesen dieser Akademieen ein unglückliches Phänomen von föderalistischer Kraftzersplitterung und eine lähmende Verletzung eines gründlichen Organisationsplans der Nationalstudien. Villers sprach in seinem Coup-d'oeil ein durchaus auf unsere Akademien passendes und von uns Schweizern höchst beachtenswerthes Wort: Les écoles destinées au second degré se nomment vulgairement *Gymnase*. Il en est qui portent le nom de *Lycée*, de *College* et autres. Elles repondent à nos anciens Colleges ou aux nouveaux Lycées de Françe; mais il est facile de voir, que l'enseignement y est plus fort et embrasse une plus grande sphère de connoissances. Ces écoles sont peuplées de maitres distingués, parmi lesquels se trouvent des savans et des literateurs du premier ordre, dont la reputation s'étend bien au dela des bornes de leur pays. Si quelques de ces gymnases ont un defaut, c'est *d'outrepasser le but, et d'empiéter sur les études reservées à un autre age et à d'autres instituts*. Il en est, qui dans cette émulation, au fond trés louable, ont *usurpé le titre de hautes écoles, ou de gymnases academiques*. Mais il vaut mieux n'être que *ce que la nature des choses prescrit*, et emploier á perfectionner ses fonctions, le surplus de force, qu'on emploie à les etendre outre mesure, plutot gagner en profondeur, qu'en superficie.« Wäre es nicht zweckmäßiger, wenn Zürich und Bern ihre herrlichen Kräfte wohl auf Bildung über die Gymnasien hinausreichender, aber von den Lyceen durch eine, sie von einander unterscheidende Akademien mit eigenthümlicher

Das Eine wie das Andere zeugt von unserer unglückseligen Zerrissenheit, welche auch die schönsten Ideen in der Ausführung verstümmelt und die besten Kräfte des Vaterlandes in ihrer Abgeschiedenheit lähmt. Was jeder Ort mit bestem Willen für sich haben will, hat am Ende in gemeinsamer Verblendung keiner; was Bern und Zürich zu viel thun, vermag denn Basel zu wenig. So sind wir Eidgenossen, wir rennen sammt und sonders nach dem Höchsten, aber weil wir es einander nicht gönnen oder nicht mit einander zu Stande bringen — müssen wir Dasselbe im Auslande und in der Ferne suchen, oft ohne es so gut und sicher zu finden, wie wir es in der Nähe und mitten unter uns haben könnten. Für uns sind leider auch die guten Beispiele des Auslandes verloren, von uns hat es gelernt, die Feinde schlagen, die Kunst des Krieges, wir aber noch nicht von ihm uns selbst bilden durch die auch mitten unter uns wohnenden und in verschiedenen Lichtpunkten freudig sprossenden Künste des Friedens. Dicht an unsern Gränzmarken liegen kleine deutsche Fürstenthümer, nicht so ausgeschieden durch eigenthümliche Verfassung und Cultur von andern deutschen Stämmen und uns in keinerlei Mitteln überlegen, die uns aber seit Jahrhunderten durch Begründung und Unterhaltung ihrer Hochschulen beschämen. Dort in Sachsen leuchtet uns sogar das Beispiel von einer der ersten Universitäten Deutschland, jenes lichtvolle und berühmte Jena, lange Zeit eine Art wahrer Muster- und Pflanzschule anderer deutschen Universitäten, wie entstund es und wodurch erhielt es sich? — durch nicht weniger als vier verschiedene Fundatoren und Nutritoren, deren jeder sein nicht sehr großes Scherflein bei- und

---

Richtung verwendeten, welche neben der Universität bestehend einander z. B. wie humanistisches und realistisches Studium ergänzten und so den Totalorganismus des Unterrichtssystems in der Schweiz vollendeten!

zusammentrug, um, was keiner für sich konnte und vermochte, was Ganzes und Rechtes zu stiften, das mit Würde und Ehre, und mit lebendiger Fruchtbarkeit dem Größten und Besten, was die Größten und Besten der Fürsten in ganz Deutschland geschaffen, Jahrhunderte lang zur Seite stund.

Und wann wird endlich auch erkannt werdeu, um was es sich in dieser Sache und Angelegenheit handelt? Um Geld? nein, um etwas mehr, um Geist! Um eine Hochschule? Auch um dieß nicht blos, sondern um Nationalbildung, auf der die ganze Zukunft unseres Vaterlandes und das Wohl und Heil all unserer Nachkommen ruht; und habt Ihr Größeres, Wichtigeres und Dringenderes, Heiligeres als Dieses? Wisset Ihr von Etwas, das Euch Alle von Genf bis Chur und von Lugano bis Basel näher und gemeinsamer angeht, und was die geistlichen und weltlichen Vorsteher euerer Sprengel und Gaue ohne Unterschied von Kirchhör und Staatsthum, was Euch Schweizer, Hohe und Niedere, Alle gleich und ganz als Christen, Menschen und Bürger zu Theilnahm und Mitwirkung erregen und aufwecken muß?

Andere vor mir haben Euch vorgerechnet, wie viel Geld bei Errichtung einer eigentlichen Hochschule der Schweiz zu ersparen und zu gewinnen. Davon rede ich gar nicht. Geld darf uns der Güter Höchstes nicht sein, sein wahrer Werth liegt in der Verwendung und sein guter Gebrauch ist sein bester Besitz. Wofür wird es erworben und besessen, und warum ist sein Nichtbesitz schmerzlich, warum die Armuth bitter und drückend? Jeder giebt es mehr oder weniger für Wohnung und Kleidung, Speis und Trank, Genuß für sich oder zum Wohlsein für Andere dahin, oder häuft es auf zu eigner Lust, oder vererbt es mit Liebe. In jedem Falle wird es Dem geopfert, wofür man lebt; Dem, wofür man lebt, opfert man am Ende sich selbst. Was ein Mensch, was ein Volk für Bildung und Gesittung ausgiebt, wird erst sein unveräusser-

lichstes und werthvollstes, preiswürdigstes Eigenthum, wie schon Cicero so schön, wie wahr lehrte. Wären Wissenschaften und Künste, wären Geschmack und Sitten uns noch fremde Götter oder Waffen, so müßten wir, wie das alte und neue Rom, das dadurch allein zur ewigen Stadt geworden, sie nicht nur auf und annehmen, sondern um jeden Preis sie zu erringen und zu erwerben suchen. Das Evangelium der Oeconomie hat also hier keine oder nur die letzte Bedeutung — und hätten wir wirklich die ersten und besten Universitäten und Akademien der Erdenwelt in der Schweiz, würd' ich der Jugend, die auf dieser den Grund zu ihrer Bildung gelegt zu haben glaubt und es vermag, immer noch rathen, bei größerer Reife andere solche Anstalten im Auslande zu besuchen, und zwar gerade aus dem oben angeführten Grunde. Ein Volk, das mit seinem Vaterland seine Kultur abschließen, wie das, welches sie in der Gegenwart seines Zeitalters feststellen wollte, wär ihrer nicht werth und beraubte sich all ihrer Erweiterungen und Fortschritte, deren Saat vorzüglich die ins Unermeßliche strebende und mit ihren frischen Lebensgründen so empfängliche Jugendkraft sich anzueignen bestimmt ist.

Dieser letztberührte Gesichtspunkt führt uns nun aber eben auch wieder auf die Nothwendigkeit einer Gesammthochschule für jede Nation zurück. Ich könnte in unserer besondern Lage schon darauf aufmerksam machen, wie wenig überhaupt unsere Kantonschulen, Gymnasien, Lyceen, Pädagogien, Kollegien, Akademien geeignet sind, die erforderte Vorbildung für die eigentlichen Universitätsstudien zu geben, und wie nach einer ziemlich häufigen Erfahrung für den größten Theil unserer Schweizerjugend Lust und Eifer, Geld, Zeit, Kraft und Zweck an fremden Universitäten verloren geht, und wie zahl- und namenloses Verderben aus solch einer falschen Bildung oder wirklichen Verbildung Jahr für Jahr in das

Gesammtvaterland und in seine höchsten Stände und wichtigsten Berufskreise zurückströmt.*)

Allein ohne Vergleich wichtiger als diese Rücksicht auf Aeusserliches und Zufälliges ist die Erkenntniß uud Geltendmachung Dessen, was wahrhaft wesentlich ist und allein wirklich noth thut, nämlich: des Rechts und Einflusses der Nationalität auf Bildung und Gesittung. Hängt die Wohlfahrt sowohl des geistlichen als des weltlichen Gemeinwesens von der sittlichen Kraft und geistlichen Bildung seiner Bürger ab, so ist in Begründung beider die Selbstständigkeit, die Eigenthümlichkeit und Freithätigkeit der geistigen und sittlichen Natur eines Volkes als der allein wahren und sicher leitenden Quelle seiner Kultur von erster und höchster Bedeutung in Anordnung seines Erziehungs- und Schulwesens. Daher sag ich Euch, o Eidgenossen, groß und klein, nicht im Rathsale, nicht auf dem Markte dieser oder jener Stadt, nicht in der Landsgemeinde unter dem freien Himmel von Appenzell oder Glarus, von Uri und Unterwalden, sondern in Gottes Natur des Vaterlandes und vor den Augen der gesammten Schweizernation; „entweder müsset Ihr beim Volk sein wollen, oder eine Gesammthochschule haben!“ Weder die Kirche noch der Staat sts, was ein Volk macht, wohl aber die Schule, denn die Kirche

*) Deßwegen sollte man aber auch aufhören, so unverständig Lärm über deutsches Universitätswesen zu schlagen, wenn etwa ein unreifes, ungebildetes und ungezogenes Subjekt dort im Burschenleben untergeht; vielmehr sollten die Eltern und Vormünder sich selbst und unsere unzureichenden Vorschulen und fehlerhafte Erziehungsart anklagen. Habt Ihr an euern Gymnasien den wissenschaftlichen Geist nicht geweckt und die sittliche Kraft nicht entwickelt, dann ist's euere Schuld, wenn euer Zögling die Studien- und Sittenfreiheit nicht erträgt, welche, wie Schleiermacher und Thiersch bewiesen haben, von akademischer Bildung unzertrennlich sind.

und der Staat beruhen ursprünglich auf der Schule und gehen ewig jung nur aus ihr hervor. Die Erziehung und Bildung war die Wiege der Erhaltung des alten Glaubens, wie des sogenannten Abfalls von ihm, und sie ists auch von der Umwälzung der alten Ordnung der Dinge, so wie der versuchten Herstellung derselben.

O Eidgenossen! besäß ich die Weisheit von unserm Müller von Schaffhausen und unsers Genfers Rousseau Beredsamkeit, ich wollte Euch zeigen, sonnenklar und mittaghell, daß all unser Leiden und Unheil, all unsere Spaltung und Schwäche nur von dem Abfall von unserer ursprünglichen und eigenthümlichen Nationalität, so wie von treuer und steter Ausbildung derselben herrührt. Das Eigne und Alte hat nicht das Fremde und Neue sich angeeignet, sondern dieses hat jenes hie und da, einst und jetzt verfälscht, überwunden, verdrängt. Ein Theil unserer Staaten und Kirchen gehört in Abkunft und Form dem Ausland an, und einer andern Zeit, als die ist, in welcher wir jetzt leben. Die Confusion ward vollendet, da auch die Schule in die Zwietracht und den Abfall eingieng. Der Schweizer als Christ und als Republikaner hätte doch immer nur Eins bleiben sollen! Er ist es aber auch noch immer in seiner innersten Tiefe und das Ganze ist es in seiner Wurzel im Volke. Darum giebt es auch nur eine Elementar- und Primarschule durchs ganze Land, und darum fallen die Mittelschulen und Gymnasien auseinander, wie die Kantone und Kirchsprengel, darum haben wir nur noch Pädagogien, Lyceen und Akademien, und diese selbst so ungleich und verschieden, aber noch keine wahre Universität und eigentliche Gesammthochschule der Schweiz, welche zur Einheit des Wesens und auf die Höhe des Lebens führt, worinn wir sind und uns bewegen.

Wissenschaft und Kunst, Geschmack und Sitte sind nicht so farb- und tonlos, wie man sich selbe gewöhnlich denkt oder

vorstellt, und wirksam und fruchtbar beweiset sich in seinem Einfluß auf jedes Volk nur, was von ihm ausging. Die wahre Schule geht nur von dem Leben aus und wieder auf das Leben zurück,*) und die eigentliche Volksschule im höchsten

*) Auch die höchste Kultur eines selbstständigen Volks sollte niemal nur aus fremden Quellen geschöpft werden, und eben so wenig je ohne Zusammenhang und Wechselwirkung mit eigener Erfahrung und Anwendung auf die gegebene Wirklichkeit bleiben. Trefflich sagt in dieser Hinsicht Reitemeier über höhere Kultur: „In Griechenland nahm die höhere Kultur der Europäer ihren Anfang und entwickelte sich bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Eine der vorzüglichsten Ursachen ihres Emporkommens war die politische Lage und Verfassung der griechischen Freistaaten, die den Staatsbürger, besonders denjenigen, der nach einem Antheil an der Regierung strebte, natürlich veranlaßte aus der Staatswissenschaft ein Studium zu machen und ihm Gelegenheit gab alle interessanten Gegenstände derselben in großer Mannigfaltigkeit in der Nähe und praktisch kennen zu lernen. Wer sich dem Staatsdienst widmete, war genöthigt, sich mit dem ganzen Umfang der Staatswissenschaft bekannt zu machen; er mußte sich eben so gut um die Kunst des Feldherrn und die Einsicht des Staatsmannes, als um die Wissenschaft des Richters, des Gesetzgebers und Staatsökonomen bekümmern. Er gieng also die ganze Encyclopedie von den wissenswürdigsten Kenntnissen durch und vermied dabei sowohl den Fehler der Einseitigkeit, der eine gewöhnliche Folge von dem alleinigen Studium eines besondern Theils zu sein pflegt, als den Nachtheil der Auswüchse in der Kenntniß, dergleichen gemeiniglich aus dem blos abstrakten Studium wenig brauchbarer Gegenstände entsteht.“ Die kirchlichen Gemeinden mit ihren Glaubenssystemen und Verfassungen, die bürgerlichen Staaten mit ihren Rechten und Gesetzen, die körperlichen Naturen mit ihren Lebensweisen und Umgebungen sind in der Schweiz höchst verschieden von denen in Deutschland, und so dürfte es wohl kein geringer Gewinn für die Einzelnen und das Ganze sein, wenn die Universitätsstudien, versteht sich ohne Ausschließung des Allgemeinen und Alterthümlichen, doch vorzüglich auf

Sinne ist nicht sowohl die Elementar- oder Primarschule als die Hochschule und Universität. Sonderbar genug, daß die Weisesten und Besten unter uns mit so viel Eifer und Fleiß sich abmühten, den Bauer nnd Landwirth, den Bürger oder den Handwerker und Gewerbsmann, und höchstens den Sprachgelehrten und Schulmeister zu bilden, weniger aber den Theologen und Kirchenvorsteher, den Juristen und Staatsmann, den Naturforscher und Arzt! Sind doch diese eigentlich die Führer und Leiter der höchsten und wichtigsten menschlichen Angelegenheiten, die wenigstens im Reiche der das ganze Dasein und Leben der Menschen ordnenden und bewegenden Geisteskräfte nur ihre Lehrer und Meister über sich erkennen.

Das Unterrichts- und Erziehungswesen muß also den großen Organismus der menschlichen Gesellschaft umfassen, ihn durch Wissenschaft und Kunst, durch Kenntniß und Geschicklichkeit in all seinen Verzweigungen und Abstufungen beseelen. Das Leben in Kirche und Staat wird selbst um so mehr veredelt und vervollkommnet, je mehr es von den in der Menschennatur liegenden, aber nur durch Unterricht und Erziehung entwickelbaren sittlichen und geistigen Kräften durchdrungen wird. Wo aber eine umfassende Hochschule oder ein höchstes Gesammtstudium, die Universität fehlt, da fehlt auch der Schlußstein und die Krone der Nationalbildung, und diese in ihrer wahren Bedeutung und Wirksamkeit ist selbst ohne jene unerreichbar und unmöglich. Nur die Universität ist ihrer Natur und Bestimmung nach nicht mehr die Lehrerin und Bildnerin zu diesem oder jenem Lebensberufe, dieser oder jener Menschenklasse,

---

die Gesellschaft und Geschichte, in welcher das Volk lebt, gerichtet und bezogen werden könnten. Wie Vielem, was bloße Abschweifung und Verirrung für ihn ist, wird sonst der arme Studirende, besonders im Beginn seiner Laufbahn, preis gegeben?

sondern aller und jeder, und zwar nicht nur auf dieser oder jener Schulstufe, sondern zum Höchsten bis zur Vollendung im gegebenen Kulturstande. Die Universität ist demnach die eigentliche Nationalschule und die einzige wahrhaft humanistische, nämlich die die Humanissima in jedem Volke entwickelnde Anstalt. Sie ist das Conservatorium und die Propaganda der Weisheit eines Volkes, welche hier aus ihrer Vereinzlung aufgesammelt und wie aus einem Mittelpunkt wieder in alle Richtungen verbreitet werden soll, deswegen hat sich bis zur Stunde aus den alten schönen Zeiten her im Munde des Schweizervolks für alle Lagen, die Rath und Hülf fordern, das Sprichwort erhalten: Man muß nach Basel schicken. Das bezog sich auf die Hochschule; von unsern Kirchenräthen und Tagsatzungen ist solch ein Wort niemals gehört worden. Das Volk fühlte und erkannte also, es wußte, was es an der Hochschule hatte, und im erinnerungsvollen Sprichwort klang das ehemalige Bewußtsein noch hinab in die Zeiten, da die Sache für die Schweiz verloren war. Aber auch für die Häupter und Führer des Volks, an welche die Zeit den unabweisbaren Anspruch macht, daß sie nicht mehr nach Belieben und mit Willkühr, sondern mit Einsicht und nach Grundsätzen das Gemeinwesen leiten sollen, müßte eine Hochschule zu Berathung und Entscheidung über die Verhältnisse zwischen Kirche und Staat, über Verfassungswerke, Gesetzgebung, Rechtspflege, Medizinalordnung u. s. w. von unendlichem Werth und Nutzen sein; wir verweisen nur darauf, was in andern Ländern von den Universitäten und Akademien einerseits durch Ertheilung von Gutachten zufolge der Aktenverschickung, und anderseits durch Einholung derselben mittels Aufgabe von Preisfragen geleistet worden ist. Wie sehr könnte diese wohlthätige Wirksamkeit nicht noch erhöht werden, wenn solch eine Hochschule sich durch ihre verschiedenen Verzweigungen mit den vorhandenen gelehrten Gesellschaften in Berührung

setzen würde? Einen naheliegenden unmittelbaren Vortheil für das Gesammtvaterland würde aber schon das Dasein einer Hochschule zum Behuf des Systems der öffentlichen Erziehung und der Organisation des ganzen Schulwesens dadurch gewähren, daß eine oberste Einheit und ein leitendes Ziel in Leben stünde, von welchem aus endlich Licht und Ordnung in das Chaos der verworrenen, theils auseinanderlaufenden, theils sich widerstreitenden, theils überbildeten, theils unzureichenden Primar-, Sekundar- und Kantonsschulen sich bringen ließe.

Hat nun Basel, dem seine Lage, seine Erinnerungen, seine Hülfsmittel wie das größte Recht gaben auch die höchste Pflicht auflegten, den ersten und schwersten Schritt zum Werk gethan, so sollte ihm die übrige deutsche Schweiz entgegenkommen. Solch ein Werk kann nur durch den Verein vieler Kräfte zu Stande kommen, und seine Unterstützung und Förderung sollte von Regierungen, welchen das Wohl des Volkes und ihre eigene Ehre am Herzen liegt, sich eben so wohl Conferenzen und Konkordate versprechen dürfen, wie viele weniger wichtige und weniger dringende Gegenstände und Angelegenheiten sie schon so oft erhalten haben. Kein Gegenstand, keine Angelegenheit kann aufgefunden werden, welche näher die höchste Wohlfahrt des ganzen Gemeinwesens beträfe, denn diese beruht auf sittlicher Kraft und geistiger Bildung der Bürger. Jetzt ist ein Anlaß gegeben, dafür im Großen zu sorgen, und es bedarf selbst weniger aufopfernder Selbstverläugnung als eines einsichtig und einträchtig ordnenden Geistes. Unsterblich und auf ewig verdient um die Nation, würde sich ein Vorort machen, welches hierin mit Rath und That vorangienge, oder eine Kantonsregierung, welche es wagte, auch einmal, wie etwa Höhe der Kragen und Breite der Umschläge, Zahl der Knöpfe und Form der Hüte unserer Miliz, das hohe und niedere Schulwesen und die öffentliche Erziehung des Schweizer-

volks zur Sprache zu bringen. Es ist gewiß ein trauriger Beweis von unserer politischen Unmündigkeit oder Altersschwäche, von dem gänzlichen Mangel höherer Civilisation, daß auf unsern Tagen über so was keine Stimme laut werden darf, ja nicht kann, weil? — in der und durch die Zermittlung der alten Eidgenossenschaft in einen neuen Staatenbund auch keine Regierungsinstruktion auf was der Art hat lauten können. *)

Den Vaterlandsfreund, der was Höheres und Heiligeres kennt, als nur den ökonomischen, mercantilischen und militärischen Bestand seiner Nation, mehr als nur ein dem bloßen Thierleben eines Volkes zugewandtes Staatsregiment kennt, der seinen Blick auf das dem Göttlichen sich annähernden, auf ein geistiges und sittliches Dasein, auf ein religiöses Ziel zu richten wagt, muß solch eine Leitung der für alle civilisirte oder nicht ganz barbarische Völker wichtigsten National-Angelegenheit in tiefe Trauer und schmerzliche Wehmuth versetzen. Im ganzen Land ist auch kein

*) Es fehlte doch wahrlich in neuester Zeit an Zügen von krasser Barbarei und an Zeichen von hereinbrechender Finsterniß nicht, welche die Hüter der Bildung und die Wächter des Lichts, wenn solche zu Tag gesessen hätten, aus ihrem Sopor hätte aufschrecken sollen. Aber der Fehler und die Schuld liegt, da unser Tag durch die neuere Ordnung nur wieder auf aus 22 Orten zusammenreitende Standesboten und Geschäftsträger der Regierungen gesetzt ist, und keineswegs dem Geist der alten ewigen Bünde gemäß aus Stellvertretern und Wortführern des Volks besteht, an den großen Räthen und an der künstlich verfaßten Abhängigkeit derselben von den kleinen Räthen, also der Souveraine von den Ministerien; unser neues von aussen gekommenes Staatsrecht hat unsern alten von innen entsprungenen Rechtsstaat aufgehoben, und uns den Todfeinden republikanischen Lebens, dem Föderalismus und Stabilismus ausgeliefert.

Kultministerium mehr an das er sich etwa wenden könnte, die überzählige Behörde ist mit der helvetischen Republik zu Grabe getragen worden. Da weiß man sich denn auch nicht anders zu helfen und zu rathen, als mit jenem sinnreichen Worte, mit welchem der große Fenelon alles Unheilbare von sich abzuweisen pflegte mit dem: laissés tomber! — oder: setzt Euch drüber weg! Was bei unserer sehr unitarischen, ja recht uniformen Verfassung (nicht Constitution) der Demokratien, Aristokratien und Oligarchien der modernen Eidgenossenschaft nicht in Landsgemeinden bedacht werden kann, nicht in Rathsälen besprochen werden darf, und auf Tagsatzungen stumm bleiben muß — das Recht des Geistes, wird der Republikaner jetzt genöthigt, von den Dächern zu verkünden und auf den Straßen auszurufen, denn wie unser Johann Müller sagt: „Unsrer Freiheit Stütze und höchste Frucht ist, daß wir wahr sein dürfen."

Und so hab ich denn nun, offenbar aus sehr gültigen Gründen, in dieser Schrift gethan, was ich durfte und mußte. Hätt ich wohl anders gekonnt, als in meiner Seele aus reinem Grund empfangnen und mit vaterländischem Bürgermuth ausgesprochenen Wahrheiten gegen Irrthum und Mißverständniß schützen und vertheidigen. Mein Stand ward mir erleichtert, gerade dadurch, wodurch er nach dem Urtheil der Weltklugen mir hätte erschwert werden sollen. Der ausgezeichnete Hochsinn, mit welchem Basel meinen redlichen und freimüthigen Tadel aufgenommen, und mein Streben verstanden und gewürdigt hat, machte mich nun als Lehrer an jener Hochschule mit doppeltem Recht zum Sachwalter der Wahrheit gegen schädliches Lob und für nützlichen Tadel. Meine ganze Darstellung ruht auf Thatsachen und Geschichte, wovon mein Urtheilen und Folgern leicht zu trennen ist. Aber eben deswegen, sollen auch diese irren und fallen, stehen doch jene fest und aufrecht. Auf einen bleibenden Eindruck vom Ganzen zähle ich. Was ich, im Rü-

gen nicht sparsam noch schüchtern durch diese Schrift von dem in Basel in den Staatsbehörden und in der Bürgerschaft herrschenden Geiste, von den jetzt dort an der Hochschule lebenden und wirkenden Männern, wie den anlagvollen Anstalten und reichen Hülfsmitteln, von den noch zu hoffenden Verbesserungen gesagt habe, ist wohl am Ende die verbürgteste und gültigste Lobrede; und was noch mehr ist, die schönste Aussicht auf die Erfüllung eines der dringendsten Bedürfnisse des Vaterlandes.

Mehr als alle Vororte und Nachorte unserer Eidgenossenschaft entscheidet in dieser Sache Basel mit seinem neu erwachten Hochsinn; und dieser Hochsinn vermag selbst auch mehr als Basels äußere Schätze, mit welchen auf diesem Gebiete sich nichts dingen und nichts kaufen läßt.

Mehr aber als Basel und die Schweiz entscheidet und vermag der Geist jener hohen Freundschaft und lebendigen Liebe, der die ersten und größten Universitäten mitten in scolastischer und hierarchisch-feodaler Barbarei schuf, der auch jetzt noch gebildete Männer zu ähnlichen großen Werken verbindet, und die nach Licht und höherer Erkenntniß gierige Jugend ruft. Geistesbildung ist eine Pflanze, die mehr von Licht und Aether als von Boden und Erde lebt; deshalb haben wir uns bemüht zu zeigen, daß wie einst die Universität Basel durch Erschlaffung der ersten geistigen Eidgenossenschaft, durch Intoleranz und Engherzigkeit sank, sie nun durch neue Emporhaltung des Reichs und der Herrschaft der Ideen, durch gesicherte Unabhängigkeit der Geister und durch freie Vereinigung der Gemüther wieder aufblühen müsse. Man nähre nur die Wurzel, den Wuchs aber überlasse man der Pflanze selbst unter freiem Himmel.

Nachreden zu unserer Logik.

Umfassend und ausführlich genug glauben wir nun in besonderer Beziehung auf die Schweiz die Nothwendigkeit, und durch die Darstellung von Basel die Möglichkeit einer Gesammthochschule erwiesen zu haben. Wir können endlich nicht umhin, für die Wahrheiten, welche wir ins Licht gesetzt haben, noch zwei fremde Zeugen und unverwerfliche Bürgen, welche dieselben im Allgemeinen ausgesprochen haben, hier anzuführen und mit ihren Worten zu schließen:

Schleiermacher: „Wo ein Staat die Universität, den Mittelpunkt, die Pflanzschule aller höheren Erkenntniß zerstörte und alle wissenschaftlichen Bestrebungen aus ihrem lebendigen Zusammenhang herausfallen ließ, da dürfte man nicht zweifeln, die Absicht oder wenigstens die unbewußte Wirkung eines solchen Verfahrens ist Unterdrückung der höchsten freisten Bildung und alles wissenschaftlichen Geistes, und die unfehlbare Folge davon das Ueberhandnehmen eines handwerkmäßigen Wesens und einer kläglichen Beschränktheit in allen Fächern. Unüberlegt handeln diejenigen, oder sind von einem verderblichen Geiste angesteckt, die uns eine Zerstörung oder Zerstreuung der Universitäten in bloße mit gelehrten Schulen verbundene Spezialschulen vorschlagen; so wie in jedem Lande, wo jene Form von selbst ausstürbe oder nie eine wahre Universität zu Stand gebracht würde, die Wissenschaft gewiß im Rückgang und der Geist im Einschlafen begriffen sein müßte!“

Villers: Que conclure de tout ce qui a été dit précédement? — C'est que chaque Nation distinguée des autres par ses moeurs, sa langue, ses gouts et ses habitudes a son Caractère, son point de vue particulier, ses localités in-

séparables de sa manière d'etre individuelle et qui ne peuvent se changer facilement. Les peuples civilisés se partagent les divers genres de gloire et cultivent à l'envie les divers puissances de l'intelligence humaine. Le génie propre à l'Allemagne y a introduit un Systême d'instruction publique trés bien entendu et surtout des hautes écoles telles, qu'aucun age ni aucun pays n'en a vues. Ces Universités sont des instituts, aux quels toutes les nations participent et payent tribut, qui établissent entre elles un lien moral, un point de contact, qui ne peut qu'etre avantageux á la civilisation particulière et générale. Mais pour qu'elles remplissent leur noble et utile destination, pour qu'elles continuent à rendre à la patrie les services importans et multipliés, qu'elle en a toujours reçus, il faut leur laisser leur existence toute entière, leurs moyens physiques, leur autorité, leur liberté et leur consideration.

Inhalt.

Seite
Vorwort.
Dr. Troxlers kühne Rügen und fromme Wünsche in Hinsicht auf eine schweizerische Gesammthochschule 9
Herrn Dewette's wohlgemeinte Vertheidigung Basels und nicht ganz grundlose Anklage der übrigen Schweiz 19
1. Ehemalige Herrlichkeit der Universität Basel. Ursachen ihres Zerfalls 28
2. Die Herstellungsversuche und ihr endliches Gelingen 46
3. Die Ausführung des Entwurfs und die nicht ungerechte Kritik 63
4. Stand der Dinge in der Gegenwart; fromme Wünsche und neue Ansprüche 106
   1. Die öffentliche oder allgemeine Bibliothek 125
   2. Das naturhistorische Museum, oder das Naturalienkabinet . . 127
   3. Das physikalische Kabinet und das chemische Laboratorium . . 129
   4. Der botanische Garten sammt der botanischen Bibliothek . . . 130
   5. Das anatomische Theater und Kabinet 131
   6. Das Spital und die Klinik 133
   7. Das Frey-Grynäische Institut 136
5. Basel, als Nationaluniversität, oder wirkliche Gesammthochschule der Schweiz 146
Nachreden zu unserer Logik 169

B S B
MÜNCHEN

(42) K 14-/H

Buchdruckerei von Meyer und Zuberbühler.

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGEN
84056 Rottenburg

Troxler, Ignaz Paul Vital,

Die Gesammthochschule der Schweiz und die Universität Basel

Trogen 1830

H.lit.p. 644 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10737352-5